Das

Tyroler-Bauernspiel.

Charaktergemälde

aus den Jahren

1809-1816.

Zweiter Band.

Magdeburg,
Verlag von Emil Baensch.
1841.

1815.

1.

„So mußten wir uns mitten im Kriegsgetümmel wiedertreffen, hier uns als Freunde begrüßen, die sich wohl bald Brüder nennen werden. Bleibt doch noch, lieber Perkhaimer, verweilt noch ein Viertelstündchen bei mir und laßt uns zusammen plaudern. Erst seit ich euch hier traf, ist mir wieder etwas leichter und freier um's Herz, ich habe doch Jemanden von meinen Lieben bei mir und die Gedanken an die Verlassenen sind mir jetzt minder schmerzlich."

Also sprach ein Mann, einer der Landesschützen aus Meran, die auf ihrem Marsche nach dem Innthal am Schupfen halt gemacht hatten, wo in großem Getümmel in Haus, Scheune und Garten, auf den Feldern und der Straße die Hunderte sich lagerten und labten, alles in jener Hast und dem wilden Drängen und Treiben, welches einer bald zu liefernden Schlacht immer vorher geht. Unruhig und unsicher schlägt da das Herz, braust der

Kopf. Der tollere Muth hat nicht Zeit für die die kleinlichen Sorgen, flüchtig genießt er die wenige Ruhe und Erquickung, die er selber sich gönnt, denn ihn verzehrt die innere Bewegung; — ebenso hat der Besonnene kaum seine Gedanken auf den kurzen Schlaf gerichtet, der ihm noch vor dem Schlachttage wird, und auf den Bissen, den er genießt, um sich zu stärken. Stumpf und in unbewußter Hast gehorcht er den Forderungen der Natur, des Genusses freut er sich nicht, sein Sinnen gehört dem Morgen, wo die Schlacht entscheiden soll, wo er zu siegen gedenkt, oder zu fallen. So regsam und bewegt das Treiben eines Heerhaufens vor dem Tage der Entscheidung auch sein mag, so giebt sich immer eine unheimliche Unruhe eben dadurch kund, eine sorgliche Thätigkeit, die nicht dem Augenblicke angehört, die nur dem wichtigeren nächsten Alles zudrängt und ihn allein bedenkt.

Ausgeprägter erschien diese Stimmung obendrein noch in diesen bäuerischen Streitern, denen es an der taktischen Ordnung fehlte, an der maschinenartigen Ruhe, mit der Söldnerschaaren sich bewegen, die getrieben von ihrem Eifer und ihrer Streitlust kaum das Wort der Führer achteten, in tobender Eile nach Kampf, nach Entscheidung verlangten, und nicht gewillt waren, nach sicherem Plane ihn zu beginnen. Nur die gläubige Verehrung ihrer Häupter und der eine Gedanke, es gelte das

Wichtigste und Höchste, hielt sie zusammen. Die Hoffnung des Sieges brachte die nöthige Achtung in ihre Reihen für die Befehle ihrer Hauptleute, welche sie aus ihren Thälern herausgeführt zu dem Kampfe, in dem es sich nicht mehr um ein flüchtiges Zerstreuen des Feindes handelte, sondern in dem sie siegen oder verloren sein mußten.

Es war der 28. Mai. Seit drei Tagen standen die Tyroler den Bayern am Isel gegenüber. Schon am 25. hatte Speckbacher, kaum heimgekehrt von seinem Zuge nach dem Brenner, wo er Hofer und den General Burl aufforderte, entscheidend anzugreifen, weil Wrede mit einem großen Theil der Feinde nach Oesterreich abgezogen war, die Landesschützen neu aufgeboten und sieghaft die Bayern aus ihren Stellungen am rechten Flügel verdrängt. Hofer und der Kapuziner Pater Joachim waren seit zwei Tagen mit ihren Schaaren eingetroffen. Am Schönberg nahm ersterer sein Quartier; in der Schenke zur Schupfe aber der Haspinger mit dem Landsturme von Algund, Kästelruth und Rodeneck, den Sarnthalern und den Compagnien von Lazfones, Villanders und Velturns. Er hatte kecke Gesellen mit sich vom Etschland und der Vintshgauer verschlagenes, beutelustiges Volk. Ihm war der Auftrag geworden, den linken Flügel der Schlachtlinie zu formiren und mit den Seinigen die Höhen des Isels, die

gegen die Gallwiese und den Husselhof sich dehnen, zu besetzen. Schon hatte er über Mutters und Natters seine Vorposten vorgeschoben; mit dem größern Haufen dachte er nach wenigen Stunden der Rast einzurücken in seine Stellung. Drüben am Mittelgebirge vom Patschberge bis hinab nach Rinn und an die Voldererbrücke, hielt der Speckbacher Wache mit seinen Leuten vom Innthal; Oesterreicher kaum zweihundert Mann, vom Bataillon Hohenlohe, rückten als Hülfe für ihn, nach Amras hin. Die Mitte wollte der Sandwirth halten; die Höhe des Isels, wo die welsche Straße ihn durchschneidet, sollten seine Passeirer als Wall schirmen mit ihrem starken, kräftigen Körperbau. So hatten die tyrolischen Führer den Plan ersonnen, zur Schlacht, die allstündlich sich entspinnen konnte. Speckbacher in seiner nimmermüden Thätigkeit betrieb und ordnete, so weit er konnte; dem kecken Pater hatte er seinen Adjutanten mit dem Befehl zugeschickt, er solle schleunig seinen Posten für den Kampfplatz einnehmen und morgen nicht zögern und zaudern, sondern muthig angreifen und ausharren. Den sonderbaren Feldhauptmann in der braunen Kutte, mit dem frommen Strick, an dem der Rosenkranz hing, dem umgegürteten Säbel, neben welchem Pistolen und ein Kruzifix gesteckt waren, und dem weißgeschälten Stecken in der Hand, hatte Joseph gefunden, wie er eben vor

der Schupfe seinen Trupp halt machen ließ. Ganz ermüdet und aufgerieben von den Anstrengungen des Tages, saßen in der Stube des Wirthshauses mit Etschmann und Peter Thalputer beim Glase.

„Sag dem Seppel, er solle nicht sorgen," lachte er aber dennoch und strich seinen rothen Bart: „Der Pater Rothbart wird den Ketzern schon zeigen, daß er den Säbel so gut handhabt, wie den Weihwedel und so laut „Vorwärts" kommandiren kann, als er das Gloria singt! Morgen soll er bald hören, was ich den Bayerischen für ein „ite, missa est" intonire. Die Kanonen werden fein hübsch krachen dazu und die Segenkreutze werden ganz blutigroth ausfallen."

Obwohl selber ein Anführer der Aufständischen, dünkte Joseph dennoch der Kapuziner ein seltsamer Soldat, und die priesterliche Würde, bewehrt mit der eines Landsturmführers, erschien ihm so recht als ein ausgeprägtes Bild der Glaubensfrömmigkeit und der Kriegesbegeisterung seines Volkes. Er sah sich, in einer Ecke der Stube gelagert schnell einen Labetrunk genießend, den Mann lange an, und der Muth wuchs ihm mächtig in der Brust.

Hier hatte ihn jener Schütze getroffen, von dem er, wie wir erzählten, jetzt zurückgehalten werden sollte, den Weg zu Speckbacher nach dem Judensteine anzutreten.

„Ja wohl, war ich nicht minder verwundert, euch hier zu finden, Herr Graf," sagte Perkhaimer: „Euch, den ich bei Weib und Kind ruhig in Meran glaubte. Amalie wußte nichts davon, daß auch ihr zu den Waffen gegriffen habt, und nun treffe ich euch, in Mitte dieser Landleute; ein schlichter Streiter, wie sie, mit der Büchse am Arm, unbekannt beinahe, und doch bereit zum Morgigen ernsten Tag; nicht fürchtend die Gefahren des Kampfes, als Vater vier unmündiger Kinder, und Bruder von sieben Schwestern. Warum habt auch ihr, der so viel zu verlieren hat und an dem so Viele ihr Alles verlieren können, in den Sturme euch hineinreißen lassen, warum wagt auch ihr euer so werthvolles Leben?"

Stachelburg hatte sich neben Joseph an den kleinen Tisch gesetzt; die Arme auf die Brüstung daneben lehnend, sah er hinaus in das Getümmel und schwieg lange. „Weiß ich doch selber kaum," sprach er endlich fast wehmüthig: „wie es kam. Freilich, ihr habt Recht, mich sollte man eher in meinen vier Mauern suchen, umgeben von meinen lieben, kleinen Töchtern, an der Wiege der jüngsten; denn arme, ohne mich verlassene Weiber haben an mir die alleinige Stütze, ich bin der Letzte meines Stammes. — Doch selbst in meine Häuslichkeit drang der Aufruf an alle tyrolischen Herzen, von meinen Gütern kamen die Bauern und

fragten mich, ihren Herren, ob sie ausziehen dürften in den Streit; Waffen begehrten meine Knechte, unter meinem Fenster vorüber zogen meine Landsleute von der Töll herab mit lautem Feldrufe dem Sandwirthe zu. Ich mußte sagen: „Geht, nehmt jene Büchsen, haltet euch wacker,“ und kämpfte dabei ein heißes Drängen in der Brust nieder, das mich mit ihnen ziehen, mit ihnen fechten hieß. Ich habe oft daran gedacht, was ich Weib und Kind schuldig sei, aber das Vaterland mahnte den Sohn nicht minder an seine Pflicht. Als nun vor fünf Tagen von Neuem die Schützen sich sammelten, als man zur entscheidenden Schlacht auszog, da vergaß ich, daß ich Vater und Gatte sei und zog mit meinen Bauern hierher.“

„Doch eure Frau, die Schwestern —“

„Sie weinten; ich aber empfahl sie Gottes Schutz und ging fort mit meinen Schützen von Algund. Sie wollten mich zu ihrem Hauptmann haben, ich schlug es aus. Nicht um der Ehren und Gewalt willen verließ ich den stillen Herd, mein schönes unbeschreibliches Glück. Ich will nur meine Schuldigkeit erfüllen gegen die Mutter, gegen das Vaterland; ich stehe meinen Mann. Sie bedurfte dieses Mal aller ihrer treuen Kinder und ich wollte nicht unter jene gehören welche die unglückliche Mutter vergessen und verlassen.“

„Gebe Gott," sagte Joseph: „daß wir uns morgen am Abend ebenso treffen mögen, und ihr nach gethanener Pflicht heimkehren könnt zu den für euch bangenden Eurigen. Noch ist's kein Jahr, daß ich euch zum ersten Male zu Eppan sah, im Weinberge von Koflers Eltern. Damals fanden wir uns als zutrauliche Freunde schnell zusammen. — Wie änderte sich seitdem so Vieles, — um wie viel näher steht ihr jetzt meinem Herzen. Laßt's euch darum nicht verdrießen, wenn ich bitte, zu bedenken, daß ihr euch im Gefechte schonen müsset, und von eurem Eifer euch nicht zu weit treiben laßt."

„Warnungen? — Wozu? Was geschehen soll, geschieht, und ich gedenke nicht mehr zu thun, als ein Anderer." — Er schwieg, aber dennoch schien Josephs Mahnung eine Saite seiner Brust angeschlagen zu haben, deren Töne ihn wieder in vergessene Ahnungen versenkten und jenes sonderbare Bangen, das er so gerne geläugnet hätte, wiederkehren machte, von dem ihn die freudige Ueberraschung einen Freund gefunden zu haben, befreit hatte. Die männlichen Züge, von der braunen und röthlichen Farbe des Gesichtes gehoben, nahmen den Ausdruck träumerischen Vorgefühls an, in dem dunklen, sonst so scharfen und kecken Auge, wich der feste Blick dem der stillen Trauer, und um den Mund zuckte es wie der Schmerz, den man

empfindet, wenn wir unsere Lieben unsertwegen leidend wissen. Sein ernstes Haupt mit dem reichen braunen Haar, dem Schmucke des kräftigsten, schönsten Alters, beugte sich gegen die Brust, auf der er die gekreuzten Arme hielt.

Nach einer Pause reichte er plötzlich dem jungen Freunde die Hand über den Tisch und sprach mit weicherer Stimme: „Wir wollen du zu einander sagen und Brüder sein, Joseph! Jetzt ist die rechte Stunde zu einem solchen Bunde, und mich drängts so sonderbar da innen, noch Ein Mal vor dem wichtigen Augenblicke so recht frei von der Brust weg zu reden.“

Ein Händedruck versicherte ihn Perkhaimers aufrichtigster Gesinnung.

„Du liebst meine Schwester, die Amalie; sie hat dich über Alles gern, — in Gottes Namen, was er zusammenführt, will ich nicht trennen. Wohl ist die nächste Zukunft ungewiß und finster, aber du bist ein braver Mann und der findet sich schon hindurch zum Licht. — Dir vertrau ich sie an, sie allein, — denn du weißt wohl, sie ist mein Liebling von jeher gewesen; warum weiß ich selbst nicht; aber ich hatte sie nun einmal lieber, als die Andern.“

„Ich brauche dir wohl nicht erst zu sagen, wie theuer sie mir ist. — Doch warum sprichst du jetzt auf einmal, als wolltest du dein Testament

machen?" — „Gieb die Sorgen auf!" — schalt Joseph ein.

„Laß mich, Lieber! Mir ist's, als säh' ich jetzt Alle vor mir, wie ich sie zurückgelassen habe in Meran. Sie sitzen in der großen Stube, da mein Weib, meine liebe Ottilie, die Kinderchen auf ihrem Schooße, an ihrem Halse, dort die Schwestern. — Amalie leider fern von ihnen. — Es ist ein herzerhebender Anblick! Lieber Gott im Himmel, laß ihn mich so wieder erleben in der Wirklichkeit, — wenn du es nicht anders mit mir beschlossen hast. Die Kinder werden dir danken dafür mit dem Jubel um den heimkehrenden Vater. — Indessen, Bruder, — wenn Der dort oben es anders sollte beschlossen haben, — du weißt, was ich meine, — o, so nimm dich Jener an, wenn nicht auch dich das Verhängniß trifft. —"

„Sie sollen einen treuen Freund an mir haben; doch Max —"

„Und Amalie gehört dir. Du liebst sie und so weiß ich sie geborgen. — Den Kaiser aber mußt du wohl anbetteln für meine Kinder, wenn sie keinen Vater mehr haben sollten. Mein Vermögen ist gering, meist Mannslehen, — die ihm wieder heimfallen. Aber sag ihm auch, ich hätte nur Ein Leben gehabt, und das hätte ich für Gott, für ihn und für Oesterreichs Sache nicht geschont. — Rede jetzt nichts mehr weiter. Ich mußte abschließen;

es ist gethan, geh' nun und leb' wohl! — Jetzt würde ich weich, wenn du noch Ein Mal sie nenntest, die daheim für mich beten."

Er war aufgestanden, umarmte seinen Freund und küßte ihn, wie einer, der eine lange Reise zu thun gedenkt. „Grüß mir die Maly," fügte er noch halblaut hinzu und drängte ihn dann sanft, aber eilig zur Thüre hinaus.

Joseph gehorchte unwillkührlich. In Gedanken des Erlebten vertieft, band er seinen Renner los, der vor dem Wirthshause stand und trabte rechts hin seinem Ziele zu.

Bald darnach hieß auch der Kapuziner seine Mannschaft sich rüsten und führte sie hinauf nach dem Mittelgebirge, das links vom Heerweg nach dem Isel hin sich ausbreitet. Unter den Landstürmern von Algund, den stattlichen, derben Männern im braunen Hemde mit hellrothen Besatz, einen breiten schwarzen Hut auf dem Kopfe, Hals und Knie nackt und sonnenverbrannt, mit Büchsen und Morgensternen bewehrt, wanderte der Graf von Stachelburg mit, der Herr in Mitte seiner Unterthanen, als gemeiner Schütze, wie sie. Thalputer war ihr Hauptmann. Zu ihm hatte sich ein einzelner Mann gesellt, als sie den Weg nach Natters hinanstiegen der durch die Tracht und sein Wesen verrieth, daß er nicht den Landleuten angehöre, auch kannte ihn der Graf nicht als einen der Herren, die in oder um Meran hausen.

Der Unbekannte trug Gewehr und Jagdtasche, dazu einen dunkeln, sammtnen Rock, ein buntes Seidentuch um den Hals, eine Filzmütze, und lederne Kamaschen. Etwas Welsches gab sich in der Kleidung kund, nicht minder in den blassen Gesichtszügen desselben, so wie am schwarzen Lockenhaar und krausen dichten Bart, ja auch in dem düstern Blicke seiner feurigen Augen.

Schweigend schritt der Mann neben dem Grafen unter den Bauern einher. Das Drückende dieses stummen Zusammengehens, veranlaßte Stachelburg, eine Frage an den sonderbaren Gefährten zu thun.

„Ihr wollt mit uns nach Natters und den Vogelhütten hinaus zur morgigen Schlacht?“

„Ich will es,“ antwortete Jener mit etwas eigener Betonung.

„Ihr scheint mir nicht aus dem Etschthale zu Hause. Ich sah euch nie in Meran.“

„Ich bin von Denno aus dem Val di Non, welches ihr Deutsche Nonsberg heißt.“

„Es ist brav, daß ihr den Landesvertheidigern euch angeschlossen habt, denn wenn euch innen im Süden der Feind einmal bedrängen sollte, wird die Hülfe von hier aussen auch nicht fehlen.“

„Meine Heimath ist abgelegen und in unsere Schluchten am Nove verirrt sich wohl kein Franzose. Mich treibt etwas Anderes noch heraus. Ich

liebe den Krieg, weil er bewegt und aufregt, weil er zerstreut und vergessen macht, weil er auch oft befreit für immer von aller Erinnerung und bösem Schmerze."

„Lebensüberdruß spricht sich in diesen Worten aus," entgegnete Stachelburg.

„Ich bin keineswegs des Lebens überdrüssig, aber das Leiden in meiner Brust gönnt mir keine Ruhe. Hier in dem Thale, in der Stadt, deren Thürme wir morgen im Pulverdampfe sehen werden, habe ich es mir geholt, hierher trieb es mich wieder, als sollte es besser werden in der Luft, die hier wehet."

„Habt ihr hier schmerzliche Verluste erlitten?"

„So ist's," erwiderte kalt abbrechend der Italiener. — —

— — Im Dorfe Natters erwartete man die Schaaren der Landesvertheidiger, mit noch größerer Neugierde jedoch ihren Führer, den Pater Haspinger, den Peter von Amiens des Aufstandes, der mit gleicher fanatischer Begeisterung überall das Kreuz predigte gegen die Feinde der alten Religion, wie jener gegen Mahomets Schüler. Ihn aber machte persönlicher Muth und soldatisches Geschick nur noch werthvoller für sein Kriegsvolk. Sein Wort stark und mächtig, sein Arm nicht minder, sein Geist lenkte eben so gewandt den Gang der Rede, wie den des Gefechtes.

Schon lange war der Vortrab durchgekommen und hatte die Ankunft des folgenden Haupttrupps gemeldet. Darum standen Weiber und Kinder wartend auf Platz und Straße, auf den Söllern der Häuser, einzelne Greise unter ihnen. Die Männer und Buben waren alle unter des blutigen Natzi's Kommando, dem Speckbacher, nach Rinn zugezogen. Am Kirchplatz, wo Pfarrhof und Schenke in der Nähe, in denen der Pater und seine Hauptleute wohl ihr Quartier nehmen mochten, hatten die Neugierigen sich noch zahlreicher gehäuft. Unter ihnen befand sich an der Thüre der Schenke auch des Brennauers Bruder. Xaver, neben ihm Anna. Auf des Blöden Zureden hatte sie sich entschlossen, die einrückenden Kämpfer zu sehen, sie vermuthete vielleicht Perkhaimer darunter zu treffen. Sonst hätte sie wohl nicht den Giggelberg verlassen, wo die Bäuerin und ihre Kinder in Angst vergingen, denn auch Toni war wieder fort mit den Schützen.

Aus dem Erkerfenster des obern Stockwerkes sah noch ein neugieriges Gesicht, das des Herrn Franz von Delama. Mehr noch als die Lust, Neues zu schauen, oder sich am Anblick der Landesvertheidiger zu weiden, konnte man eine Art von Angst und Besorgniß in den zusammengekniffenen Augen, den verzogenen Lippen desselben wahrnehmen. Auch gab er sich viele Mühe, seine

Stimmung, so gut es ging, zu bemänteln mit einer launig sein sollenden Beredtsamkeit, mit allerlei witzigen Bemerkungen, die er selbst zu erst belachte und der Wirthin von Natters zum Besten gab.

„Bin doch begierig, die Leute zu sehen, die bis Morgen Abend in Innsbruck Marenden wollen, ohne daß bayerische Profoßen ihre Kellnerinnen machen. Ein addrettes Volk das, hat eine bündige Art, sich begreiflich zu machen. Haben mir auch einmal eine Visite abgestattet. Ich sage aber: **Odi profanum vulgus** und bin ihnen für dieses Mal ausgewichen. Wenn sie nur keine Allotria treiben und alles hübsch stehen lassen, wie's steht."

„Ei, wo denkt ihr hin," meinte das Weib: „es sind ja keine Franzmandlen oder Blaukittel, die Quartier nehmen. Es kommen lauter befreundete Landsleute. —"

„Landsleute? Ich bin Niemands Landsmann, als mein eigner. Ich werde noch eine Votivtafel malen lassen, zum wunderbaren Gut nach Seefeld aus purer Freude, daß der Giggelberg etwas hoch und abgelegen ist und die Füchse nicht gern auf's Dach klettern, wenn sie die Hennen im Hofe erwischen können. Wahrhaftig, das thu' ich; die ganze hochgnädige Commandantschaft laß ich darauf abmalen und den Pater Rothbart vornedran, denn der hat ohnedem sehr viel Fuchsfarbiges an sich."

„Warum spottet und foppt der Herr auf Hochwürden und seine Leute? Weiß er, daß er nicht ganz bayerisch denkt und ich gar gute Lust hätte ihn anzugeben bei den Schützen. Wenn gleich sein Hof hoch liegt, möcht' ihm dann 's Logie doch noch höher vorkommen, das man ihm anweisen würde. Pfui, schäm er sich, Herr, er will ein Landskind sein und redet wie der schlechteste unter den bayerischen Rentbeamten, den Zöllnern und Pharisäern."

Der Wirth in Zornrede schnitt unverzüglich das witzige Gespinnst des Alten entzwei und kichernd stotterte er: „Wie mag sie glauben, Frau Spergserin, daß solches mein Ernst ist. Ach, mein lieber Herrgott in der Wies, 's meint's wohl Niemand aufrichtiger mit den Patrioten als ich. Weiß sie denn nicht, daß ich sogar von der hiesigen Gemeinde mich bei der Devensions- und Zuzugsdeputation als Commissarius hab verordnen lassen? Bin ich nicht eigentlich deswegen in Amtstracht hier, um die Quartierlegung der Kompagnien zu instruiren? War alles Spaß, liebe Wirthin, es dürfte mein Giggelbergerhof hier am Tisch stehen und alle Thüren und Thore offen sein; ich wüßte doch, daß mir keines Hellers Werth veruntreut würde. Man kennt meine Gesinnung, der Herr von Roschmann, der Hormayr schätzen mich sehr."

Wirklich hatte sich der Gelehrte in das be-

amtliche Aeußere eines Dorfverordneten zu geben gesucht. Sein Hut, der auf der Bank lag, war mit grün und weißer Cocarde und Federn geputzt; eine ähnliche Binde trug er um den Leib. Ein Degen an der Seite fehlte nicht. Der also gerüstete Mann in dem langen Oberrocke, gebückt sich haltend und eifrig im Zimmer auf und niederschreitend, war eine jener eigenthümlichen Gestalten, wie sie nur solchen Zeiten besonders angehören.

Trommelschlag und lautes Jubelgeschrei meldete so eben das Herannahen der Erwarteten. Delama trat wieder an's Fenster. An der Spitze einer Kompagnie von Pusterthalern, umgeben von einigen Bauernführern, schritt Pater Joachim, der Kapuziner. Das Kruzifix in der einen Hand, den Stock in der Andern. Sein schwerer Säbel klirrte am Boden. Hinter ihm wehten zwei alte Landfahnen, eine rothe mit weißem Kreuz, grün und weiß gestreift, eine Andere, mit dem Tyroleradler und einem Bilde der Landespatrone.

Der Zug hielt auf sein Rufen vor der Kirche an, worauf er in den hochgelegenen kleinen Freithof trat, der sie umgab. Die Trommeln schwiegen, die Menge verstummte; laut sprach er nun den Segen in lateinischer Sprache über seine Waffengefährten, und die Bewohner von Natters, und machte das Kreuzzeichen mit der Hand.

Dieß war die Andeutung, daß jeder nun dienstfrei sei und sich Herberge suchen könne nach Belieben. Er selbst sprach in der Pfarrwohnung zu, wohin die Fahnen gebracht wurden; etliche der Pustererschützen hielten bei ihm Wache.

Delama war auf den Platz hinabgestiegen und unterhandelte mit den Hauptleuten über Quartier und Einlager ihrer Leute. Diese suchten sich indessen meist selbst die nächste, beste Hütte aus und so trug er denn endlich auch, um doch in etwas seinen Diensteifer zu beweisen, den Herren die Herberge und Verpflegung auf Gemeindekosten in der Schenke der Frau Spergserin an.

Die Schenke war jedoch unterdessen bereits von vielen Andern umlagert und eingenommen. Die Algunder und die weinkundigen Männer vom Rabland waren es, die vorerst sich hier Labung suchten und dann irgend in einer Scheune ihre kurze Ruhe halten wollten, denn nur bis Mitternacht war sie ihnen vergönnt. Anna fand unter ihnen den Grafen von Stachelburg. Auch sie konnte für ihr Staunen, für ihre Besorgnisse kaum Worte finden. Freundlich erkundigte sich letzterer nach ihrem Schicksale, und führte sie hinauf in die obere Stube, wo er sich und ihr ein Plätzchen suchte in einer Ecke. Jener Schütze aus dem Val di Non nahm ebenfalls an diesem Tische Platz,

als Stachelburg Anna zu sich setzen hieß, um von der lieben Schwester ihm zu erzählen.

Delama war indessen mit seinen Geschäften zu Ende und suchte seinen Schoppen Wein wieder auf, den er oben zurückgelassen. An dem Tische fand er Anna mit den beiden Männern.

„Nun ja," fing er zu schelten an; „die Jungfer hat sichs von jeher bequem gemacht. Ein Mal sucht sie sich ein Nachtlager bei einem jungen Laffen, das andere Mal scharmutzirt sie mit dem Kriegsvolk hinterm Ofenwinkel."

Stachelburg nahm jetzt ernst das Wort und sagte: „Das Mädchen ist bei mir in guter Hand, Herr Commissair; ich bin Graf Maximilian Stachelburg; mein Name, glaub ich, gilt für den eines Ehrenmannes."

„Ich deprezire gehorsamst," entschuldigte sich der Gelehrte; „bin jedoch jetzo höchlich erfreut, einen so werthen und mir befreundeten Cavalier kennen zu lernen. Sie werden erlauben, mich ihnen als dero Diener, Franz von Delama, darzuthun. Ich bin der Onkelsbruder des jungen Perkhaimers, welcher mit dero hochgräflicher Familie einigermaßen in Connexion steht. Bin wirklich recht angenehm überrascht, nach allerlei Trübseligkeiten heute noch dieses Plaisir zu finden. **Nube solet pulsa candidus ire dies,** meint Ovidius, nach Regen Sonnenschein. Sie erlauben, daß ich an dero Seite mich placire."

Er ahnte nicht, daß Stachelburg sein schändliches Verfahren mit Joseph kannte, und staunte daher nicht wenig, als dieser ihn verächtlich maß und endlich langsam anredete: „Sie also sind jener Herr von Delama.“

Anna bebte, sie befürchtete einen heftigen Auftritt. Der junge Mann, der Welsche, hatte bei dem Namen sein Gesicht erhoben, das er bisher auf beide Arme am Tische aufgelegt hatte, wie einer, dem böse Schmerzen im Kopfe wühlen.

„Delama,“ rief er; „sie sind hier, sie, nicht in Innsbruck, wie kommt das?“

Bei dem Klange dieser Stimme erblaßte der Gelehrte und seine eigene versagte ihm beinahe, als er mit gleich großer Freundlichkeit sein Entzücken ausdrücken wollte, den werthen Herrn von Gianelli hier zu finden.

„Sie kennen sich?“ fragte Stachelburg den Fremden.

Der aber begann hastig in der glühendsten Aufgeregtheit des Südländers: „Ob ich den Mann kenne, fragen sie? Einen Menschen, der uns einmal also gegenüber stand, wie mir Herr von Delama, verliert man nicht so leicht aus dem Gedächtnisse. Man kann vergessen den Vater, der uns erzogen, den Freund der uns theuer, den Feind, den man gehaßt, aber niemals denjenigen, der mit wenigen Worten unsern Himmel erschüttert, daß er

zusammenbricht über uns, und Glück, Hoffnung, Leben und Herz erdrückt unter dem Schutte; man kann den nie vergessen, der uns die Liebe, die höchste, heißeste Liebe mit einem Worte in Haß verwandelt und uns verdirbt, wie ein böser Bube den Weinstock. Er hat es nicht gethan aus Bosheit, er kam nur zu warnen und zu mahnen; aber seine Warnung war Tod für mein Herz, seine Mahnung Fluch für mein ganzes Leben. Ja, mein Herr Graf, sie sollen Alles wissen; sie scheinen mir ein Mann, der fremder Unglück nicht verkennt, sie werden dann nicht mehr zweifeln, daß ich den Mann hier wieder erkennen würde, selbst wenn er nach Jahrtausenden mir in fremden Zonen begegnete. Ich bin ein Kind vom heißen, italischen Geblüt, aber mein Gemüth hat auch Festigkeit wie die Berge meiner Heimath. Als ich vor einem Jahre noch zu Innsbruck lebte, da kannte ich ein Mädchen, dieses Mannes Nichte, ich liebte sie und wähnte mich wieder von ihr geliebt. Ich kannte nur ein Denken, mein Herz schlug für sie, weil es sie lieben durfte. Marie war ein frommes, liebes Mädchen, das glaubte ich damals. O, auch die Engel müssen lügen können, denn sie konnte es In mitten eines unbeschreiblichen Glückes, da ich ihrer stillen, schüchternen Liebe gewiß ward, durch Schwur und Wort, erschien dieser hier, ihr Oheim, und erzählte mir, wie bitter sie mich täusche und

wie Marie entschlossen sei, einem Andern ihre Hand zu reichen. Er nannte mir einen der reichen, fremden Herren, und zeigte dessen Briefe, von Mariens Hand einzelne Worte darauf geschrieben. Ich war betrogen. O, mein Herr, ich bin keiner von jenen, die ihres Herzens Empfinden von sich werfen, wie man einen sauergewordenen Wein aus dem Becher gießt, um ihn mit frischem zu füllen, ich kann nicht die eine Blume gleichgültig verderben sehen und fallen, um nach einer frischen, erfreulichen Knospe zu suchen. Ich habe Marien geliebt. Ihr habt sie nicht gekannt, ihr wisset nicht, wie hold, wie engelgleich sie war, — der hier, der mir ihre Treulosigkeit verkündete, muß es selbst mir bezeugen, daß die Unschuld auf ihrem Gesichte geschrieben hatte. Sie ist mein Liebling! — Und dennoch, — in der Lilie lag der tödtliche Scorpion verborgen. Maria war eine jener Zauberblumen, wie sie in meinem Thale auf der gespenstischen Bergkuppe des Noveno blühen, schön und giftvoll. Sie hat mein Leben vergiftet durch und durch, — aber ich vergaß darum meine Liebe doch nicht. Selbst als dieser Mann mir schrieb, daß Marie nach meiner Flucht, durch die ich mich ihrer Nähe, und jedem Gedanken an sie entziehen wollte, jenem vornehmen Werber ihre Hand gereicht und mit ihm Tyrol verlassen habe, — selbst da vermocht' ich es nicht. — Marie verfolgt mich, ich höre, ich sehe sie stets;

mir ist's, als lebte sie, als liebte sie mich noch. Oft sehe ich in meinen wachen Träumen sie vor mir, mit schmerzlich, süßen Zügen, Liebe und Leid in den Augen; mir dünkt, sie mahne mich stumm und mild, daß ich ihr Unrecht thue, daß ich sie verkenne; — der Schatten eines Todten scheint sie mir oft, der hinüber gegangen ist, ohne daß wir den falschen Groll, den Haß aufgegeben, den wir mit Unrecht gegen ihn gehegt, der uns von drüben wiederkehrend, die Hand zur Versöhnung bietet."

Als Gianelli, der diese Schilderung seines Liebesleides in heftiger Aufregung aus dem Herzen ausströmte in vollen Wellen, die der Sturm der Erinnerung peitscht, selbst zusammenbrach, niedergebeugt von einer Bergeslast der Schmerzen und Empfindungen, da störte kaum der Athemzug der Andern um den Tisch die unbeschreibliche Stille. Doch wie verschieden waren die Gefühle, die in unhörbaren Schlägen die Brust erschütterten; Anna, war vom Staunen bald zur klaren Ansicht des Erzählten übergegangen; erkannte einen unerhörten Betrug, der hier vorgegangen war, den Niemand Anderer als der ränkesüchtige Alte ausgeführt hatte. Marie war dadurch dem Tode geweiht, dem armen Gianelli hatte er eine Seligkeit geraubt. Stachelburg, so sehr ihn auch des Jünglings Schmerz ergriff, forschte bereits mit ruhigem Ernste für sich nach dem Zusammenhange der Verhältnisse, denn

er ahnte schon das Wahre daran. In Delama's Innerem war jetzt das Gewissen, erwacht; vor ihm stand es mahnend wie ein grauenhaftes, riesiges Gespenst. Nicht ertragen konnte er diese entsetzlich strengen, rächenden Blicke, vor denen Lüge und Heuchelei zerstob, wie eine Wolke Staubes vor dem Orkane; sein Urtheil las er in denselben, und des Verbrechers Todesangst schüttelte ihn fieberhaft. Vergebens suchte er seinen kalten Verstand aufzubieten, um durch Waffen der List sich mindestens zu schützen vor dem Streiche, der ihm drohte, vergebens griff er zur Maske. Seine Züge selbst gehorchten nicht mehr, aus dem unbefangenen Lächeln des Schuldlosen ward ein Zähneklappern des geängsteten Sünders; die frommen Blicke des redlichen Freundes wurden zu ängstlichen Diebesaugen, die sich scheu umsehen, ob ihre That entdeckt, ob die Hand des Verfolgers bereits ihrem Nacken nahe. Konnte nicht Anna mit einem Worte ihn verderben? — Ein entsetzlicher Gedanke für den alten, falschen Mann.

Doch die Minute des Schweigens ging schneller vorüber, als er dachte, obwohl ihre Qualen ihm eine Ewigkeit dünkte; Anna war aufgewacht aus dem kurzen Bedenken, daß ihr Wort zurückgehalten, und sprach zu Gianelli mit lauter Stimme:

„Herr, bei allen Heiligen, ihr habt Recht,

nur zu Recht, wenn ihr glaubt, daß Mariens Geist euch mahne. Eure Marie liegt begraben in Innsbruck. — Sie ist todt!"

Wie der Blitz in den Stamm der Ulme fährt und ihn spaltet, also trennte dieß eine Wort Gianelli's bisherigen Wahn und seinen Schmerz. Letzterer blieb zurück, denn er hörte, sie sei todt; — aber an die Stelle des erstern trat die entsetzliche Gewißheit, daß er betrogen sei. Die empörte Seele schüttelte ihn auf in wildester Hast und er schrie:

„Marie, Marie todt, gestorben, — lügst du, Mädchen? — Sie — todt?"

„Ja, sie starb wenige Monate nach eurer so schnellen und plötzlichen Flucht, denn sie hielt sich für die Getäuschte, die Verrathne; man sagte ihr, daß ihr euch verheirathet in eurer Heimath, sie vergessen und preisgegeben hättet. O, Herr, sie hat euch nur zu lieb gehabt, denn ihre Krankheit war nur der ungeheure Schmerz ob des Betruges und ihres Unglücks und daran ist sie gestorben."

Noch hatte Anna nicht geendet, als Gianelli wie ein Rasender, hinter dem Tische hervorstürzte, mit gewaltiger Faust den Alten an der Brust erfaßte und aufriß vom Stuhle, auf dem er saß, wie ein Mörder auf dem dreibeinigen Armensünderschemel vor seinen Richtern. Der Italiener war

zum schreckhaften Unthier geworden. Die weißeste, entsetzlichste Todesblässe bedeckte die schnell gebrochenen Züge des jungen Mannes. Weit heraus aus den Höhlen traten stier und flammensprühend seine Augen, zurück sträubte sich das schattende Haar, wie vom Sturme zerwühlt. Er röchelte aus fiebernden Lippen.

„So hast du, — du Teufel, mich betrogen, — ein Wort, nur ein Wort! —"

„Marie!" — kreischte in seiner Todesangst der Ergriffene, aber mit dem Namen, von dem er hoffte, daß er des Andern Wuth niederkämpfen möchte, fachte er die glimmende Lohe derselben zum völligen Höllenbrande an.

„Marie! — Du nennst sie — sie, die du gemordet, — stirb, Hund!" stöhnte der vernunftlos gewordene Jüngling, und schon zuckte sein Jagddolch auf Delama's Brust, da fiel ihm Anna in den Arm, und der kräftig ausgeholte Stich traf nur die Schulter, nicht das Herz des Feindes. Blut rieselte herab über Delama's Kleider, ohnmächtig sank er vom Stuhle. Stachelburg hatte nur mit aller aufgebotenen Kraft den Wüthenden abgehalten, einen neuen Angriff auf den Gegner zu machen; obwohl schon bei Gianelli's lautem Schreien die Landleute in der Stube aufmerksam geworden, und der Streit einige näher zog. Der Angriff selbst brachte Alle in laute Verwirrung.

„Mord, Mord!" schrieen Einige.

„Ein Deputirter ist erschlagen! — Wer ist der Thäter? Ein falscher Juda's, ein Spion! Haltet ihn fest!"

„Nein, 's galt anderen Streit, — laßt ihn durch, den armen Schelm, — er soll sich flüchten!"

Stachelburg bahnte sich zuerst einen Weg durch den dichten Schwarm; die Bauern, meist ihm bekannt, wichen. Er riß Gianelli hindurch, der besinnungslos ihm folgte, im Flur gab er ihm eine der Büchsen, die im Winkel standen, und sprach: „Fort, Unglücklicher, schnell zu unsern Vorposten, rettet euch, ehe einer von den Anführern erscheint, fort, fort!"

Der Arme floh von dannen in die Dunkelheit.

Oben hatten die Leute auf Anna's Bitten den verwundeten Delama aufgehoben, und auf die breite Ofenbank gelegt. Noch war er bewußtlos; ein Bader aus den Schützen, hatte ihm die Kleidung abgerissen und untersuchte die Wunde. So gut es ging, verband er sie dann. Nur auf kurze Zeit erwachte der Alte aus seiner Betäubung.

„Luigi, — Marie, laßt mich, verschont mich, — Marie, — verschwinde — weg mit dem Messer, Luigi," — stammelte er verwirrt durch einander, und versank wieder in ein heftiges Wundfieber. Auf Stachelburgs Anordnung trugen ihn endlich einige Männer hinauf nach dem Giggelberg.

Anna saß als wachsame Wärterin am Bette des Verwundeten, als die alte Pendeluhr im düstern Krankenzimmer Zwölf Uhr schlug. Letzterer lag in Fieberträumen.

Aus dem Thale vom Dorfe herauf hörte sie fernes Trommeln und dumpfes Getümmel. Die Landesvertheidiger zogen ab. Mit ihnen der gute Graf von Stachelburg. Sie hatte ihn nicht einmal fragen können wie es um Joseph stehe.

Die Hände im Schooße gefaltet, betete sie für ihn, für den Grafen, selbst für den Kranken, an dessen Lager sie wachte. Ihr Herz kannte keine Rache.

2.

Wenn Kriegsmusik das Siegeslied anstimmt nach einer glücklich geschlagenen Schlacht, da pochen die Herzen freudig und in hohem Muthe; plötzlich aber werden die kecken, jubelnden Laute verwandelt in ernste, lang gehaltene Klageweisen, die Trompete ruft nicht mehr ihre ehernen Jauchzer hinaus in die Luft und die Brust der Streiter, sie stöhnt vielmehr jene schweren, einzelnen Seufzer eines Grabliedes, und, wie die Erde auf den Sarg rollt, wirbelt dumpf die Trommel dazu. Da muß der Gedanke an Sieg und Stellung, die freudenreiche Begeisterung, weichen den mildern Empfindungen des Menschen. Das leidende Herz verlangt sein Recht und der Schmerz um die Verlornen, die in der Schlacht Gebliebenen, läßt die Freunde trauern an ihren Leichen. Daß sie fielen, beklagen wir nicht, doch daß sie es waren, darüber kann das arme Herz nicht so schnell sich trösten. —

Zu Innsbruck im alten Friedhof wirbelten die Trommeln jenen Trauermarsch; nach ihrem Schlage schritten die Männer einher, die einen theuern, gefallenen Kampfgenossen, am zweiten Tage nach der siegreichen Iselschlacht, zur Erde bestatteten. Vor wenigen Stunden waren Hofer und der Kapuziner eingezogen; Speckbacher stand noch bei Hall den Feinden gegenüber. Mit sich hatten erstere die Leiche eines Braven gebracht, den sie hochhielten und schätzten. Als ein Edler des Landes sollte er eine besonders ehrenvolle Ruhestätte haben, wenn gleich er mitten unter seinem Volke gestritten und in den Reihen desselben die feindliche Kugel ihn erreichte beim Sturme auf den Sarntheinhof am Isel.

Der Gefallene war Maximilian, der letzte Graf zu Stachelburg.

Bei jenem Angriffe auf den vom Feinde so hartnäckig behaupteten Platz trieb ihn sein Muth zu weit voran, denn seine Algunder hielten ihn vergebens zurück; — nahe genug den feindlichen Waffen konnte ihn das tödtliche Blei leicht erreichen. Auf dem Rasen des Hügels, der jenen Hof trägt, hauchte er seine Seele aus, — sein Tod war schnell und schön.

Ihm erwiesen die Landsleute die letzte Ehre. Schützen von Algund marschirten mit festem Tritte voran, die Büchsen gesenkt im Arme. Mit der

Bahre auf den kräftigen Schultern folgten Hauptleute der Bauern. Ein schlechtes Leichentuch, schwarz mit weißem Kreuze, dessen man sich gewöhnlich bei Beerdigung der im Armenspitale Verstorbener bedient, war über den Sarg gebreitet. Eine im Gefecht durchlöcherte Fahne aber, der er gefolgt war, hatten sie darauf gelegt und neben ihr einen Kranz von Eichenlaub.

Der kampflustige Priester, Pater Joachim, geleitete im Chorrock mit der Trauer-Stola geschmückt, als versöhnender, tröstender Bote der Kirche seines Genossen Reste zur friedlichen Ruhestätte. Er ging ernst hinter dem Sarge, begleitet von zwei Priestern des Spitals; das Kreuz trug ihm einer seiner Schützen vor.

Der männlichen Klage seiner Kampfgenossen jedoch, ihrem feierlich-gestimmten Innern, das neben des Verlustes Schmerz sich dennoch freute ob des Heldentodes ihres Freundes, war jenes unaussprechliche tiefe Leid nicht vergleichbar, das mit aller Gewalt des unerwarteten Schmerzes, die Seele jenes jungen Mädchens erschütterte, welches beinahe getragen von einem jungen Manne und einer alten Frau, dem Geistlichen nachwankte.

Amalie folgte der Leiche des geliebten Bruders. Das Bangen, so wie die Angst um den Ausgang des neuen Aufgebotes, zu dem Joseph mit dem Schützenhäuptling ausgezogen war, hatte

sie nach Innsbruck getrieben. Hier glaubte auch die Tante sicherer zu sein, und die Nichte wußte sich dem Kampfplatze näher. In welcher Qual sie die Tage vom fünfundzwanzigsten des Mai's an verlebte, kann jenes fühlende Herz sich wohl erklären, welches schon einmal in ähnlicher Sorge für den von Gefahren umgebenen Geliebten bangte. Die Bestürzung in der Stadt selbst war groß. Der Lärm der nahen Gefechte mahnte ununterbrochen an die drohende Lage. Da erschien, nachdem schon die Siegesbotschaft der Bauern in der Stadt verbreitet war, am späten Abend des vergangenen Tages, Perkhaimer in der Base Wohnung. Zu den Führern am Isel hatte ihn Speckbacher gesandt, und von diesen wurde er nach der Stadt an die Befehlshaber der abziehenden Baiern beordert. Ein Zusammentreffen mit Kofler hatte ihn von Amaliens Anwesenheit benachrichtigt. Wie jubelte das liebende Mädchen, als es Joseph unversehrt und so überraschend erscheinen sah, wie wollte es fast vergehen vor Lust und Entzücken, wie weinte und betete es, Gott dankend, unter seligem Lachen und nimmer endenden Küssen, die ihr Geliebter empfing.

Doch ehe der Zeiger an der alten Stockuhr sich umgewendet, um eine neue Stunde anzukündigen, die ihr zu schnell und doch voll unendlicher Wonne entflohen, waren jene Freudenthränen in

die des herbsten Schmerzes umgewandelt. Sie lag zwar noch am Herzen des Freundes, aber gebrochen und erdrückt von der Schwere des so plötzlichen Leides. Im Gebet mischte deshalb die Trostlose unter ihren Bitten die Klagen gegen Vorsehung und Glück, die wie ein Vorwurf klingen, den der verzweifelnde Sterbliche hinaufschickt zum Himmel, aber der vom Barmherzigen oben nicht erhöret wird, weil er seiner Geschöpfe Schwachheit kennet.

Joseph, der von Amalien mit so inniger Freude empfangen, mußte leider selbst jener Bote sein, der mit seiner Schreckenskunde ihre Jubeltöne in Klagelieder verwandelte. Der Geliebte, der erhaltene, gerettete, kam, um ihr des Bruders Tod zu melden.

Bei den Feldhauptleuten, in der Scheune eines Hofes am Isel, hatte er selbst zu eigenem Jammer des Freundes Leiche gefunden, ausgestreckt liegend auf einer Bahre frischer Zweige. Vom Sandwirth, des Grafen alten Bekannten, war sie in Schutz genommen.

Amalie hatte den Bruder daheim geglaubt und nun war der Theure ein Opfer geworden in der Schlacht, zu der er ausgezogen, ohne daß sie es ahnte. Sie brachte die Nacht in schrecklichem Zustande hin. Kaum Josephs Worte vermochten sie in etwas zu beruhigen. Als sie am andern Morgen erfuhr, daß die Schützen des Bruders

Leichnam mit sich brächten und zu Innsbruck in Ehren und nach kriegerischer Weise bestatten wollten, da kam allmählig die Ruhe über sie und kurze Zeit darauf begehrte sie, den Sarg zu begleiten. „Ich bin die einzige hier von unserm Geschlecht,“ sprach sie; — „Freunde allein, sollen den Bruder nicht zur Ruhe bringen. Mich hat er im Leben am liebsten gehabt, darum hat Gott es so gefügt, daß ich es sein soll, die ihm nach dem Tode von den Seinen einzig zur Seite steht. Wehret es mir nicht; wird's mir doch wohl thun, und mich sehr trösten. Ihr werdet mich auch nicht schwach finden. Meine Landsleute sollen ihres Herrn Schwester in mir erkennen. Hatte er den Muth und die Liebe, für sie zu sterben und für das Land, so hab' ich den gleichen, am Sarge des Bruders mit ihnen zu beten und einen großen Schmerz dem Vaterlande zu opfern.“

So hatte sie sich's gedacht und vorgenommen, aber wie Anders war es, als sie im kleinen Conduct an Perkhaimers und der Base Arm der Bahre folgen sollte. Da blutete das Schwesterherz zu sehr, als daß der Muth der Tyrolerin die Wunde hätte stillen können.

Am offenen Grabe sank sie in die Knieen und blieb betend liegen, selbst als Joseph sie aufheben wollte. Ihre Glieder bebten, die kalten zitternden Hände hielten das weiße Tuch vor ihr Gesicht, sie

wimmerte und weinte. Wie ärmlich war überdem die Trauerkleidung, die sie in so kurzer Zeit sich zu schaffen gesucht hatte. Ein graues Kleid, ein schwarzes Tuch und ein gleicher Gürtel machten sie aus. Ueberdem verhüllte ein dichter schwarzer Schleier ihr Haupt. Welch' ein herzergreifendes Bild, das junge schmerzerschütterte Mädchen also knieen zu sehen im hohen Riedgras des Gottesackers, am offenen Grabe des Bruders.

Pater Joachim sprach mit halblauter Stimme die Gebete, welche die Kirche, als Segenssprüche ihrem Kinde auf dem Weg zur Ewigkeit mitgibt. Er machte mit dem Rauchfaße dreimal das Kreuzzeichen über den Sarg, welchen die Männer so eben in's Grab hinunter gelassen hatten, wie fromme Grüße an den Entschlafenen stiegen die blauen Wolken hinauf zum Himmel. Dreimal warf er nun jetzt Erde hinab, wünschte dem treuen Vaterlandsvertheidiger die ewige Ruhe und netzte mit geweihtem Brunnen den Boden, aus dem die Saat der Glückseligkeit aufgehen soll in Blüthenpracht am Tage des Gerichtes. Darnach redete er seine Waffenbrüder an und mahnte sie in schlichten, aber markigen Worten an die Pflichten, als deren würdiges Opfer der bestattete Freund aus dem Leben schied in der Kraft der Mannheit. Er pries jenen selig und schilderte seine Wonnen oben in der Herrlichkeit Gottes, wo ihn die Heerschaaren des

Allmächtigen in ihren Reichen aufnehmen, mit den Waffen des Lichtes ihn schmücken und die Hand der Heiligen ihm die Krone reichen würden. Er benedeite das christliche Heldenthum, den Märtyrertod für Gott und Vaterland und bat den Herrn der Kriegsloose um einen gleichen seligen Tod für alle, die es treu meinten mit ihrer Sache.

Wenn schon die festen Gemüther der Männer erschüttert wurden durch des Paters Worte, so übten diese noch mehr Einfluß auf das der Schwester, deren lautes Schluchzen den Sprechenden oft unterbrach. Als er die heilige Handlung mit dem lautgebeteten Vaterunser beschloß und den Begrabenen nochmals einsegnete in seinem Bette, als die Schützen dann die Ehrensalven über dem Grabe gaben und die Erde hinabschaufelten, die schnell zum Hügel sich thürmte, worauf ein schwarzes, schlichtes Kreuz gesteckt wurde mit einem Eichenkranze geziert, da trat zu Amalien Einer aus dem kleinen Kreise der Leidtragenden, die den Leichenzug des Stachelburger Grafen begleitet hatten. Er hatte sich, obwohl er an der Spitze der Bauernführer und Offiziere gegangen war, doch in der Nähe von des Paters Umgebung gestellt, den Hut abgenommen und mit großer Andacht zugehört. Des Mädchens Schmerz mußte ihm sehr zu Herzen gegangen sein, denn er hatte während der Leichenfeier ein paarmal, nach ihr deutend, mit seinen

Kameraden leise gesprochen. Sein Auge war nicht trocken geblieben.

Dieser Mann hob Amalien auf, die sich schüchtern auf Josephs Arm lehnte, und den sie Anredenden kaum beachtete. „Ich bin der Sandwirth," begann er; „Eures Bruders Herzensfreund und Kumpan, ihr thut's mir von Herzen leid, liebe Fräula. Ich weiß wohl es ist ein gar großes Elend, wenn von einer unversorgten Familie der Vater und Hausherr wegstirbt, aber es war Gottes Wille und den müssen wir hinnehmen, wie er ist. Zudem ist euer Herr Bruder wie ein christlicher Kriegsheld auf der Wahlstatt gefallen, während seine Heimath fröhlich viktorisirt. Ihr müßt euch in Gottesnamen fassen, Fräula Gräfin!"

Amalie dankte Hofern mit stummen Kopfnicken für seine Theilnahme und reichte ihm die Hand.

Der hielt diese fest und sagte: „Ihr thut recht daran, daß ihr eure Hand mir gebt, wie man in die eines Mannes einschlagt, dem man sich vertraut zu Schirm und Gewähr. Ihr habt viel verloren durch des Bruders Tod, dafür nimmt euch aber das Vaterland an Kindesstatt an; denn es ist eine heilige Mutterpflicht, für die armen Waisen zu sorgen, die es werden durch den Krieg für unser Recht. Ich bin der Anderl, der Oberkommandant und folglich des Vaterlands Stellvertre-

ter, weshalb ich euer Vormund sein will. Was ihr einbüßen solltet an Gut und Erb, das muß euch ersetzt werden. Wir wollen einen Befehl geben an des Kaisers Statt. Ohne männlichen Erben starb Eurer Bruder und seine Lehen wären heimgefallen; aber wir verordnen in des Kaisers Namen, daß sie alle euch Madeln, den Töchtern und Schwestern, verbleiben. Das hat er um uns verdient. Und obendrein erbarmt ihr mich schier am meisten, denn ich weiß wohl, daß ihr sein Herzkäfer gewesen seid. Ach, unser liebe Frau, vor etlich' Tag haben wir noch in Mattrey' mitsammen g'heimpartet! —"

Er bemerkte hier zufällig Josephs Gesichtszüge und den Hut aus den Augen rückend, fuhr er fort: „den, mein' ich, sollt ich kennen. Du bist ja dem Speckbacherseppl sein Adjutant, der junge Teufelskerl, der vorgestern z' Nachts die Blauen hinabgeklopft hat von den Lanserköpfen. Hab's wohl g'hört, hast dich tapfer gehalten und das Zeug klug angepackt. Bist wohl ein Vetter oder sonst von der Freundschaft, weil du bei des Grafen Leich' mitlaufst unter den Klägern?"

Perkhaimer antwortete ihm: „Amalie hier ist meine Braut."

Der Sandwirth vertauschte nun sein betrübtes Antlitz mit einem freundlichen und meinte: „A so; der junge Lecker hat nicht übel zugelangt."

Zur Gräfin jetzt gewendet sprach er ernster fort: „Nun, mein liebs Töchterl, wisch dir nur die Augen aus und wein' nimmer so viel; laß es gut sein. Der liebe Herrgott wird's schon recht machen und ich helf' schon nach. Verlaß dich auf deinen Vormund. Vielleicht kann ich eher dir 's Hochzeitkränzl binden, als dein Herr Bruder selig. — Nun, schau, der kecke Lotter hier und du, du armes Vaterlandskind, — ihr wäret just so ein Paarl, als ob es die Holztauben zusammengetragen hätten. — Behüt' dich Gott, Fräula, 's wird alles recht werden. Sei nur guten Muths!"

Darauf trat der Sandwirth nochmals zum Hügel, spritzte Weihwasser darauf und murmelte still ein Vaterunser in seinen großen Bart. Nachher bekreuzte er sich dann, schob den Rosenkranz, den er in der Hand getragen, in die Brusttasche seiner grünen Jacke und winkte den Andern, ihm zu folgen. Noch im Gehen nickte er Amalien freundlich zu.

Mehr als er es vermuthen konnte, hatte Hofer mit seinen Trostworten das Herz des jungen Mädchens ermuthigt. Sie dachte zum erstenmale in ihrem Schmerzgefühle an den Geliebten, dessen Schutze sie jetzt ganz sich anvertrauen müsse, da der Tod ihr den Bruder genommen hatte. Joseph war nun ihre Stütze und ihr Theuerstes auf Erden. Sie wußte sich von ihm geliebt, — sie stand nicht

emhr einsam, wie sie sich vor Minuten noch im Uebermaaße des Jammers verlassen glaubte.

Daher galt auch der erste heitere Blick ihres noch thränen-feuchten Auges dem Freunde. Wie der Mond sich spiegelt auf der Thauperlensaat einer Frühlingsnacht, so leuchtete sanft der Liebe süßer Strahl in dem Maß des Schmerzes. „Laß uns gehen“, sprach sie leise, aber gefaßt. Sie sah sich nicht mehr um nach des Bruders Grab, an Josephs Arm schritt sie langsam durch die niedern Bogengänge, welche den Friedhof umgaben. Gebete murmelnd trippelte die Base zur Seite.

Sich an Letztere jetzt wendend, sagte sie: „Wenn ihr's erlaubt, Base, so bleib ich bei Euch. Ich werde nicht hineingehen nach Meran. Das Haus meines Bruders, ich würde mich fürchten, es zu betreten, wenn er mir am Flur nicht entgegenkäme. Warum sollte ich meinen Schmerz vermehren? — Ich kann seine Kinder nicht sehen, die armen kleinen Waisen, die Schwägerin, — ich kann's nicht. Ich bleibe bei euch!“

„Thu' es, liebe Maly, es freut mich deine Anhänglichkeit an mich alte Person,“ antwortete Base Tschudi, der Stachelburgs Tod sehr nahe gegangen und die nun für ihr Bäslein in wehmüthiger Theilnahme beinahe zerfloß.

„So bleibst du mir auch näher,“ setzte Joseph hinzu, und Amalie lispelte: „Ach jetzt hätt' ich dich

nicht verlassen können, jetzt kann ich nimmermehr von dir scheiden."

Als sie um die Ecke des Weges bogen, fiel ihr Blick auf ein Grab das hart an dem Kreuzgange lag; eine Marmorplatte lag darauf und um ein verwittertes Eisenkreuz rankten sich hoch auf gewucherte wilde Reben; verwilderte Blumen und Gras bedeckten beinahe die Inschrift am Steine. Es war Mariens Grab.

Ohne sich ein Wort zu sagen, gingen die Drei auf dasselbe zu; auch ihr, die als Frühheimgegangene hier schlummerte, wollten sie ein stilles Gebet weihen. Seltsam jedoch waren sie überrascht, als man daneben einen Mann knieend fand, der wegen des nahen großen Grabsteins früher nicht zu bemerken war, und sich schnell erhob, als er Kommende hörte. Er wollte sich entfernen, doch nachdem er sein großes Auge, das in trüben Schimmer dennoch ein eigenes Feuer barg, eine Weile auf die junge Gräfin gerichtet hatte, als prüfe und vergleiche er ihre Züge, hielt er an und sagte mitleidig aber dennoch beinah klanglos: „Sie sind die Schwester des gefallenen Grafen Stachelburg."

„Ich bin es." —

„Nun so nehmen sie für den Bruder den Dank eines Unglückseligen an, dem er wenigstens das letzte Gut des Menschenherzens, ein reines Bewußtsein, gerettet hat. Ohne ihn wär' ich jetzt schon

ein Mörder, — Gott weiß, ob ich es nicht noch werde."

Mit einem tiefen Seufzer drückte der Mann hier seine beiden Hände vor die Stirne und blickte dann, wie ein Bewußtloser, die Arme schlaff fallen lassend, auf das Grab vor sich hin.

„Wer sind sie?" fragte theilnehmend Amalie.

„Begehren sie nicht meinen Namen zu wissen!" entgegnete Jener; „es genüge ihnen, daß sie einen in sich Zerfallenen mindestens für einen Moment vom Verderben gerettet wissen durch ihres Bruders Hand. Ich dachte damals nicht daran, daß ich zwei Tage später dem Leichenzuge meines Schutzengels begegnen würde. Nur wenige Stunden kannte ich ihn, aber er war mir lieb und werth geworden. Im engen Raume dieses Gottesackers liegt nun alles, was mir einstmals theuer war. O, glauben sie es mir, mein Fräulein, es ist ein entsetzliches Gefühl, so Alles todt zu wissen, Alles begraben, verloren, verweset, was uns einst Leben und Lebensglück war. Todt, todt, ein Wort, um darüber wahnsinnig zu werden. Und ein Schurkenstück obendrein bereitet uns tiefen Jammer, diese Klagen. Betrogen, bestohlen sind wir um jenes Leben, jene Seligkeit; — und die da unten schlummert, o! sie ist getäuscht, gemordet. Ist's uns doch, als ob diese Hand sie hinabgestoßen hätte ins dunkle Grab, während die ihrige

mit dem Ringe der Treue sich geschmückt glaubte.“ —

Die aufgeregte Redensweise des Unbekannten erschreckte beinahe das Mädchen und darum wendete es sich zu ihrem Begleiter mit den Worten: „Kommt, Herr von Perkhaimer!“ — Sie konnte in der Nähe dieses Menschen unwillkührlich das trauliche Du nicht finden, um Joseph anzureden.

Bei Josephs kaum ausgesprochenen Namen faßte der Fremde auch diesen fest in's Auge. Er bekämpfte dabei mit Mühe eine plötzliche Aufwallung, und sprach zu ihm: „Was sie auch davon denken mögen, Herr von Perkhaimer, ich muß sie bitten, mir zu versprechen, nie mit ihrem Oheim zu rechten, wenn sie einmal von ihrer Schwester Tod mehr erfahren sollten, als ihnen jetzt bekannt ist. Es lebt einer, der sich dieses vorbehalten hat; — nein, nein! Vergessen lieber Alles, was ich sagte.“

„Konnt' ich denn selbst nicht hier an deinem Grabe, eine armselige, kurze Minute Ruhe finden! Warum liegst du da unter dem häßlichen Unkraut, im kalten Boden, warum starrst du mich an so kalt und so lieblos, so unbarmherzig? Deine Lippen hauchen nur bittere Vorwürfe für mich, Fluch und immer Fluch, — nie Vergebung Marie, — Marie, kennst du deinen Luigi nimmer? Ja,

ja, du kennst ihn und willst ihn doch nicht kennen. — Entsetzlich, — entsetzlich!" —

Die dem Wahnsinngleichende Verwirrung, welche den Fremden erfaßt hatte, ließ Joseph in aller Ungewißheit dessen, was er von der Schwester Tod erwähnt; aber begierig fragte er dennoch: „Wer sind sie? sie kannten Marien, — ich kenne sie nicht, — doch sie —"

„Ich nannte Marie? — Ja; weil ich diesen Namen nie vergessen werde. — Ich will ihn mir aus dem Herzen schneiden, aus dem Gehirn brennen lassen — immer wächst er wieder nach, und ich höre, sehe und sage nichts Anderes mehr, als Marie. — Und, daß sie es wissen, die Marie, die mir ewig unvergeßliche, sie liegt da unter dem Stein, und will todt sein, ich bitte sie, so ganz todt. Ich weiß es, sie thut das mir zum Trotz, denn sie meint, ich sei treulos an ihr geworden, und hätte eine andere geheirathet. Das hat ihr ein Teufel in's Ohr gelogen, als sie sich schlafen legte, und nun stellt sie sich, als kennte sie mich nicht mehr. — Ach, mein Herr, sagen sie ihr doch, daß ich nicht falsch gewesen, daß ich frei und treu bin, daß ich meine Marie heimholen will, daß ich es sei, der mit ihr spricht, ich, ihr Bräutigam, ihr Geliebter, Luigi Gianelli!"

„Gianelli!" riefen Joseph und Amalie zugleich; der laute Ruf dieser Beiden schreckte

jedoch den Verlassenen nicht auf aus seinen Wahnsinnsphantasien. Er meinte Mariens Stimme zu hören und floh in wildester Hast über die Gräber hinweg, hinaus aus dem Friedhof.

3.

„Nun, endlich einmal hat der Speckbacher-Seppl auch etwas recht gemacht und das Beste getroffen auf deiner Scheiben, Fräula, nicht wahr? Heut krieg ich doch dein Sonntaggesichtl zu sehen und nicht so ein wildwettriges wie damals auf dem Tratzbergerschloß."

Also scherzte der Schützenhäuptling, der vor einer Viertelstunde mit Joseph von Rattenberg her in Innsbruck eingetroffen und sogleich mit diesem zu Frau von Tschudi geeilt war, um der jungen Gräfin den Freund und manche Botschaft zu bringen, von der selbst letzterer nichts ahnte. Behaglich dehnte sich Speckbacher im weichen Lehnstuhl, strich den verwilderten Schnurrbart und zeigte im Lächeln seine schönen weißen Zähne, während seine Augen freudestrahlend bald seinem jungen Kampfgenossen, bald Amalien bedeutungsvolle Blicke zuschickten.

„Da hast vorerst deinen Buben," begann er von Neuem; itzt will ich ihn dir wohl auf etliche Wochen lassen; — vielleicht, wenn's Fried' wird, wie ich hoff', auf immer. In Kufstein unten, wo wir mit den Kaiserlichen vor der Festung liegen, und Langweil haben, ist kein Leben für ein junges Blut. Es geht mir selber zu still und öd' her; ich werde wohl wieder ein paar Stücklen liefern müssen, und den Bayerischen den Hanswurst vorspielen, wie mit der fortgeschwemmten Schiffbrücke oder den geschornen Weibern, die sie auf Kundschaft schickten. Mit dem Zeug will ich den Joseph nicht plagen. Wenn's Gott's Will ist, ziehn die Bayerischen bald ein weißes Fähnl auf und dann machen die großen Herrn wohl Rechnung mit einander und wir werden wieder österreichisch. Der Kaiser hat's uns ja geschrieben, daß er helfen will und der Prinz Johann kommt in's Land. Der Anderl und ich haben in Rattenberg schon auch unsere Schrift gemacht, worin wir dem Kaiser sag'n, daß jetzt der Feind zum zweiten Male von uns heimgeschickt wäre, wir aber um Hülf' bäten, wenn wir uns halten sollten. Der Zillerthaler, der Rindel-Wastl, tragt den Brief. — Ich bin gern dabei und nicht faul beim Dreinschlagen, aber jählings ging ich doch auch lieber heim zu Weib und Kind. — Es ist doch was Gut's und Schön's um den Frieden! 'S thut mir ganz wohl, hier in dem Städtl, wo's

schon hübsch ruhig ist, wieder eine Viertelstunde auszuruhen, und obendrein bei euch da, — da dunkt's mir ganz fein."

Amalie dankte dem Manne herzlich für die frohe Nachricht, daß er den Geliebten auf einige Zeit zurücklasse, der aber lächelte und fuhr fort:

„Mußt wissen, Fräula, so umsonst g'schieht das nicht und ich muß wohl den Buben freigeben, weil ich die Ordre hab' dazu. Da schau einmal, — und dabei zog er ein Schreiben aus der Tasche — hier ist sein Patent. Der Hormayr hat ihn zum kaiserlichen Hauptmann unter den Landesschützen ernannt, mit Rang und Gehalt vom heutigen Tag an. — Nun, Herr Hauptmann, was sagt er dazu? Mich freut's aber kindisch, und wenn mir Einer Kufstein in den Sack geschoben hätte, wär's mir nicht so lieb gewesen, wie der Brief."

Perkhaimer drückte mit inniger Lust das Siegel des Patentes an seine Lippen, dann umarmte er seinen redlichen Freund. „Und müßt ich diese Ehrengabe einlösen mit allem meinen Blut, ja selbst mit dem Tode sie neu besiegeln, mit freudigem Herzen geschähe es! Ich habe ohne Hoffnung auf solchen Lohn mich in die Reihen der Vaterlandsstreiter gestellt, jetzt aber hab' ich noch eine Schuld mehr abzutragen; mein Kaiser hat dem armen Perkhaimer Ehre und Sold zugewendet; er hat mich zum Manne gemacht. Lieber Speckbacher,

mein Lehrherr, mein Vater, jetzt ruf mich wieder einmal gegen den Feind und du sollst den Joseph finden, wie noch nie. Und du, — du bleib mein Freund, wir haben uns in schlimmen Tagen gefunden, gute sollen uns nur desto inniger verbinden.“

Die beiden Männer hielten sich lange fest umschlungen. Es war jedem, als vereine sie dieser Augenblick noch für eine lange Reihe von ernsten Tagen der Gefahr, als würden sie in einer Stunde des Schmerzes einst ebenso einander am Herzen liegen. Amalie und die Base theilten mit lautem Jubel Josephs Freude, der Speckbacher nahm aber erstere bei der Hand und flüsterte ihr in's Ohr: „Wie wär's aber, Fräula, wenn wir dem Herrn Hauptmann schnell zu einer Hauptmännin verhelfen? Für dich hab ich außerdem noch meine besonderen Depeschen. Da sind ein paar schöne Lesen vom Sandwirth. Dein Vormund läßt dich schön grüßen und schickt dir diese Zettel. Der eine sichert dir dein Erb zu, einen Theil von dem Lehen im Etschland, der andere ist ein — Heirathsbrief, denn der Anderl will, daß du so geschwind wie möglich deinen Buben nimmst und unter die Hauben kommst. Er pressirt ordentlich damit der gute Mann, und wenn er der Weile hätt', wär er wohl selber kommen und hätt' dich den Seppl in die Arme geworfen. Du hast hier nichts zu sorgen;

eine Aussteuer schafft die Landschaft, und die Brautfuhr kann alle Tag sein. Du hast also weiter nichts zu thun, als Ja zu sagen."

Der plötzliche Antrag des Bauernführers, die kurze, launige Art, in der er ihn vorbrachte, hätte Amalien fast in Verwirrung gebracht. Sie erröthete, und blickte schüchtern bald auf Joseph, den ebenfalls höchlich Ueberraschten, bald auf die vor Verwunderung völlig verstummte Tante.

Speckbacher sprach jedoch weiter: „Was besinnst dich lang, Fräula, und luegst scheu ringsum? Zum G'schamigthun und Ziern ist's später noch Zeit. Ich aber hab keine Stund' zu verliern und der Hofer hat mir's aufs Herz gebunden, ich müßt' euch zwei züsammengebändelt haben, bis er wieder kommt. Das Heirathmachen ist eine alte Passion von ihm. — Itzt mach's kurz; da stehe ich, hab meinen Buben an der Hand, und frag' dich: Willst ihn oder willst ihn nicht? Schau dir ihn an, — aber nicht zu lang, — und nachher sag: Ja oder Nein! Ein Vaterunser lang wart' ich."

Er hatte bei der Rede Josephs Rechte ergriffen und sich vor das Mädchen hingestellt, welches zitternd vor Wonne und Ueberraschung dastand und noch immer schwieg. Ihr Freund faßte sich schneller.

„Amalie," sprach er mit bebender Stimme;

„willst du mein Weib werden? — Schlag ein in meine Hand, — zögere nicht — den Augenblick hat Gott herbeigeführt, der uns heute so recht zeigen will, wie gut er's mit uns meint. Maly, — meine Maly, komm an mein Herz, mein liebes, liebes Weib!"

Noch ehe er ausgesprochen, lag sie an seiner Brust.

„Nun ja, in Gottesnamen," setzte der Speckbacher hinzu: — „wozu ist denn das fürnehme Gethue gut; so ist's recht. Was sich lieb hat im Herzen, gehört sich auch Herz an Herz. Gieb ihr den Brautkuß, Joseph, den ersten, der ihr sagt, daß sie jetzt dir allein gehört und ein's ist an Leib und Seel mit dir. Fräula, ich weiß es, du wirst eine rechtschaffene Frau, und daß freut mich für meinen Seppl, als ob ich selber dich kriegte. — Nun, da schaut's, die Heiligen packen doch allemal ihre Sach' nicht dumm an. Vor einem Vierteljahr hab' ich den Buben ganz ertattert und verlorn aufgerichtet, und daß Schieß'n gelehrt am Gärberbach; jetzt bin ich des Herrn Hauptmanns Freiwerber und bring's Jubiläum in's Haus und den Frieden. — Bue, ich tanz auf deiner Hochzeit und sollt ich's nicht sein, so schick ich doch meine Bäurin, die deine Ehrenmutter sein soll und ordentlich gaben; der Speckbacher ist allemal der Rechte."

Darauf rüstete er sich, um fortzugehen. Die

Anderen hielten ihn zurück und baten, für den Abend da zu bleiben. Er aber antwortete treuherzig: „Nein, laßt's mich fort. Ihr habt itzt Zeit und Gelegenheit, euch zu freun, und braucht's den bäuerischen Gesellen nicht dazu, aber meine Moidl in Rinn oben paßt hart auf mich und meine Fratzen. Ich hab sie lang nicht mehr gesehen und freu' mich ordentlich, wieder einmal unterm eigenen Dach, am eigenen Tisch meine Suppen zu essen. Für was Anderes hab ich mich denn gerauft mit den Bayerischen? Damit jeder von uns braven Tyrolern dies können mag, darum haben wir dreing'schlag'n. — Mit meinem Buben, dem Anderl, hat das Weib ohnedem viel Kreuz. Er lauft ihr alleweil davon, den Schützen nach; — an der Hallerbrücken hab ich ihn das letzte Mal heimgepeitscht, — am andern Morgen bringt er mir sein Hütl voll Kugeln, die er hinter uns aus dem Boden gegraben hat, weil die Bayern fehl schossen. — Am Judenstein beim heiligen Anderl, wo ich mich hinverlobt habe, will euch auch in's Gebet einschließen, und um euer Glück bitten im heiligen Ehestande. Nach acht Tag', Fräula, ist Hochzeit. Heutig's Tags hat man nicht lang' Zeit zum Brautstand. Der Röschmann wird alles in Ordnung bringen. Itzt behüt's euch Gott und laßt's euch wohlsein, so lang die Sonne scheint. Die Donnerwetter bleiben ohnedem nicht aus."

Das Brautpaar nahm herzlichen Abschied von dem Manne, der unter einer rauhen Außenseite ein weiches Gemüth und ein redliches Herz verbarg. Als ihm Amalie die Hand schüttelte, betrachtete er sie lange sinnend und sagte dann: „Itzt wirst wohl das Trauergewandl für den Herrn Bruder bald mit einem lustigen, farbigen Hochzeitrock vertauschen. Das Kränzl muß dir gut zu G'sicht stehen, mit deinen dunkelblauen Rehäuglein und den pfirsichfarbigen Backerln. Mög' unser Herrgott geben, daß du all deine Lebtag lang keine Trauer mehr kriegst und alleweil so glücklich bist, wie ein frommes Mädel im Brautstand. Ich weiß nicht; ich hab doch sonst keine gar mürbe Haut; aber wenn ich euch Zwei so anschau, da geht mir's Herz über. Guckt mir lieber nicht in's G'sicht; — ich mein alleweil, ihr könntet sonst den Speckbacher flennen sehn."

Ueberwältigt von ihren Gefühlen, sanken die Beiden vor dem Bauer auf die Knie, welcher seine Hände auf ihr Haupt legte und sie segnete. Sein scharfer Blick, sonst so wild und unstät, war aufwärts gerichtet und leuchtete in frommer Gluth.

Eine Verlobung solcher Art war ein Erzeugniß jener stürmischen Tage. Mahnte doch des Schützenführers kriegerische Tracht, der Säbel an seiner Seite, sein keckes Wesen daran, daß ein Krieg, vom Volke geführt, den friedlichen Bauer noch waffne

und ins unstäte Leben des Kampfes getrieben habe; die schwarze Kleidung der Braut galt einem Bruder, der schon im Kampfe den schönen Heldentod gefunden. Und der Jüngling, der beglückte, war er nicht der Sohn des Aufstandes, ein Kind des schnellbeflügelten Kriegsglückes, vor kurzem noch so hoffnungslos, jetzt mit Sturmeseile hingeführt an's Ziel seiner Wünsche!

Nicht minder jedoch beglückte die Brautkrone das junge Paar, weil die Hand des Kriegesengels sie geflochten und Blut die Rosen so purpurn gefärbt, während der sanfte Friede seine Lilien im stillen Felde dazu gepflückt hatte. Sie sahen von den gewaltigen Armen des Einen den heimischen Herd sich schneller erbaut, wenn gleich die Brandfackel seine heilige Flamme entzündete, wenn gleich er mit der Hast des unstäten Kämpfers ihre Hände in einander fügte, aus welchen er eben das tödtliche Schwert gelegt. — Sie vergaßen darauf, daß es jenes ernsten, dunkelumschatteten Engels Geschäft nicht sei, der Ehe häusliches Band zu knüpfen, daß sein Mund an Schlachtenruf und nicht an frommen Segensspruch gewohnt, daß sein Ohr nur Waffengetöse, nie der Liebe zärtliches Gespräch gehört, daß er nicht vereinen, daß er nur trennen könne. Aber da er auf seinem Zuge anhielt an der Schwelle, wo er die Liebenden erblickte, und seines Berufes vergessend sie vereinte; so meinten

sie in dem mächtigen Cherub einen Boten des Frie-
dens, des rosigen Lichtes zu schauen, und hielten
das mahnende Rauschen seiner ehernen Schwingen
für den Freudegesang liebender Engelschöre, für
Nachtigallenruf und Gott dankenden Orgelklang. —

Nach langer Pause, mit brünstigem, stillen
Gebete Aller wohl ausgefüllt, zog Speckbacher sei-
nen jungen Freund und dessen Mädchen an die
Brust, indem er sagte: „Itzt, du mein lieber Herr-
gott, itzt schau nur grad her! Kannst dir 'was
Schöner's denken, als das glückliche Paarl hier? —
Wenn nun noch in vier Wochen obendrein der
Kaiser regiert, und die Sonne scheint recht frisch
herunter in's grüne Innthal, nachher kann's ja
bei dir im Himmel droben, mein Eid, auch nicht
feiner sein."

Nochmals schüttelte er Allen die Hände und
eilte hinweg. Er mußte seinem beengten Herzen
Luft machen; — er mußte hoch aufjauchzen im
Vorgefühle seiner schönen Hoffnungen. — — —

— — Wenige Tage nach jenem Abende, der
unsere Liebenden als Verlobte in jener seligen Ver-
gessenheit zurückließ, welche die Vergangenheit mit
der Gegenwart versöhnt, indem sie uns die Zu-
kunft in einem freundlichen Lichte vor die Seele
führt und welche die Zeit von jeder Theilung frei
macht, weil alle ihre Theile nur ein beglückendes
Ziel und einen gleichen Anfang haben, — finden

wir Amalien und die Base in derselben altmodischen Stube wieder, in welcher erstere vor Monaten den damals schon Geliebten, gesehen und gesprochen, und in der sie nun vor kurzem als seine Braut ihm ewig zugehören, vor Wonne bebend gelobt hatte.

Perkhaimer war abwesend; er hatte oft zu verkehren mit dem kaiserlichen Intendanten, der in seiner Kanzlei sich viel beschäftigte mit der Ordnungsweise einer regelmäßigen Landwehr, und anderem, was das innere Regiment Tyrols damals erheischte. —

„In nächster Woche soll die Hochzeit sein," jammerte die Base Tschudi, indem ihre Hände andächtig über der Putzhaube ruhten, woran sie sich eben frische gelbe Bänder gesteckt hatte; „und noch wißt ihr nicht recht, wo ihr hausen wollt. Der Herr Hauptmann hat kein bleibend Quartier, und dich, die junge Frau, kann er doch nicht überall auf dem Fuhrwesen hintennach schleppen. Diese Heirath geht so raptim captim, über Hals und Kopf, daß mit dem besten Willen gar keine Ordnung hineinzubringen ist. Hinterdrein soll deine Aussteuer gefertigt werden, hinterdrein erst wollt ihr die Verwandtschaft besuchen. Alles verkehrt; — ihr seid auch noch gar jung; der Bräutigam kaum vierundzwanzig, und die Braut erst siebzehn Jährlein. Dein bäurischer Herr Vormund hat sich viel zu arg geeilt mit dem Heirathmachen.

Ihr habt alle Beide noch das rechte Einsehen nicht.“

„Ach, Base,“ tröstete die Gräfin; „macht euch keine unnöthige Sorgen. Es hat sich nun einmal so gefügt und da denk' ich, wird's wohl auch recht werden. Ihr habt Nichts daran fehlen lassen, aus mir eine Hausfrau zu machen, und ich will meine Pflicht mit Gottes Hülfe redlich erfüllen. Wo wir unsere Heimath aufschlagen werden, ist freilich noch nicht gewiß. Indessen gönnt ihr uns ja bei euch Dach und Fach, das genügt.“

„Ja freilich, das blaue Zimmer, wo mein Mann selig handirte, das trete ich euch ab. — Es ist zwar nicht gar groß, für den Anfang reicht es aber hin. Wenn ich bedenke, wie's der Joseph haben könnte, wenn die Tante Delama nicht so plötzlich gestorben wäre; da wäre es freilich ein Anderes für euch. Schau' das Haus drüben an. Die ganze, große Wohnung steht leer, seit der Alte am Hofe sich eingenistet hat. Die Frau war unchristlich reich und hätte den Joseph wohl bedenken dürfen. Der aber stand ja gar niemals gut mit ihr oder dem Schwager.“

„Erinnern sie mich nicht an jenen Mann. Ich war ihm lange recht sehr böse. Er hatte mir damals meinen Joseph vom Herzen gerissen, jetzt mag ihm vergeben sein, weil ich doch dadurch desto eher mit Joseph für immer vereint wurde.“

Ein leises Klopfen an der Thüre unterbrach Beider Gespräch. Die Base rief „Herein!“ sich besinnend, wer bei ihr wohl zusprechen könnte; aber ein Blick auf den Eintretenden machte sie ganz stumm vor Staunen, denn Herr von Delama, der eben genannte, stand an der Schwelle.

Amalien überlief es eiskalt bei seinem Anblicke, doch erhob sie sich vom Tische, und trat ihm einige Schritte näher, obwohl zögernd. Der so unerwartet Erschienene blieb ebenfalls scheu nahe an der Thüre stehen, und überdachte sich die Anrede, mit welcher wohl die Frauen zu begrüßen seien. Als ihn das Mädchen genauer betrachtete, konnte es sich eines schnell auftauchenden Mitleids nicht erwehren, denn wirklich sah Delama jetzt ganz und gar einem verlassenen, recht von Alter und Sorge gebrechlich gewordenen Greise ähnlich. Seine Züge hatten zwar stets etwas Abgelebtes, allein jetzt fand man auf ihnen auch die Spuren eines neuern, körperlichen Leidens. Den linken Arm trug er in der Binde, eine Folge jener Wunde, die ihm Gianelli beigebracht hatte. Sorgfältig war er in einen alten, aschgrauen Ueberrock eingewickelt, den er bis an's Kinn zugeknöpft trug; ein Mützchen unter dem Hute bedeckte seinen spitzen, mit spärlichen Haaren versehenen Kopf.

Sie selbst nahm ihm darum schnell Hut und Stock ab und fragte unwillkührlich: „Wie, Herr

von Delama, sie sind hier, — wie sehen sie aus, sind sie krank?"

„Gewesen, gnädiges Fräulein, gewesen. Jetzt geht's wieder besser, die Gesundheit kommt zurück, aber mein altes Gehäuse wird mürb, wenn auch der Uhrmacher-Doktor die Maschine wieder in Ordnung bringt." —

„Sie haben sich am Arm beschädigt?"

„Ja wohl, ich wurde verwundet im Streite von einem der Landstümer, als ich Ordnung schaffen wollte im Dorfe oben. Bin seitdem vier volle Wochen gelegen und erst seit einigen Tagen wieder auf den Beinen; — Bin auch noch sehr matt und könnte mich der schwächste Wind umwerfen."

Die Base hatte unterdessen ihrem alten Bekannten einen Stuhl hingerückt und ihn sich setzen geheißen. Alsdann erkundigte sich sich denn auch angelegentlich, was ihn zur Stadt brächte.

Delama seufzte hier wie einer, der ein schweres Anliegen vorzubringen hat, und meinte, eigentlich sei es eine Fügung des Himmels, die ihn zu seiner werthgeschätzten Frau Base, noch mehr aber zu dero hochwohlgebornen Fräulein Nichte führe. Mit gesenktem Haupte und klagender Stimme erzählte der Mann: „Das Alter ist so recht dazu exquisit, meine Verehrten, einem graugewordenen, steifen Junggesellen sein bislein Leben sauer und unerträglich zu machen; absonderlich, wenn die Molesten

einer Krankheit dazu kommen. Da findet er sich auf einmal so ganz losgetrennt von aller Welt und als einen Spielball fremder Menschen, da fällt ihm ein, daß es nimmer gut ist, allein zu sein, er sucht nach in seinem morschen Gedächtniß, ob er denn Niemand habe, dem er noch angehöre. Freilich fallen ihm dabei auch manche Sünden und Fehlgriffe bei, wodurch er seine Verlassenheit eigentlich **eo ipso** verschuldet. Wie ich so an der Blessur im Fieber lag, da kamen mir auch alle diese **Reflexiones** in's Gedächtniß und ich fand mich nicht weniger verlassen, als der arme Job auf seinem Düngerhaufen, allwo ihn die heilige Schrift sitzen läßt. — Mir fiel aber auch bei, daß ich dennoch einen Verwandten besitze, einen Vetter, zu dem ich einmal großes Attachement hatte, — mit welchem Vetter ich aber aus einer falschen Ursache mich ohne meinen Willen entzweit habe. — Sie kennen denselben, gnädige Frau, und auch sie, mein Fräulein, — sie werden wohl vermerken, daß ich unter jenem den Joseph verstehe, meiner Schwägerin selig Bruderskind. Er ist mein letzter Blutsfreund, hab' sonst keine Seele mehr lebendig auf der Welt."

Amalie konnte noch immer nicht errathen, wohinaus der Alte wollte, wohl aber ging ihr die Armseligkeit seiner Lage tief zu Herzen.

Ersterer fuhr jedoch fort: „Da hab ich heut gehört, daß Joseph bei der kaiserlichen Landesde-

fension einen guten Posten erhalten und sich mit dem Fräulein hier zu verheirathen gedenkt, das fiel mir schwer auf die Seele. Ich, sein einziger Befreundeter, erfahre das zuletzt. Und dennoch that mir's wohl, zu wissen, daß es ihm gut gehe, er nun glücklich wird, und ich eigentlich wieder eine Familie haben würde, zu der ich mich zählen darf. — Da nahm ich mir ein Herz und ging herüber zu dem Fräulein, und wollt' ihm mein Leid klagen. Es duldet mich nicht länger allein, ich muß wieder unter Menschen kommen, die Antheil an mir nehmen und unter denen ich dereinst in Frieden dahinfahren könnte. O, ich müßt verzweifeln, wenn ich mich so allein dächte auf dem Sterbekissen, und nicht einen Hund zu meinen Füßen, der bei meinem Tode heult."

„Was wollen sie von mir, Herr von Delama?" fragte das Mädchen ängstlich.

„Sie sind ein weichherziges, engelgutes Wesen, mein gnädiges Fräulein; als solches hab' ich sie von jeher gekannt. Jetzt sind sie obendrein Braut und da wird das Herz von der frommen Liebe so recht sanft und mild gestimmt; weil man sich selber glücklich fühlt, möchte man nicht gern einen Andern unglücklich wissen, und ist deshalb leicht geneigt zu helfen. Sie werden darum wohl auch einen alten Mann, einen Verwandten nicht ungetröstet und hülflos lassen und mein Gesuch erfül-

len. — Ihnen ist bekannt, daß ich mit besagtem Vetter, ihrem Bräutigam, **in discordiis** lebe, und er mich anfeindet. Ich hab mir Alles wohl bedacht und seh nun recht gut ein, daß ich Unrecht hatte, ihm darum unverschuldeter Massen wehegethan habe. Das that mir leid, also wünschte ich sehr gern, seine Verzeihung zu erhalten und mich mit ihm auszusöhnen."

„Was kann ich dabei thun?" fragte Amalie. „Freilich würde es mich recht freuen, wenn diese Versöhnung zustande käme, — jedoch —"

„Sie haben eine große Macht in der Hand, den Frieden zu stiften," antwortete der Alte. „Sie, als seine Braut, können meine Fürsprecherin sein. Ihre liebe Stimme wird ihn mild stimmen und nachgiebig; er wird seinen alten Oheim nicht vergeblich bitten lassen und abziehen, da dieser doch sein Unrecht einsieht und es wieder gut machen will. Reden sie für mich, gnädiges Fräulein, thun sie mir die Lieb und machen sie mir altem Manne die Freude, daß er wieder Freunde gewinnt, die Theil an ihm nehmen, und daß er im Schooß einer jungen Familie seine letzten Tage hinüberschlafen und verschnaufen kann. Es geht mir sehr nah, daß ich mit dem Joseph nicht mehr gut bin. Helfen sie mir zu seiner Absolution. Ich werde nicht undankbar sein. Mein Neffe soll nicht zu kurz kommen. Wir gehören ja dann so alle zusammen."

Des Alten Rede war immer weicher geworden und so recht innerlich ergriffen, weinte er endlich laut, indem er Amaliens Rechte ergriffen, sie mit seinen Thränen benetzte und in kindischer Freude küßte und an's Herz drückte.

Base Tschudi war sehr gerührt und schluchzte lauter noch, als der mürbgewordene Sünder. Amalie allein hielt sich gefaßt. Sie wollte Delama entfernen, indem sie ihm versprach, mit Joseph zu reden und ihn umzustimmen für Verzeihung; das plötzliche Erscheinen desselben änderte jedoch Alles.

Sein erster Blick in der bereits vom Dämmerlicht umfangenen Stube fiel auf den Oheim. Er bebte zusammen, gewann aber schnell seine Ruhe wieder. Vergessen war Amalie, vergessen der zärtliche Gruß, der ihr hätte werden sollen; denn rasch trat er vor den Alten hin und fragte: „Was suchen sie hier?“

Der kränkliche Greis zitterte am ganzen Körper, blieb stumm, sah mit nassen Augen Joseph in's Gesicht und deutete mit der Hand auf Amalien, als wollte er diese als seine Fürsprecherin bezeichnen.

Schon hatte diese auch das Amt der Frauen, das vor allem dem Weibe zum süßen Berufe gegebene Versöhnungsrecht auszuüben begonnen. Joseph am Arm fassend, legte sie eine Hand auf seine Schulter, sah ihm mit weichen Blicken

lange liebevoll in's Auge und flehte dann mit dem mildesten Tone ihrer Stimme: „Sei nicht hart. Dein Oheim, — er kam hierher, — er will, er sucht Vergebung bei dir.“

„Vergebung,“ sprach Joseph ernst; „ich habe ihm vergeben. Zwischen uns aber giebt es keine Gemeinschaft mehr.“

„Ich will Alles gut machen,“ wagte der Alte zu stammeln.

„Gut machen, Oheim? — Das könntet ihr nie, wenn's Gott gefallen hätte, mit mir es nicht besser zu meinen, als die Menschen, als ihr es thatet. — O, daß ihr begreifen könntet, wie viel ihr dennoch an mir verschuldet, wenn ich auch jetzt gleich glücklich dastehe. Nicht, daß ihr mich um Gut und Hab getäuscht; — daß ihr böse Stunden und manch' schwarzen Gedanken in mir geweckt habt, dies ist eure Schuld. Ihr seid falsch, Oheim, und die falschen Feinde, die hinterlistigen sind unsere schlimmsten. Bei ihnen birgt sich hinter der Reue oft nur ein neuer Anschlag gegen uns. Darum mit solchen niemals eine Sühne, eine erneute Freundschaft.“

„Ich bin alt, Joseph,“ bat der Andere; „alt und niedergedrückt, ich fühle mich einsam und abgeschieden, wie in einer Wüste, gönne mir die Spanne Leben Ruhe und Friede in deiner Familie. Verzeihe mir, ich bereue alles, — verzeihe. Ich

rechne auf des Himmels Vergebung, laß du mich nicht umsonst bitten!"

Amalie ließ Joseph dem Freund nicht wieder antworten. „Willst du deiner Braut eine Freude machen," sprach sie, „so vergieb ihm. Er war ja nur ein Werkzeug der Vorsehung, als er damals feindlich gegen dich handelte. Hätte er dich nicht vertrieben, du hättest vielleicht nie mich als dein Weib umarmen können. Laß uns jetzt, wo wir so glücklich in der Liebe sind, den alten Haß, alle Feindschaft vergessen. Sag ihm ein freundlich Wort; verzeihe ihm."

Vor den Füßen Perkhaimers lag da mit einemmale der alte Onkel, Amalie sank ihm zur Seite hin. Das war zu viel für des jungen Mannes so leicht zu öffnende Brust. Hatte nicht am selben Flecke vor wenigen Tagen Speckbacher gestanden und hatte nicht vor ihm er und Amalie überselig gekniet? Konnte er an dieser Stätte hart und mitleidsvoll den bereuenden Verwandten verstoßen? Er öffnete die Arme, und rief mit lauter Stimme: „Oheim, — Amalie!" — beide lagen an seiner Brust.

„Ihr gehört nun mein," stammelte in seiner Herzenslust der alte Delama; „bei mir sollt ihr hausen, — am Giggelberg soll Hochzeit sein, dort ist eure Residenz!"

„Am Giggelberg! — Auf jenem Hofe, wo ich

meine fröhlichsten Stunden, meine Kinderzeit verlebt habe!" sprach Perkhaimer. — „Ja, dort soll meine Hochzeit sein, da habt ihr Recht, lieber Ohm; — dort werden alle die guten Engel wieder von Neuem mir erscheinen, und wie sie damals mit dem Knaben spielten, dem Manne mit ihren Himmelsblumen die Braut schmücken helfen, wenn er mit ihr vor den Altar tritt."

4.

„Vor Anna, die festlich geputzt in der Stube am kleinen Spiegel sich das goldflimmernde Ehrenkränzchen im Haare mit den langen, zierlich beknöpften Silbernadeln befestigt hatte, stand Xaver und betrachtete sich stumm das Mädchen, welches in seiner bäuerischen Tracht so recht als schönes, frisches Kind jener Berge in voller Blüthe erschien, schlank, voll Ebenmaaß und runder Fülle, aufrecht und kräftig. Die Brennauerin hatte ihre Pflegbefohlne schön heraus geputzt. Ein schneeweißes Koller mit rosen-rothem Unterfutter deckte züchtig Brust und Nacken, darüber schloß sich fest ein seidenes geblümtes Mieder mit Goldtressen geziert, vorne an Silberhaften über dem bordirten Vorstecker zusammen geschnürt mit feinen Kettlein. Den schwarzen Rock mit dunkelblauer Verbrämung und violettem Einsatz deckte eine weiße Schürze mit Spitzenrand, und darüber spannte sich um die runden Hüften der

beschlagene Ledergurt. Den vollen Arm bedeckten oben weite Hemdenärmel, die aus den kurzen des Wamses sich bauschig herausdrängten, und unten die sammtenen, schwarzen Stutzhandschuhe. Auch fehlten nicht die hochrothen Festagsstrümpfe und die weitausgeschnittenen Schuhe am zierlichen Fuße.

Auf Anna's Mienen aber fehlte die fröhliche Farbe, die feiertägliche Heiterkeit; den rosigen Mund umspielten bittere Züge, der braunen Augen strahlender Glanz war trüb umflort vom Hauche des Leidens. Auch wühlte sie ungeduldig in den blonden, reichen Flechten, die von ihr kranzartig ums Haupt geschlungen waren, als das Krönlein nicht gleich halten wollte, und wendete sich dann schnell um, den blöden Gesellen kaum beachtend, der hart neben ihr stand und einen Strauß noch thauduftiger Blumen ihr entgegen hielt.

„Bist heute so schön, Nannele," begann er wehmüthig; „aber wieder gar nicht gut, gar nicht. Bist schlimmer als je, du siehst nicht, hörst nicht und redest nicht. Wie sauber haben sie dich gemacht, in dem so faltenreichen Rock und dem seidenen Spenzer! Du bist eine schöne Kranzljungfer, gefällst mir besser, als die Braut oben im Herrenstübl, aber mach ein lustiges Hochzeitsgesichtl und lache, lache recht frisch. Weinen darf nur die Braut und du bist ja nicht die Braut, — weißt du."

Anna seufzte hoch auf und antwortete: „Du

redest in deiner Einfalt und weißt nicht, wie weh du mir damit thust.“ Sie setzte sich an den Tisch und stützte ihr Haupt auf den einen Arm, mit Thränen und Schmerz kämpfend.

„Ich thue dir weh, Nannele? — Das ist nicht wahr! Du mußt nicht lügen, lügen ist Sünde. Ich habe dich so gern, und was du willst das thue ich, und wovon ich errathen kann, daß es dich freut, das thu' ich wieder. — Freilich, weiß wohl, du würdest so nicht reden, wär ich ein Anderer. Für einen Anderen hättest du Dank und Liebe und Liebeslohn. — Das hindert aber nicht, daß ich dich liebhaben kann, und dir dienen, wie ein Knecht. Da, da schau, gestrenges Mädel, du harte Herrschaft, da hast du einen Vorsteckstrauß, einen duftigen, farbigen Hochzeitbüschel. Nimm ihn und steck ihn an's Mieder. Wenn ich in der Kirche dich werde vorne knieen sehen am Altare hinter der Braut, dann denk ich mir diese hinweg und dich hin, dich! Du solltest sie sein, wenn es ginge, wie ich wollte.“

Mechanisch langte Anna nach dem Blumenstrauße. Sonderbar genug hatte die täppische Hand des armen Jungen diesen zusammengesucht im Gärtchen des Hofes.

Wie er bemerkte, daß Anna sein Geschenk mustere, sagte er lachend: „Gelt, der ist wohl schön, der Buschen. Es sind kostbare Blumen dabei, auf

denen die Bienen sitzen und Zucker d'raus trinken. Unsrer lieben Frauen-Schuh, und brennende Liebe und Vergißmeinnicht. Aber kein Rosmarin. Ich kann den Rosmarin nicht leiden. Zwar die Hochzeitsleute tragen große Sträuße davon, aber auch die todte Jungfrau. Er riecht gut, — aber ist nicht schön! — Freut dich der Buschen?"

„Ja, — wohl, Veri. Ich dank dir schön. Aber Rosmarin hättest du keck hinein nehmen dürfen für mich."

„Ei, bei Leib. Du bist ja nicht gestorben; lebst du doch noch und wirst heut auf der Hochzeit tanzen."

„Veri, — Veri, ich wollte lieber, sie läuteten jetzt unten zu meiner Leiche, als zur Kopulation, und ich wüßte nichts von Lust und Leid, oder der Todtengräber käme, statt des Hochzeitladers."

„Was ist dir heut, Nannele? — Warum willst du sterben? Warst du doch neulich noch so fröhlich und hast mich G'sangln gelehrt auf der Zither. Seit der junge Herr kam mit der Fräula, hängt Gewölk auf deiner Stirn, wie auf der Waldrast, wenn's wettert. Sind doch die Beide recht gut mit dir und hat dich die vornehme Gräfin gar zur Kranzljungfer gemacht? — Red', mein Nannele, was drückt dich? — rede!"

„Du wirst's nicht begreifen, wenn ich dir's

auch sagen wollte. Es war mir nie so elend zu Muth. Ich möchte alle Vergangenheit vergessen und denke gerade desto mehr daran."

„Ach ja — ich verstehe wohl. Du denkst an den Andern, der weit von hier ist. Du meinst, wenn er wollte, könntest du auch so zur Kirchen gehen mit ihm."

„Hör auf, Veri, du bringst mich um. Sprich nicht mehr darüber, laß mich, laß mich!"

Der setzte sich nun ihr gegenüber auf die Fensterbank, sah sie in seiner gewohnten Weise starr an, und sang für sich hin mit sonderbarer, heller Stimme und Melodie ein altes Lied, dessen Worte lauteten:

„Es brennt auf der Welt,
Keine Gluth nicht so heiß,
Als wie eine stille Lieb'
Von der Niemand nichts weiß."

Anna horchte seinem Gesange, und bat ihn wiederholt zu schweigen. Darüber ward Veri ungehalten und sprang wild von der Bank auf und zeterte: „Nicht reden soll ich und nicht singen; nicht dich lieb haben darf ich und dich nicht hassen kann ich. Das ist hart, da bringt auch mich lieber um. Wirst's sehen, für dich, wird einmal der Veri daraufgehen. Aber daran ist nur jener Einzige schuld, den du so unbarmherzig gern hast, und der uns alle

um dein Herz gebracht. Hätt' ich den einmal vor mir, — ich weiß nicht, aber ich glaube, ich haße ihn, wie den bösen Feind!"

„Du ihm ein Leides thun, — um Gotteswillen, Wahnsinniger, was fällt dir ein," rief Anna ängstlich und faßte Xaver am Arme.

„Laß mich los. Hast du bange für den Lotter? — Am Ende ist der ein schlechter Geselle, der dich bethörte. Ich kenne ihn nicht, doch ich werde ihn kennen lernen, ich will, ich muß."

Noch war das Mädchen bemüht, den gereizten, schwachsinnigen Burschen zu beruhigen, als Perkhaimer in die Stube trat und Anna aufforderte, ihm hinauf zu folgen zur Braut.

„Meine Maly will von Niemand Anderem sich den Brautkranz aufsetzen lassen, als von dir," sprach er. „Da rufen wir nun im ganzen Haus nach der Kranzljungfer und ich finde sie hier allein; — doch, irr ich nicht, sogar mit verweinten Augen."

„Nein, — nein, geweint hab ich nicht. Ich habe da in die Sonne geschaut, die heute gar so hell blitzert an euerm Ehrentag, und da gingen mir die Augen über."

„An eurem — du sagst ihr zu mir, — nicht mehr du? Was hast du, Mädel? Hast du den Spielkameraden, den Bruder, deinen Vormund währenddem aus dem Gedächtniß verloren? Ei, geh!

Ich könnt dir wirklich sehr bös werden, wenn ich dir nicht gar so gut wäre!"

Bei diesen Worten gab Anna's betrübte Miene einer mehr freundlichen wieder Raum. Sie fühlte sich eine Minute lang recht glücklich. Liebevoll blickte sie Joseph an, und sprach dann schüchtern: „Es geht nicht, — laß mich nur so machen. — Freilich das Du werde ich hart verlernen, — aber es geht nun einmal nicht — die dort oben möchte das übel nehmen."

„Du meinst, Amalien? Nein, da irrst du, sie selber liebt dich ja wie eine Schwester."

„Sie wird deine Frau. — Das ist ein Anderes. Es könnte sie betrüben oder erzürnen, wenn sie daraus merkte, daß dich das arme Nannele einmal ebenso lieb gehabt hat, wie sie, — o noch mehr, noch mehr —."

„Anna, — ich bitte dich, — mäßige dich!" Joseph begriff nun ganz die innere Aufregung des Mädchens. Sie sah es ihm an, daß er ihre Gefühle errathen. Mit einem Blicke, der ihren glücklichsten Zeiten angehörte, drückte sie ihm die Hand, die sie schnell an Herz und Lippe preßte und sprach darauf leise: „Sie hat dich noch lieb!" Jetzt fühlte er ihre heißen Lippen wieder auf seiner Hand, und dann war sie verschwunden. Er folgte ihr. Xaver suchte vergebens den Auftritt sich zu enträthseln, des Zeuge er eben war.

Im Zimmer der Braut, oben im Herrenstocke, waren Alle bereits versammelt, die das Paar nach der Kirche von Natters begleiten wollten, wo, in der Pfarre des Giggelberges, die Einsegnung gefeiert werden sollte. Es war keine große Gesellschaft, aber gewählte, liebe Gäste, die alle dem Herzen von Braut und Bräutigam nahe standen. Da saßen vorerst der alte Herr von Delama, neu aufgelebt in der Freude über das Glück seines Neffen, im besten Staat, dem schwarzen Gelehrtenfrack, einen Rosmarinstengel in der Hand, und neben ihm Base Tschudi, in ihrem alten Brautkleide, welches als eine ehrwürdige Reliquie, vom Jahre 1777 barock ausgeputzt war mit dem Tande einer begrabenen Mode. Diese Beiden hatten viel zu plaudern mit einander, überhaupt spielte der Onkel den Galanten, und präsentirte alle Augenblicke der Dame ein Prischen Augentaback, während sie Chocoladenpastillen aus ihrem enormen Ridicule naschte. Der Brennauer-Toni, als Ehrenvater, ging rührig ab und zu, in seiner dunkelgrünen Jupe und dem Spitzhut. Er ordnete unten mit dem Hochzeitlader den kleinen Festzug, die Musikanten voran, die Kinder mit Blumenkörben, die Mädchen mit dem Spinnrad und der blanken Pfanne dahinter. Sein Weib sprach halblaut mit einer anderen Frau, die in schwarzer, Wohlhabenheit bekundender Festtracht stille unfern des Tisches stand, wo die Braut noch

den letzten Schmuck ordnete, und von ersterer andächtig betrachtet wurde. Die Frau hielt die Hände, in denen sie das Gebetbuch, den Rosenkranz und die Orange, mit einem Rosmarinzweiglein geziert, hatte, sittsam über der Brust gekreuzt und unter dem breitkrämpigen Hute sah sie in einer Art inniger Entzückung und Theilnahme Amalien mit großen, hellbraunen Augen an, die ihrem feinen, blaßen Gesicht einen duldsamen, frommen Ausdruck verliehen. Die ganze, hohe Gestalt, der fast leidende Ausdruck ihrer Züge mahnte an die Bilder der christlichen Dulderinnen der Vorzeit. Diese Frau war die Speckbacherin. Maria Schmieder hieß sie, bevor von ihr dem damals verwilderten Holzwart und Wildschützen, ihrem Manne, die Hand gereicht wurde. Sie hatte in ihrer Heimath Rinn als das frömmste und stillste Mädchen gegolten.

Ihr gegenüber saß Sophie, die blinde Gräfin Tannenberg. Das Mädchen war nicht abzuhalten, noch einmal, ehe sie mit dem Bruder nach dem Süden sich in's Vintschgau zurückzog, die Freundin zu besuchen und ihrem Ehrentage beizuwohnen. Wie seltsam aber stand der Armen das weiße Kleid und der Kranz von Rosen in den schwarzen Locken; — eine sonderbare Brautführerin, die selber der leitenden Hand bedurfte. Sie war sehr heiter und brach oft in fröhliche Scherze aus über die eigenthümliche Hochzeit, die herrische und bäuerische

Gäste vereinte und eine Gräfin mit einem adeligen Herrn verband vor dem Altar einer Dorfkirche.

Die glückliche Braut selbst ließ eben von Anna's Hand sich den Schleier feststecken unter der Myrthenkrone, in die sie selber einen Zweig der Eichen eingeflochten, die auf ihres Bruders Sarg gelegen hatten. Sie war von diesem sonderbaren Thun nicht abzuhalten und sah darin ein pflichtgemäßes Gedächtniß und eine Erinnerung, die sie dem Verblichenen schuldig zu sein glaubte.

„Du zitterst arg liebes Nannele," sprach sie dabei: „die letzte Nadel fühlte ich gewiß."

„Hab ich euch wehe gethan, so verzeiht," antwortete das Mädchen und wandte sich weinend ab.

„Ach, närrisches Kind, ich bin nicht böse, hör auf zu weinen! Meine Kranzjungfer muß ein fröhliches Gesicht machen, sonst prophezeien mir die alten Weiber im Dorfe einen betrübten Ehestand."

Doch diese Worte beruhigten die Arme nicht, die heute zum ersten Male die Qualen unglücklicher Liebe so schmerzlich und heftig empfand, daß sie ihrer nicht Herr werden konnte, wie es ihr doch schon oftmals gelungen war. Sie erinnerte sich an das, was sie gethan, um Joseph selbst seiner Liebe in die Arme zu führen. Ihre Aufopferungen reuten sie nicht, und doch fühlte sie, daß sie zu keinen neuen mehr stark genug war. Als sie Amalien den Kranz aufsetzte, da zerrissen sie zum

ersten Male die Regungen der Eifersucht, die sie bisher mit freudigem Muthe überwunden hatte. Es tobte und stürmte in ihr das heiße Blut eines jungen Wesens, dessen Liebe schrankenlos und gewaltig, bisher durch eigene Anstrengung allein niedergekämpft, verschlossen, geläutert wurde. Jetzt ward mit einemmale, als sie den Geliebten für ewig im Besitze der selbst begünstigten Nebenbuhlerin sah, das weibliche Gefühl der Eitelkeit, des Verlangens, der Selbstliebe aufgerüttelt, und aus dieser Mischung unbestimmter Empfindungen ward Eifersucht, — jene gräßliche Leidenschaft, die selbst das edelste Herz kaum zu besiegen vermag. Früher war Joseph frei, und wenn er auch nicht ihre Gluth theilte, so ward ihr doch das Recht, ihn ebenso zu lieben, wie jene, die sein Herz gewonnen, und manchmal ward ihr ja noch eine Gunstbezeugung, ein Blick, ein Wort zu Theil, die sie gierig sich aufraffte, wie der Bettler die ihm zugeworfene Gabe. Jetzt aber konnte er das selbst nicht mehr, ohne Pflichten zu verletzen; sie selber durfte ihn, den Mann einer Andern, nicht mehr lieben, das war nun Sünde. Nicht daß ihr Amalie den Geliebten selbst entrissen, hatte sie vernichtet, sondern der Gedanke, daß sie selbst ihre Liebe zu Joseph nun aufgeben müsse, daß sie dieses einzige Glück ihr so auch noch raube.

„Nein, nein,“ schluchzte sie; „ihr sollt glücklich

sein. Ihr müßt es, — ich will Gott darum täglich auf den Knieen bitten. Wenn er, — wenn ihr nun dennoch elend und unglücklich sein müßtet, — wenn mein — wenn Alles umsonst; — es wäre erschrecklich, Heilige Mutter Gottes, — es wäre zu schrecklich!"

„Ach, Anna, ich bitte dich," unterbrach sie beinahe ängstlich die Braut; „du könntest mir bange machen. Du allein bist heute die Bestürzte, die Betrübte. Sieh, selbst unsere Prophetin Sophie schweigt, und ihre geweihten Lippen lächeln. Alles stimmt mich so froh, und du allein wolltest mich verstimmen?"

„Verzeih' dem Mädchen," bat Sophie; „wir können nicht dafür, wenn unsere Empfindungen uns überwältigen. Der Himmel ihrer Seele ist heute getrübt, dumpfe Wolken lasten auf ihr, der meine ist licht und frei und erglänzt von tausend Sonnen der Lust. Bis in die ferne Zukunft seh ich Alles im heitersten Lichte und in fernster Ferne dich, meine Maly, in einer Seligkeit, deren sich nur selten Jemand in dem Maße erfreuet. Nur was hier die Zukunft bringt, mag der Geist ahnen, von drüben sind selbst unsere Ahnungen weniger noch als Wunsch. — Dich seh ich, allein, wie schlafend, aber deine Züge sagen: ich habe Andere beglückt und bin es darum selbst!"

„Ja, sie beglückt und soll selbst glücklich sein,"

sagte Joseph, der stille, dieser flüchtigen aber ernsten Scene gelauscht. Anna trat, als sie seine Stimme vernahm, schüchtern seitwärts, — dennoch fühlte sie sich ermuthigt. — „Die Glocken rufen uns!“ sagte er nun zu Amalien und drückte mit überschwenglicher Wonne sie an seine Brust. Sein seliger Blick schlang das reizende Bild seiner jungen Braut gierig in sich, die ihm heute mit einem unbeschreiblichen Zauber verklärt erschien, und deren einfache, jungfräuliche Züge noch überhaucht waren von dem unverwischten Morgenthau der kindlichsten Unschuld. Im Auge allein flammte ihr gewecktes, unnennbar süßes Empfinden, jene reine Liebe, die nie wiederkehrende Gottesgluth der ersten, hingebenden Neigung eines Weibes. Wie lächelte sie so still! Wie schön rollten sich ihre dunkelbraunen Ringellocken hinter dem Ohre voll herab auf die Schultern! Ihre schlanke, zarte Gestalt glich einer schön aufgeschossenen Blume, die glänzenden Falten ihres blaßrosenfarbigen Brautkleides schmiegten sich daran so bildsam und voll. Ihre rechte Hand hatte das Gebetbuch und das Tuch erfaßt, die andere überließ sie Joseph. Schüchtern hauchte sie schnell einen Kuß auf des Geliebten Mund und wandte sich nun mit ihm zum Gehen.

Als das Brautpaar unten angelangt war, wo an dem Hausthore das Geleite seiner harrte,

da spielten die Musikanten einen fröhlichen Tusch und begannen dann den alten Hochzeitsmarsch, bei dem die Fiedel gar lustig tanzte und schwirrte, die Trompete gellte und die Klarinette das Trio tändelte, während die Hörner sekundirten und der Baß den Takt dazu schnurrte.

Schnell reihete sich der Zug und bewegte sich langsam den Hügel hinab, dem Dorfe zu, angeführt vom Schullehrer, der den Dienst eines Hochzeitladers versah und seinen langen Stock mit dem Bänderbüschel gar zierlich handhabte. Die Spielleute mit den mit Blumen und Bändern geputzten Instrumenten, schritten ihm nach. Kinder und Gesinde folgte, dann die beiden Kranzjungfern, Sophie geleitet durch Anna. Mit der Braut ging die Ehrenmutter, die Speckbacherin, und sprach mit weichem Tone zu jener, während sie so langsam dahinzogen: „Ach, meine liebe, gnädige Fräula Braut, mir ist heute seit langem wieder zum ersten Male wohl und froh zu Muth. Euer Brauttag freut mich kindisch. Freilich, mein Seppl ist wieder weit fort und steht vor dem Feind in der Thiersee und vorm Kopfsteinerg'schloß; aber ich hoff', der liebe Herrgott, der uns mitten in der Kriegszeit einen so fröhlichen Hochzeitstag schenkt, meint's endlich recht mit uns und läßt's Fried werden."

„Meine gute Mutter," antwortete ihr Ama-

lie; „wer weiß, was noch über uns verhängt ist?“

„Ja, freilich! Noch ist keine Ruh im Land. — Auch ihr werdet jetzt zu leiden haben, was ich wegen meines Mannes ausstehe. Auch der eure ist einer von den Landsvertheidigern, ein Anführer, wie mein Joseph einer geworden ist.“

„Wir lieben aber unsere Männer,“ fügte Amalie hinzu: „und da duldet sich's und leidet sich's leicht, wenn es sein muß.“

Wie sie mit der Ehrenmutter, so hatte der nachfolgende Bräutigam ein leises Gespräch mit dem Brennauertoni, seinem alten Freunde, ihnen nach schwankte Herr von Delama, die Base Tschudi am Arm. Mit leuchtenden Augen betrachtete sich der Bauer seinen jungen Ehrensohn und meinte, nun sei er ein fertiger Mann, und alle Welt werde ihre Freude an ihm haben. Joseph trug zum ersten Male die Uniform eines tyrolischen Landesschützenführers; einen grauen Rock mit grünem Kragen und grünen Umschlägen, dazu grüne Beinkleider mit faltigen Suwarowstiefeln. Am niedren Offiziershut hing ein dunkler Busch wilder Vogelfedern, und die kaiserliche Feldbinde vollendete den soldatischen Schmuck. Doch seinen alten spanischen Säbel hatte er nicht vertauscht, blank geputzt hing er an seiner Hüfte. —

„Ich habe meine herzige Lust an euch, junger

Herr," sagte der Toni, „und daß ihr am Giggelberg eure Hochzeit haltet und mich an Vaters Statt neben euch am Altar knieen laßt, das will ich euch nie vergessen. Jetzt halten wir beide erst recht fest zusammen."

Zu dem fröhlichen Geschwätze des Giggelbergers, zum Jauchzen der jungen Buben, die hinterher zogen und sprangen, zur lustigen Musik stimmten auch die lauten, hellen Glocken vom Nattersersirchthurm und überdem noch der wunderbar schöne, heitere Julitag, der seine golddurchwebte Sonnenkleidung, den prächtigen Königsmantel der Sommerpracht, ausbreitete über die Erde, daß an den Bergkuppen die hellen Eis-Diamanten und die Marmorrubinen erglänzten, die ihn schmückten, und die sammt-grünen Falten desselben hinabrollten über Hügel und Thal, wo der Silbersaum des Stromes ihn theilte. Belebende, duftige Luftwellen wogten über die Berge hin im tiefsten Azurblau, und die Freude, die hehre Fürstin des Lebens, hatte ihre Boten ausgesandt als wirbelnde Lerchen, die hoch oben ihre Heroldrufe trillerten, als leichte Sommerfalter, die, von Blüthe zu Knospe schwebend, das Evangelium des Genusses predigten.

Es war die weite Welt selbst im Feierkleide, ein schöner, freundlicher Hochzeitsgast.

Als der Zug in's Dorf kam und zur Kirche eintrat, da drängte sich schaulustiges Volk in

den Gassen; ein Fest des Friedens that den Gemüthern so wohl in den schlimmen Kriegstagen. Vor der Kirche auf dem kleinen Hügel standen in zwei Reihen die Schützen geschaart, schmucke Federn und Tannenbruch am Hut. Die Stutzen präsentirend vor dem Hauptmann, dessen jugendlichen Muth sie bei Schwatz und am Isel erprobt gefunden. Der Aramserwirth machte sich eine Ehre daraus, sie zu befehligen an dem Festtage. Ihre Trommel grüßte den Brautlauf mit dumpfem Wirbel, und die alte Fahne schwenkte der Träger lustig im Winde. Unterm Portal, wo der Pfarrer harrte mit seinen Chorknaben, empfingen das Brautpaar auch des Brennauers Kinder, festlich aufgeputzt, und die Moidl sprach einen Gruß und Glückwunsch in wohlgesetzten Versen.

„Ich hab' sie gemacht, ich alter Poet," lachte der Toni selbst zufrieden, als er sah, wie sein Hochzeitkarmen die Braut zu Thränen rührte.

Nun begann drinnen die Orgel in frohlockenden, vollstimmigen Accorden ihre Salve, den Willkomm' der Kirche in erhebender Weise dem Paare bietend. Der Duft des Weihrauchs drang durch die mit Laubgewinden und Blumen gezierte Pforte, durch seine bläulichen Wolken sah man am Altare die vielen Kerzen flackern und den bunten Schmuck flimmern im Baldachin und Reliquienschrank.

Erst begann die heilige Handlung der Braut-

messe mit Sankt Johannis-Segen, dem an die Gäste gespendeten, geweihten Wein, — dann folgte die Trauung.

Als der alte Pfarrer mit seinem langen, silbernen Lockenhaar, den Spätröslein auf den Wangen, stilles Vergnügen im Auge, die Stola auf die vereinten Hände legte und das **conjungo vos** sprach, da knieten Alle in andächtiger Vergessenheit, und aufwärts flogen Herz und Sinn, — selbst der Oheim hatte sein spöttisches Gesicht verändert, mit dem er beim Eintritt in die Kirche den Priester begrüßte. Nur eine Brust fühlte nicht die beruhigende Macht des Gebetes. Anna hatte Joseph das ewigbindende Ja sprechen hören, und ihre mühsam erzwungene Ruhe war dahin. Ihre Kräfte hielten den Andrang der tobenden Empfindungen nicht aus; ihr schwindelte, der Athem blieb ihr aus, sie erhob sich und wankte der Thüre zu.

Dort hielt Xaver. Als er das erblaßte Mädchen mit der leidensvollen Miene erblickte, die sich erst mühsam an der Wand festhielt und dann unter dem Vorsprung der Kirchenthür auf die Steinbank sank, da schüttelte es den Blöden wie mit Fieberfrost, und er kochte innerlich Wuth und Rache gegen Anna's Geliebten, denn er reimte sich in seiner Einfalt zusammen, daß der Gedanke an den Treulosen sie bei der Trauung schmerzlich ergriffen und hinausgetrieben habe aus den heiligen Räumen.

Mit unbehilflicher Sorgfalt suchte er ihr beizustehen, er tröstete sie mit verwirrten Reden und drohte dazwischen in Flüchen jenen verhaßten Unbekannten.

Drinnen in der stillen Dorfkirche waltete in demselben Augenblick der Geist des Friedens, die seligste Stimmung in den Herzen der Vereinten; und wie die warmen, vollen Strahlen der Sonne die Farben der alten Glasgemälde an den Fenstern in feuriger Pracht mit einemmal zeigten, also malte die Lichtfülle der Gegenwart auch alle Bilder der Zukunft hell und freudig für die Glücklichen. — —

— — Der Tag, mit stilleren Freuden begonnen und genossen im engen Kreise der Trauten, schloß in lautem, allgemeinen Jubel, in der Freude, die sich ausspricht im kecken, tobenden Trinkspruch, beim nimmerleeren Bechern, im Tanze der lebenslustigen Jugend, im bunten Durcheinander der Gäste, froh gestimmt durch Wein, Lied und Liebe.

Am Abende, während im weiten Zimmer des Herrenstockes die Ehrengäste noch an der Tafel saßen, die der Herr des Hofes reichlich gerüstet, da er selber wackere Kost und alten Wein nicht verschmähte, war in der Tenne des Brennauers fröhlicher Specktakel und Lärmen. Hier wurde getanzt, und die Buben mit ihren Bergschuhen stampften im bayrischen Ländler die mächtigen Dielen, daß sie dröhnten, während die Dirnen, umkreist

von ihrem Tänzer, bald neckisch vorausgestoßen, bald derb umfaßt und fortgerissen, bald zart an der Schulter oder am Leibe umschlungen, an der Hand gedreht und mit vielsagendem Drucke neu geweckt wurden. Dazu die lauten, hohen Jauchzer, das gelle Pfeifen, das Händeklatschen, das tosende Stampfen, das Fingerschnalzen, alle die hundert Künste und Abwechslungen, womit die Tänzer ihre Fertigkeit beweisen und sich gegenseitig übertreffen wollten, begleitet von den fröhlichen, frischen Tanzweisen, die auf lustiger Fiedel, mit Schwegel und Zither gespielt, einen unbeschreiblichen Reiz besitzen, so daß wir in ihnen so recht die innerste Sprache der Bergessöhne zu hören glauben; — gesunde, freie Lust, neben tiefem, schwärmerischen Empfinden, selbst neben den Klagen des einsamen Liebeleides oder des Heimwehes. Kecke Sprünge, wie nur die Gemse sie wagt, finden wir darin, Duft und Farbengluth, Saft und Reinheit, wie in der Pflanzenwelt der Alpen. Diese Weisen, diese Lieder blühen oben auf den Matten neben der Alphütte, wo der frische Brunnen rieselt und die Genziane tränkt, die brennrothe Steinnelke, die Butterblume, das Tag- und Nachtveilchen, und das Alpenröslein am moosigen Gestein. Zu dem Adler der über den nahen Gletschern kreist, schwingen sich diese Jubelrufe der freien Naturlust; zu den Schatten des Tannenforstes hinab schweben diese Klagen, wo

das Waldvöglein weint um den verlornen Gefährten. In stiller Mondnacht flackert ein rothes Feuer am Herd der Sennhütte, da singt der Gemsjäger seinem Dirnl diese Weisen, und ist er ferne, im Abendschein seiner harrend, spielt sie auf der Zither die ihr gelehrten Ländler, sich freuend des Kirchweihs oder einer Hochzeit, wo sie mit dem Buben sie tanzen wird, wenn's Herbst geworden und sie herabgetrieben in's Heimathdorf. —

Bei solcher Musik erfaßt leicht die ächteste Fröhlichkeit die ländlichen Gäste. Für jeden enthält ja die eine oder die andere Melodie eine Erinnerung, sie kennen die selbst gedichteten Worte, die Schnodahagen und singen den Spielleuten jene vor, welche sie zumeist lieben und mit ihrem Schatz als Ehrentanz allein tanzen wollen.

Auf einem Brette am Heuwagen thronten die Musikanten, vor dem Thore unter einem Baume stand ein Weinfaß aufgepflanzt, ein paar Tische im Grünen, und Bänke besetzt von den Schützen, die Joseph bewirthete von des Brennauers Befreundeten, von den Mädeln der erstern. Der Toni machte hier den Wirth, schleppte Kücheln und Brod herbei, Käse und Selchfleisch, daher war auch des Freuderufens der Vivate kein Ende, ein Ländler jagte den andern, dazwischen knallten noch einzelne Ehrenschüsse, übriggebliebenes Pulver vom Hochzeitschießen, das im Nachmittag die Buben

erlustigt, wobei ein schönes Bestes zu erringen gewesen, ein von der Braut gesticktes Hutband und blanke Thaler; — eine Lust, die der Tyroler nie entbehren kann. Die durchlöcherten Scheiben, die Hauptscheibe, auf der das Brautpaar abgemalt war, sich die Hände reichend über dem Punkt, hingen schon unterm Vorsprung des Daches, die Fahnen flatterten vom Söller, Triumphbogen aus Tannengeäst gebunden, Kränze zierten Thüren und Wand.

Etwas abseits von der Menge, im Winkel bei der Scheune lungerten ein paar Gesellen, die sich unter den Schützen gezeigt, um den Preis gerittert, und nun für sich aus einem großen Kruge Wein schlundeten, den sie fleißig wieder am Banzen füllten, so oft sie Grund spürten.

Der eine, kleinere, in abgeschundener Kleidung halb herrisch und doch mit dem grünen Spitz-Hüt, den Bergschuhen, dem Gurt verbauert, einem vagabondirenden Jäger gleichend, verzog sein häßliches Gesicht in launige Grimmassen und raunte seinem Genossen zu: „Hättest du gedacht, daß uns der welsche Narr im Vorbeigehen auf diese Hochzeit bringt?“

„Mir gleich,“ erwiderte der, ein alter, vierschrötiger Kerl, das braune Gesicht voll Bart, ein Pflaster über ein Auge geklebt; wie ein Wilderer angethan mit lumpigen Bauernkleidern, schmutziger

Juppe, zerdrücktem Passeirerhut. „Was scheert es mich, daß aus dem Pfaffen-ABCschützen ein fürnehmer Commandant geworden ist im saubern Landsturm, und daß eine hungerleidige Gräfin sich zusammenkuppeln läßt mit dem Bauernkönig. Das eine könnte mich grämen, daß der alte Schuft sich bekehrt hat und den guten Papa macht, wenn ich mich überhaupt ärgern wollte."

„Sei froh, Pauli, daß der Delama nicht mehr filzt. Haben wir heute nicht ein treffliches Lätitzl, fließt nicht der rothe Tropfen wie ein Brunnen, haben wir uns nicht gratis herausgefressen, auf unsere hungrigen Mägen ein wohlthuendes, fettes Pflaster gelegt?"

„Pah, — gemeiner, schmutziger Schuft! Greifst selbst an deines Feindes Tisch mit gierigen Händen zu. Hast dem Delama Gift und Tod geschworen und knickerst nun damit, weil er den großen Freigebigen spielt und dir das Maul stopft mit Brocken von seiner Tafel. Bist recht herabgekommen, Billinger, ein geiziger Wolf, eine nimmersatte Spinne bist du jetzt. Geht uns etwas ab, ist Mangel an Geld? — Bei Leibe nicht! Im Rücksäckl trag ich allerlei runde Dinger, die Jeden frisch machen an Füßen und Händen und zum gehorsamen Diener, wenn du ihm etwelche davon an den Schädel wirfst. Du selber hast dein schofles Koller und den Gurt mit gelben Pfennigen gefüttert, die du

aus desselbigen, gichtbrüchigen Müllers Sparbüchse locktest, dem du in Bayersoinn außen die Gurgel abschnittest. — Hast seit dem nie mehr eine andere Schneiderei getrieben, — höchstens an dem Beutel alter Weiber und dummer Pfaffen. — Bist mir ein ganzer Kerl, Achaz, ein sackerischer Robler!"

Der Gespottete schluckte die Hohnrede des ungeschlachten Kameraden mit Hülfe eines tüchtigen Zuges aus dem Kruge hinunter und dozirte gelehrt weiter: „Sparen ist nicht geizen, Röschmann, und wir können unsere Moneten noch gut brauchen, wenn uns einmal hier im Landl das Handwerk gelegt wird, und der leidige Frieden floriren sollte. Im Gegentheil, mehr noch müssen wir einspeichern und das bald und ergiebig, denn mir gefällt der Wind nicht, der jetzt geht. Wird wieder ein geregeltes Regiment installirt, dann ist's zu Ende mit dem Brandschatzen und freiwilligen Anleihen. Das war freilich ein Jubiläum auf unserm Streifzug in Bayern und in Schwaben drüben; aber dem Teimer ist die Courage vergangen, seit er ein paarmal geklopft wurde. Indessen, wer fein war und nicht faul, konnte sich mit heiler Haut wieder hereinbringen in's Landl und ein paar volle Taschen mit. Die Truhen der Murnauer und der Schongauer Bürger waren gut versehen, die Rathsgelder recht brav aufgespart in dem armseligen Städtlein, die Bier-Keller voll, im Hühnerstall eine frische

Zucht, die Mädeln nicht bitter, und das Stroh dürr, wenn wir Feuer brauchten. Wild genug waren unsere Bursche und toller, als besoffene Teufel. Nun, du warst, beim Galgenvogel, nicht der verlegenste. Wenn Andere noch schwatzten, schlugst du darein und der Roth-Gerber in Füssen wurde von Dir so sauber bearbeitet, als von ihm seine Felle. — Er gab alles her, weil er sich nicht mehr rühren konnte. Ei, Bruder, das war ein Leben, überall war man Herr, überall Alles unser, überall war man der Hausschrecken und der Gefürchtete."

„Ja freilich, unter Seifensiedern und Schlafmützenkrämern kann auch ein Schneider zum Klanbauf werden, wenn er sich recht russig malt und eine blutige Hand zeigt. Aber, Achaz, das gestehe ich dir zu, zum Stehlen hast du großes Geschick, und ein mittelmäßiger Todtschlag gelingt dir schon auch, wenn die Thiere sich nicht wehren und still halten."

„Wir haben hier zu Land keine Uebung," meinte Billinger; „indessen hoff' ich das Beste im Welschland, wo uns der verrückte Kerl hinschleppen will gegen die Franzosen, die im Trientinischen rebellen. Als wir im Kniepaß die Blauröcke noch einmal ausgeklopft hatten und die Hauptleute sagten, itzt könnten wir heimgehen, und wir zwei in Leermors ganz kaput in der Wirthsstube hockten, da wußte ich auf Ehre nicht, sollte ich wieder

ein ehrlicher Kerl werden oder was sonst. Mir war der Narr wirklich willkommen, als er sich zu uns setzte und meinte, weil's im Oberinnthal nichts mehr wäre, sollten wir's in Welschland probiren, wo er zu Hause sei und nun auch hinzöge, weil er er nur leben könne, wo's Kampf und Lärmen gäbe."

„'S ist ein seltsamer Vogel, der Walische," gähnte Pauli; „wo steckt er denn? Er verlief uns hier während des Schießens. Sehen ihm die Leute in seine gläsernen Nachteulaugen, da spüren sie schnell, wie's mit ihm steht. Wenn er nur keinen dummen Streich macht, und sie ihn abfassen. Schau dich um darnach, Achaz, und bringe mir einen ehrlichen Schluck Putzer mit, mich brennts in der Kehle, und da muß ich meine probate Leibsalbe anwenden."

Der Aufgeforderte erhob sich träg, schob den Büchsenranzen zurück, der ihm über den Schultern hing, und schlotterte der Tenne zu, wo er im Tanzgewimmel unter den Zusehern den Bezeichneten zu finden dachte. Er irrte sich nicht. An einem Thürwinkel lehnte derselbe, eine Gestalt, die das Zeugniß innerer Zerrüttung auf dem Gesicht leserlich zur Schau trug, wie im ganzen Aeußeren. Billinger suchte sich einen Weg zu ihm zu bahnen, das hielt aber schwer, denn eben war das Brautpaar und sein Gefolge von oben herabgekommen.

um auch an der Lust der ländlichen Gäste Theil zu nehmen und die Braut tanzte gerade mit dem glücklichen Preisgewinner des Schießens einen Reigen.

Mit den scharfen, kleinen Luchsaugen spähte daher hinter einem Paar derber Bauern der Schneider nach den verschiedenen Personen. Er entdeckte Joseph mit Frau Speckbacherin traulich plaudernd, die Base mit dem Pfarrer beschäftigt, endlich Anna trüben Blickes, abseits stehend und in Gedanken versunken.

Schnell zündete ihr Anblick wieder die früheren, unreinen Flammen in der Brust des entmenschten Gesellen. „Sie ist hier," murmelte er für sich, „sie — soll ich es wagen?" Und ehe er bei sich selber recht überlegte, was er beginnen wollte, stand er schon vor Anna und forderte sie auf, mit ihm den Ländler zu tanzen.

Die Stimme weckte das Mädchen aus den bösen Träumen, kaum aber richtete sie den Blick auf des Mannes Gesicht, als sie einen lauten Schrei ausstieß, denn sie erkannte Billinger, ihren verhaßten Verfolger.

Der Wüstling hatte sich dießmal von seiner niedrigen Begierde unklug hinreißen lassen, und nun war es zu spät, wenn er auch dem Mädchen zuraunte: „Schweig, Nannele, oder es giebt Mord und Brand, schweig und verrathe mich nicht!"

Schon wendeten sich Einzelne nach ihm, man fragte, man hielt im Tanze inne, da lenkte ein anderer Schreckensruf die Aufmerksamkeit der Menge ab, denn jener Mann, von Billinger als wahnsinnig bezeichnet, wollte Amalien am Schleier fassen, als sie an ihm vorüberflog, sie erschrak heftig, er geiferte unverständliche Worte in italienischer Sprache, man riß ihn aber zurück, und der alte Delama erschien, um Ordnung zu stiften.

Bei dem Anblicke des Alten war jener Mann mit einem fürchterlichen Schrei zusammengesunken.

Schnell genug brach sich Billinger zu ihm Bahn. Noch hatte er Annen zugerufen: „Ich komme wieder,“ aber dann auch den Gefährten vom Boden gerissen und mit aller Hast hinaus in's Freie.

„Höllischer Mordbrand, sagte ich's nicht,“ fluchte der Röschmann, als Achaz mit dem Bewußtlosen zu Tisch eilte und ihn auf der Stelle aufbrechen hieß. „Der Hund ist toll und drum sollten wir ihn längst niedergeschossen haben.“

„Mach fort!“ drängte aber Billinger; „nimm du den Balg! Er rührt sich nimmer; ich schleppe die Gewehre.“ —

Der stämmige Branntweiner warf nun jenen Menschen über die Schulter, wie einen Sack, Achaz mit den Büchsen folgte, und ehe eine Minute vergangen, waren sie bei der Hinterpforte in der Mauer,

die den Hof umgab, hinaus und den Hügel hinab in's Dickicht.

Im Laufe sprach der Billinger noch: „Hör, Pauli, das Nannele haust am Hof!"

„Meinthalben! Mich quält das Aas nicht, bin nicht verliebt in die mannssüchtige Gestalt. Der Toni, der Schuft, mag sich arm füttern an ihr!"

„Was meinst du, Bruder, wenn uns der Weg einmal wieder vorbei führte, und der Junker fern wäre mit den Bauern, und die Weiber allein mit dem Alten, da könnten wir das Nest ausnehmen und ein wenig unser Gelüsten kühlen."

„Mir recht. Der Brennauer steht noch auf meinem Kerbholz, und obenan der Delama."

Bei dem Namen zuckte der kranke Mensch und faßte Pauli hart am Genicke, zwischen den Zähnen einen Fluch zermalmend.

„Ei, kennt der welsche Narr auch jenen Schurken, weil er anschlägt wie ein Hund, wenn sich das Wild stellt?"

Bei den Worten warf er ihn von der Schulter in's feuchte Riedgras des Buschwerks und lud Achaz ein, hier unter den Tannen das Nachtlager zu halten, bis dann wohl auch jener sich erholt haben würde.

„Laß uns schauen, meinte der Schneider, ob wir nicht irgend etwas Schriftliches bei dem Kameraden finden, das uns seinen Namen verräth und

ein Herkommen. Er scheint mir feiner Leute Kind und nur aus lustiger Narrheit aufgelegt zum Landstürmen und Plündern.“ Mit gewandter Hand durchsuchte er die Taschen des Mannes, der schnell in schweren Schlaf verfallen war. Aus der Brusttasche zog er endlich ein gebrauchtes Portefeuille, mit Stickerei verziert, hervor. Er wühlte in seinem Inhalt, unter den Papieren, die sich darin befanden.

„Ach, hier steckt Alles durch einander!“ jubelte er. „Hier sind auch einige dürre Blumen, Haare in einem Briefchen, — hier — halt, am Umschlag ist ja in Goldperlen etwas gestickt, noch dazu Lateinisch — Luigi Gianelli!“

„Hm, so heißt er also. — Kenn' den Namen nicht.“

„Doch, — doch, — hast du vergessen, ewig rauschiger Schnapsvergifter, daß der Welsche so hieß, der bei uns in Sprugg logirte und in die Marie verschamerirt war, die ihm der Alte ablog? Bruder, an den müssen wir uns halten. Wenn einmal der Giggelberg brennt und der Delama schlecht rasirt darin todt liegt, dann hat er es gethan, der verrückte Welsche.“

„Du bist ein verfluchter Satanas, du giftige Nadel,“ lachte der Genosse; — „du sollst uns einmal in's Himmelreich hineinlügen, wenn am jüngsten Gericht der Herrgott keine Advokaten will gelten lassen.“

— Unter dem Austausch ihrer gegenseitigen Meinungen über ihre Vorzüge und dem gerechten Lobe, das Jeder dem Andern reichlich zu Theil werden ließ, entschliefen die Beiden auf ihrem Boden, das Ohr gelegt auf Waidtasche und Bergsack, die Büchse im Arm. —

Am Hofe oben, wo schnell die augenblickliche Störung vergessen war, verstummte auch allmählich das lustige Leben. Es mochte bald Mitternacht sein, da stand Joseph mit seiner Gattin, sie umschlingend, am offenen Fenster des Gemaches, schaute hinaus in die Mondnacht, und küßte dann sein Weib und betete ohne Worte. In dieser Stunde sammelte er in der Brust einen reichen Hort von seligen Erinnerungen, ohne zu ahnen, wie er einst vielleicht lange dunkle Tage von ihnen allein leben müsse, wenn er nicht erliegen sollte.

Unten an dem Hügel, wo man zum Giggelberge heransteigt, sangen später junge Burschen ein weiches Hochzeitlied, wie sie gewohnt sind, es unter den Fenstern eines jungen Paares in der süßen, wonnigen Nacht anzustimmen, die Braut ausfordernd in lieblich, neckischer Weise, sie fragend: „Was werd' ich dir bringa? A Ringerl am Finger, was werd' ich dir bringa? A rosenfarbs Band!“

5.

Aus dem Gartenhäuschen trat die junge Frau zu Anna, die eben beschäftiget war, die Kirschen aufzusammeln, welche Veri von den Bäumen schüttelte. Als Amalie sich ihr näherte, bog diese um und wollte gehen, aber jene hieß sie freundlich bleiben und sprach:

„Warum weichst du mir aus, Nannele, warum siehst du mit finsterem Blick mich an? Was hab ich dir gethan? Bin ich dir nicht gut, wie immer, hat Jemand dich verletzt mit Rede oder That? Sage es mir, ich werde Hülfe schaffen, und du sollst wieder freundlich werden, wie ehedem. Aber fast muß ich glauben, deine trüben, bösen Mienen gelten einzig mir, denn du bist gegen mich nicht mehr die, so du warst. Du kommst nicht mehr herauf zu mir, gerufen erscheinst du nur mit unwilligem Gesicht, sitzest schmollend und stumm, wischest heimlich eine einzelne Zähre aus dem Auge. Du mei-

dest ebenso meinen Herrn, und Joseph hat wohl gleich wenig dein Zürnen verdient, als ich, die ich mir wirklich keiner Schuld gegen dich bewußt bin."

Das Mädchen erröthete und stotterte: „Ich weiß nicht, wie ihr's meint, — ich bin nicht böse, weder auf euch, noch auf Joseph, — euern Herrn wollt ich sagen. Ich habe so manchmal meine schlimmen Tage, — nehmt's nicht so genau."

„Du sollst deinen trüben Launen nicht so nachhangen, am wenigsten sie Andern fühlen lassen," mahnte Amalie.

„Vielleicht bin ich krank, weil mich so schwarze Gedanken quälen. Mein Kopf ist schwer, mein Blut so unruhig, die Brust zusammengepreßt."

„Glaube das nicht. Dein Uebelbefinden ist eine Folge jener Mißstimmung, der du mit einer sonderbaren Lust beinahe dich überläßt. Du suchst die Einsamkeit auf, sitzest im Finstern in irgend einem Winkel, schweifst unstät in Feld und Wald, sprichst nicht mit den Hausgenossen, höchstens mit diesem blödsinnigen Gesellen wechselst du halbe Worte, erlaubst ihm, dir zu folgen, wie ein Hund."

„Er ist recht unglücklich, Frau, und darum, wenn er auch sonst nicht hell sieht, versteht er doch mich."

„Du wärest unglücklich?"

„Ihr fragt," antwortete Nannele mit aufgeregtem Tone; — „ja freilich, wie solltet ihr es

bemerken, die ihr jetzt so recht in Mitten eines Rosengartens sitzt und wie die Schwalben liebt und lebt, wenn sie auf Maria Verkündigung ihr Nestl gebaut haben. Ihr seht jetzt nichts als Sonnenschein ringsum und hört alle Engel singen. Warum solltet ihr auch darauf merken, ob mir armen Dirne bitter und sterbensmatt zu Muth ist, und ob das Weinen mir alle Stund näher steht, als das Lachen? Habt ihr doch, was ihr wünscht und wollt. An mich denkt jetzt Niemand mehr, der Herr nicht, ihr nicht, der Alte sitzt über den Büchern, wie vorher, die Base ist fort, der Toni hat nur Augen für euch, die Bäuerin betet euch an, wie ihre Patronin, — da blieb mir denn Niemand, als der armselige Krüppel hier, dem es nicht besser geht, als mir."

„Was ist das für eine Sprache, Nannele, wie bist du mit einemmale so verändert?"

„Ja wohl verändert. Es ist seitdem auch viel geschehen, was eines Menschen innerstes Eingeweid verkehren, was aus Milch bitteren Essig machen kann."

„Ich verstehe dich nicht!'

„Das sei eben Gott geklagt und seinen Heiligen, daß ihr vornehmen, glücklichen Leute doch nie verstehen wollt, wir arme, niedrige hätten auch ein Herz im Leib, und wenn man es zermalmt und zerdrückt und durchbohrt, wie der schmerzhaften

Mutter mit sieben Schwertern; und thät dieß nun Bosheit oder Unglück, so spürten wir es und litten nicht weniger, ja wohl noch mehr, weil unser Glück da innen oft unser einziges ist. Für euch verlangt ihr Alles, Alles für euch allein. Gieb mir dein Brod! sagt ihr zum Armen, wenn ihr an der vollen Tafel sitzt; geh aus der Sonne, ich habe nicht Licht genug! sprecht ihr zum Bettler; bitte für mich! setzt ihr euerm Almosen bei. Dein bislein Liebe selber gieb her, du armes Mädel, weil ich den Mann deines Herzens haben will und auch gern hab. Wir müssen euch Alles so unterthänig hingeben und unsere Freud, unser Leben vor eure Füße legen, aber ein trübes Gesicht sollen wir dabei nicht machen; nicht einmal elend dürfen wir sein, wenn es euch stört."

„Du sprichst hart und aufgereizt. Was sollen mir diese Vorwürfe, die mich nicht treffen, weil ich niemals zu einem Armen, zu dir nie so gesprochen habe."

„Sagen, sprechen," fuhr Anna, noch mehr erregt fort. „Bedarf es stets der harten Forderung, des Schergen, der da droht und verlangt? Ihr begehrt, ohne daß ihr glaubt, daß es uns hart falle, euch zu willfahren, daß wir Muth brauchten, zu entbehren. — Ihr vergeßt sogar schnell darauf, was eines von uns euch gethan. Das, das thut am Wehesten. Ihr werft uns oft Undank vor; ihr

kennt ihn nicht, weil ihr glaubt, gegen uns bedürfe es keines Dankes. Aber ihr müßt es nicht fühlen, wie wehe es thut, sich vergessen zu sehen von jenen, die man liebte, denen man willig mit blutendem Herzen das Liebste hingegeben. An diesem Undank, an diesem Schmerze, an anderem noch, ich weiß es nicht, — daran leide ich, daran bin ich krank. Und ihr könnt dastehen mit dem glatten Gesicht und mich fragen: „Was hab ich dir gethan?"

„Ja, — was hab ich dir gethan?" entgegnete ihr Amalie mit ernster Stimme und kaltem, festen Blick.

Anna bebte am ganzen Leibe, eine fieberische Röthe flammte auf ihrer Wange. „Hört ihr, wie ihr mit mir redet," sprudelte sie über die erbleichten Lippen; „den herrischen Ton, die stolze, harte Frage? Wie ihr mich dazu anschaut, so frostig und stier! So habt ihr nicht gestanden und gefragt, als ich in Schwatz mit wunden Füßen vor euch lag und euch des Geliebten Unschuld bestätigte. Damals war ich ein liebes Nannele und wurde gehegt und gepflegt, wie das Jesuskind bei den Klosterfrauen, und man lobte und liebte mich, weil ich viele Stunden weit hin und her gelaufen in's Etschland, und gut gemacht und versöhnt, weil ich ihm zu lieb, euch gern hatte und euch für ihn wiedergewinnen wollte; weil ich vergessen konnte, daß ich ihn selber so ungeheuer liebte, und mein Herz mir

selber zerriß, um seines und eueres zu heilen und zu vereinen. Ich war eure Heilige, die in eurem Leidwesen mit Hülfe kam, ob ich gleich selbst mich zur Märtyrerin machte. — Und jetzt bin ich übersehen, vergessen. Im Winkel kann ich verkümmern, wenn ihr euch herzt und drückt, aus dem Wege muß ich euch gehen, wenn ihr mit ihm Arm in Arm hier im Garten lustwandelt. Ihr seid blind, taub und stumm für mich. Er, auch er hat kein einziges, freundliches Wörtlein mehr für mich, er geht an mir vorbei ohne Gruß und Blick; er darf ja nicht, wenn er auch wollte, er kann nicht, — ihr seid ja seine Frau, ihr duldet das nicht."

„Du bist verblendet, armes Mädchen, verblendet von einem falschen Lichte, in das die Leiden deiner Brust alle deine Umgebung hüllen. Doch, vergiß dich nicht zu sehr. Suche Trost, auch von mir soll er dir werden, aber stoße nicht die von dir, die es gut mit dir meinen, beleidige nicht, wo du kein Recht dazu hast."

Da lachte das Nannele höhnisch und stammelte in wilder Hast: „Ich hätt' euch beleidigt, gestrenge Frau, ich, die Verworfne, die schlechte Magd? Hat's euch gehärmt, daß ich so gut war, euch den Mann zuzukuppeln, den ich selber so unmenschlich gerne hatte? Kränkt's euch etwa, daß ich meiner Liebe nicht Herr werden konnte, und sie mir wie ein flammender Holzstoß über dem Kopf

zusammenschlägt in lichter Gluth, und ich wieder von neuem ihn, und nur ihn im Herzen trage, und darum so entsetzlich, so unsäglich leide und unglückselig verschmachte? — Kränkt's euch, daß ihr ein niedriges Mädel zur Nebenbuhlerin habt, daß ihr mit mir eifern müßt, daß ihr mir mindestens diese Lieb nicht aus der Brust reißen konntet? Redet jetzt, gnädige Frau, — was habt ihr dem Nannele gethan?"

Mit blitzenden Augen, mit bebenden Lippen, an jeder Nerve zitternd, stand Anna ihrer Gegnerin gegenüber, Schmerz, Hohn und Wuth stritten auf ihren Zügen um die Herrschaft. Amalie aber hatte sich nun aufgerafft. Das so gute, aufrichtige Herz der jungen Frau war zu bitter gekränkt, ihre Ehre verletzt. Mit bestimmten Tone entgegnete sie dem verwirrten Mädchen: „Die Sprache des Schmerzes habe ich dir verziehen, weil ich dein Leiden herzlich beklage, doch diese Ausbrüche der Bitterkeit will ich nicht mehr hören, um dir nicht auch mein Mitleid entziehen zu müssen. Wenn du ruhig bist, sprechen wir uns wieder."

Rasch entfernte sie sich aus dem Garten, nach ihrem Zimmer im Herrenstocke gehend.

Hinter den Fliederbüschen des Lusthüttchens stand während dieser Scene Xaver ruhig forschend. Das Gespräch hatte er nicht ganz begriffen, und suchte daher das ihm Fehlende durch seine aufge-

regte Phantasie zu ergänzen, um zum Wenigsten einen Sinn dieses Zwiegesprächs zu erhalten. Seit drei Wochen, die zwischen dem Hochzeitstage und dem heutigen lagen, hatte er Anna's Schmerz und Heftigkeit wohl bemerkt und war nun bei seiner blinden, unklaren Liebe zu ihr, bei seinem vorgefaßten Hasse gegen jenen Unbekannten, den er für ihren Verderber hielt, zu einer Wuth und Raserei gestimmt worden, die nur mit der Gier eines blutdürstigen Thieres verglichen werden kann.

Aus seinem Verstecke sprang er hervor zu Anna, die verwirrt dastand, und faßte sie fest an Arm und Hand, aus dem lallenden Munde mit heißem Athem die Worte keuchend: „Weiß jetzt Alles, — hab sie wohl verstanden, die zerbrechliche Frau mit der klugen Katzenhaut und den Karfunkelaugen, die stolze Frau Hütt, die steinerne Heidenprinzessin. — Sie hat dir den Liebsten weggelogen und gestohlen, den Andern, wegen dessen du so viel weinst und verbleichst und uns hassest. Ich habe gehört, wer der Andere ist. Des Fräuleins Herr, der Junkherr ist's, der junge General, mit dem geraden vornehmen Gang, den scharfen Vogelaugen, dem Federhut. Ja freilich ein schöner Herr, ein reicher, stattlicher Liebster, kein Bauernschrolle, kein dummer Bube mit braunem, häßlichen Gesicht und zerrissener Juppe! Aber er ist auch darnach, wie alle Her-

renleute, ein schlechter Schuft, ein falscher Judas, ein Gesell, der die Kirschen ißt und dir die Steine in's Gesicht wirft. Dich hat er gewiß abgeherzt und dir viel versprochen. Ich weiß, wie sie das machen; der Ritter Pietro in dem Spiel von der heiligen Kümmerniß agirt ebenso. Hat sich dein Herz schenken lassen und ist dir nun ungetreu geworden und hat jene Gräfin geheirathet und dich verderben lassen, weil du arm bist und armer Leute Kind. — Zur Kurzweil warst du gut und schön, zum Weibe nicht. Ich weiß nun Alles, — aber weine nicht mehr, Nannele, rede nicht mehr mit der stolzen Primel; ich will Vergeltung nehmen, ich werde Recht suchen, ich! —"

Anna war in sich selbst noch zu unruhig, als daß sie des zornentbrannten Buben Reden gehört hätte, sie ließ sich von ihm in's Gartenhaus führen, wo sie im Schatten sich erholen sollte, sie ließ sich die zärtlichen Gebärden, die Bemühungen Xavers gefallen, achtete nicht auf seine tollen, bald sanften, bald wuthsprühenden Worte. Vor ihr am Boden kniete er, streichelte ihren Arm und spielte mit ihren losgegangenen Haarflechten, schaute sie an mit einem Blicke, der in seltener Mischung Wehmuth, Blödsinn, und Racheglut vereinte, und lallte dazu: „Hast so schöne Augen, wie die blauen Steine in der Krone unserer Muttergottes, aber sie werden blind wie Fensterscheiben, wenn

du ewig weinst. Laß die Trübsal, sei still mein goldener Schatz, du wirst wieder wohlauf und munter werden, dein boshafter Bube wird's büßen, daß er dich so lange betrübt hat. Aber ich will dich lieb haben, und vielleicht werde ich auch noch ein großer Offizier und habe einen schönen Rock, wie er. Dir zu lieb thue ich Alles und ziehe in die Schlacht, damit man mich zum Ritter macht und zum schönen Herrn."

Wie das Wild im Forste mit einemmale inne hält im Weiden, und die Ohren spitzt, die Nase dem Winde zukehrt, wenn es Witterung spürt und sich Jemand naht; also richtete sich plötzlich der Blöde auf und horchte fernes Pferdegetrabe meinte er zu hören. Er täuschte sich nicht. „Er ist es!" schrie er und war mit einem Sprunge aus Sommerhüttchen und Garten.

Durch's Thor ritt wenige Minuten darauf im Schritte, Perkhaimer, von der Stadt heimkehrend, wo er sich erkundiget nach dem Stand der Dinge und unsichere, aber auch gute Nachrichten erfahren. Man hatte ihm berichtet, daß vor Kufstein noch immer Esquille, der kaiserliche Hauptmann vom Regiment Lusignan liege, ohne Erfolg es blockirend, obwohl Speckbacher ihm mit den Schützen rastlos zur Hand sei und dem Feinde allen Schaden thue. Dabei verlautete es von Schlachten, in denen der Bonaparte gesiegt, sol-

chen, die von den Oesterreichern gewonnen, von einem großen Entscheidungstreffen, von Botschaften über einen Waffenstillstand, den man mit den Franzosen abgeschlossen, wodurch Tyrol zum Frieden verdammt, von Neuem an Bayern gegeben werde. Die Münchener Zeitung, die ein Bauer in einem Scharmützel am Kesselberg dem Anführer gebracht, enthielt ihn schon abgedruckt. Aehnliche Blätter hatten die Vorposten bekommen, die an den Päßsen standen. Zu Innsbruck herrschte Verwirrung, die Landesdefension wußte nicht, sollte sie die Landwehren auseinandergehen lassen, oder neu aufbieten. Ein Brief vom Erzherzog Johann forderte zu letzterm auf. Nach den Grenzen marschirte indessen bereits eine gewaltige Heeresmacht der Feinde, ihre Generale forderten freien Einlaß. Ohne Rath und Muth traf er Hormayr und Röschmann, unschlüssig, zweifelnd. Man befahl ihm zu harren, bis man ihn rufe. Es schmerzte ihn nur, daß Speckbacher fern war. Diesen in den nächsten Tagen aufzusuchen, hatte er sich vorgenommen. Er war ob all dieser bösen Mähren trüb gestimmt, und nur der Gedanke an sein liebes, junges Weib ließ ihn nicht ganz in Mißmuth versinken. Mit gedankenvoller Miene stieg er daher vom Rosse, und winkte Xavern, der an der Hausthür lehnte mit eingedrücktem Kopfe und lauernden Augen, es zum Stall zu führen.

Er rief ihn, als er sich nicht rührte, laut beim Namen, vielleicht barscher, als gewöhnlich. Da sprang der Blöde mit einem heiseren Wuthschrei auf den Herrn zu, krallte sich fest an dessen Schulter und Hals und mit schäumendem Munde stöhnte er: „Jetzt verdirb, du lügnerischer Herrenteufel! Du sollst nicht länger arme Schlucker schinden und ein braves Mädel umsonst betrogen haben.“

Des ungeahnten Angriffs nicht gewärtig, hatte Joseph alle Mühe, die eine Hand des Tollen von seiner Kehle loszumachen, mit der er ihn zu erwürgen drohte; aber die Kräfte des Halbmenschen waren den seinen überlegen. Doch Anna hörte Xavers Stimme, sprang aus dem Garten herbei, rief nach Hülfe, und der Brennauer rannte aus der Scheune, den sonderbaren Kampf ersehend und schnell den Bruder mit aller Gewalt losreißend von dem mühsam ringenden Gegner.

Ein derber Schwung von Toni's Arm schleuderte den Blöden an die Wand des Hauses, daß er wie sinnlos zu Boden stürzte.

„Was hat das tolle Thier?“ grollte der Bauer. „Verzeiht, Herr, die Unthat dieses Narren, dieses heimtückischen Gesellen. Rede du, Nannele, was war ihm, warum zürnt er dem Herrn, und vergreift sich an ihn?“

Beschämt schwieg das Mädchen, schon reuten sie alle Worte, die sie zu Amalien gesprochen, die

Klagen, welche den Blöden verwirrt und gereizt; sie stand stumm, bald blaß, bald roth.

Joseph errieth, was vorgegangen war; denn er hatte die Aufregung Anna's, jene wirre Stimmung, in die sie seit dem Hochzeitstage verfallen, wohl bemerkt, aber nie ein Wort darüber verloren, Jetzt kochte es in ihm, er ahnte, daß die beiden Frauen sich hart gesprochen, er erklärte sich des liebetollen Xavers Racheburst.

„Was stehst du und schweigst?“ zürnte er Annen zu; „Du weißt dich schuldig, du hast den Buben hier gehetzt. Mein Weib mußte schon wochenlang deinen störrischen Sinn, deine bösen Launen ertragen, mir begegnest du nicht anders. Was thaten wir dir? Bi t du denn noch jenes fromme, herzlich gute Mädel, das einst mit so viel Dankbarkeit und Liebe an mir hing? Womit hab' ich verschuldet, daß du mir ins Geheim zürnst und mit unklugen Klagen den Blödsinnigen zum Rächer aufforderst? Laß diese thörichten Gedanken, dieses Treiben, oder ich kenne dich nicht mehr.“

Ohne einen weitern Blick an sie, eilte er die Treppe hinauf. Der Brennauer aber schaute sie mitleidig an, als er die schweren Thränen sah, die ihr nun schnell und heiß aus den Augen stürzten, und die sie mit den Lippen verschluckte. „Geh und weine dich aus, Mädel! Nachher wird dir's leichter ums Herz werden,“ sprach er.

Anna aber schlug die Augen mit trotzigem Blicke groß gegen ihn auf, biß die Zähne auf die Unterlippen fest zusammen und kehrte wieder in den dichten Obstwald des Angers zurück.

Seinem Bruder drohte der Bauer mit der Faust und rief ihm zu: „Bedenk, Veri, wer du bist und sündige nicht anf meine Gutheit. Ich vertrage viel, aber nicht diesen falschen, halsstarrigen Sinn, den du mit deiner Dummheit nicht bemänteln kannst." Wie ein Hund, der nach den Schlägen sich verkriecht, blieb Xaver am Erdboden liegen, den betäubten Kopf haltend, knurrend wie jener. — — —

„Wer pocht und lärmt unten am Thore?" rief der Herr von Delama, der den leisesten Schlaf wohl haben mochte unter allen Bewohnern des Giggelberges, zum geöffneten Fenster hinab. — Ihn hatte die von Brigitten ihm erzählte Geschichte von Anna's und seiner Nichte Streit, von Xavers Angriff noch nicht einschlafen lassen, obwohl er den Wächter bis vom Dorfe herauf durch die Stille bereits eilf Uhr rufen hörte. Daher war er der erste, den jenes Pochen und Rufen störte, welches am Hofthor erscholl, nachdem er ein Geräusch, wie das eines nahenden Reiters vernommen hatte.

Der Angerufene antwortete: „Laßt aufsperren, ich muß den jungen Herrn sprechen; — 's hat Eil!"

„Wer seid ihr?" fragte der Alte dagegen.

„Ei, Sternsapperment, haltet das Maul, Alter. Auf, und ruft den Toni, daß er das Thor aufriegelt!"

Der Brennauer hatte indessen das Zwiegespräch der beiden und des späten Gastes Pochen auch vernommen, und schrie, indem er die Laterne anzündete, zum Schubfensterchen hinaus: „Seid ruhig Landsmann, ich komme gleich!"

Oben klopfte der unruhige Gelehrte an Josephs Schlafgemach und hieß ihn aufstehen, den Unbekannten meldend. Amalie erschrak sehr, sie ließ sich nicht abhalten, ebenfalls das Lager zu verlassen. Als Joseph, halb angekleidet, der Stiege zu eilte, klirrten Spornen und ein Säbel auf den Stufen, und von Toni heraufgeleuchtet, erschien Speckbacher, in Mantel und Hut.

Der Schützenführer war ganz Feuer und Flamme. Seine heftige Gemüthsart äußerte sich auf die stürmischste Weise. Als die Kerzen in der Wohnstube neu angezündet waren, warf er seinen Hut ab, riß den Mantel selbst von den Schultern, zerriß den Bart zwischen den Zähnen, schüttelte sein langes Haar und schritt in dem weiten Zimmer rasch auf und ab. Erst nach einigen Gängen hielt er vor Joseph an und faßte ihn an den Arm, den er gewaltig drückte.

„Weißt du was Neues, Perkhaimer?" knirschte

er. „Wir sind verrathen und übergeben von den Oesterreichern!"

„Wäre es so? Ist Friede?"

„Schlimmeres, mein Bube, Schlimmeres. Heiliges Blut Christi, ich könnte heulen, wie ein Weib auf der Zirler-Kalvarienpredigt. Ein Waffenstillstand ist gemacht worden, eine Galgenfrist, während welcher ein ehrlicher Kerl faul liegen bleiben und den Schuß in der Büchse verrosten lassen muß. Die Feinde aber rücken indessen wie die Marder in den Schlag; sagen, sie wollten Ordnung und Ruhe stiften. Die Schreiber, die Kanzleiwürmer, aber sitzen zusammen und karten eine schandvolle Uebergabe aus, wobei sie sich höfliche Komplimente machen und gegenseitig mit Dukaten schmieren, bis Fürst und Volk betrogen und der schlechtgebackene, unverdauliche Friede fertig und zusammengekleistert ist. Gott lasse die Schufte in der heißesten Hölle brennen!"

„Wie kam's, sagt an? Noch heute am Mittag wußte der Hormayr nichts Bestimmtes, Röschmann wartete auf Depeschen."

„Die Geschichte ist bündig und traurig genug. Vorgestern kam der Courier vom Znaimer-Lager oder wo aus Mähren, ein Offizier, heißt Wolf. Von Sankt Johann her haben mir einzelne Schützen schon immer den Stillstand gestochen, ich glaubte nicht daran. Mit einemmale läßt vorgestern früh der Esquiville, Chamade trommeln. Die Weißen

kehren um vor Kufstein; mir schickt er Ordonnanz zum Retiriren, die Schützen zu entlassen, und zieht nach Rattenberg. Ich sprengte schnell herum nach allen Posten und hieß die Leute heimgehen, aber nicht verzagen, und die Waffen verbergen auf bessere Zeiten, darauf, wie ein Besessener, nach Rattenberg in tiefer Nacht. Dort sagt mir der Hauptmann, die Oesterreicher müßten abziehen. Er hätte Ordre durch den Wolf. Um zwölf Uhr zog er weiter nach dem Brenner. Ich aber konnte mich nicht geben, ich konnte es nicht begreifen, wie man ein Land, ein braves Volk kann fahren lassen, das sich selber frei gemacht und dem es nur an geringer Hülf' fehlte, um es zu bleiben. Die Weißen meinten, ich sollte fort mit ihnen, für uns Alle wär's trotz des Stillstand's nicht geheuer. Darauf sagt' ich ihnen; ich käme nach, und rief mir Schützen von Kranzach und von Brandenberg herbei. So, ohne Anstalt, ohne geringe Gegenwehr, dem Feind den Weg zu hemmen, wollt' und konnt' ich nicht fort. Mit den Männern warf ich die Rattenbergerbrücken ab, am andern Morgen machten's wir mit der in Brixlegg eben so. Da aber traf ich schon französisch Volk, das mit dem Deroy aus dem Zillerthale kam. Sie wollten uns mit ihren Stückschüssen schrecken, wir aber wichen nicht, bis der Inn den letzten Balken von der Brücke fortgetragen. Nun schickt ich die Leute nach Hause und

stahl mich hinauf nach Rinn. Wie mir zu Muth ist, kannst du sehen. Ich spüre nicht, hab' ich noch meinen guten Kopf, oder nicht; es wirbelt Alles rings um mich. Wie das böse Wetterfeuer kreuzen sich Zweifel und Pläne hinter meiner Stirn. Da innen grollt's, wie Donner dazu. Bruderherz, mir zuckt's nach dem Säbel, jetzt möcht' ich ein tüchtiges Raufen finden."

„Wo kommst du her? — Was hast du vor? Mich brennt die Ungeduld, der Grimm, wie dich."

„Von daheim, sag ich dir. Hab' in der Eile noch vorher Abschied genommen von Weib und Kind, lasse sie mit Haus und Hof zurück in Feindes Hand. Mag's gehen damit, wie's will. Dann warf ich schnell mich wieder auf mein treues Rößl und flog herüber zu dir. Bei der Schupfen begegnete mir der Bote, derselbe Wolf, der den Generalen am Brenner den Znaimer-Stillstand meldet. Wir müssen ihm nach, hinein mindestens jenseits des Luegerpasses. Dort ist's noch ziemlich ruhig, dort kann man neu berathen, oder — wenn's jetzt sein muß, — weiterflüchten in's Kärnthnerische mit den Oesterreichern. — Himmelsbrand und Noth, warum mußt' es dahin kommen!"

Amalie, die in ihren Morgenmantel gehüllt erschienen und mit Beben des wuthentbrannten Speckbachers Bericht angehört und sein Vorhaben vernommen hatte, schreckte zusammen und rief ängst-

lich: „Ihr wollt Joseph mit euch nehmen? Joseph soll jetzt fort?“

Der nahm sie aber in den Arm und tröstete: „Fasse dich, Liebe, sei stark! Ja, ich muß fort.“

„Nein, nein, du darfst nicht, ich lasse dich nicht, du mußt bei mir bleiben. Du mußt! Joseph, mein Joseph, um aller Himmel willen, ich bitte dich, bleibe!“

Die grenzenlose Angst seiner jungen Frau, ihre Bitten, die ihr schnell in's Auge tretenden Zähren, die klagende Stimme, die weichen, feuchten Hände, die ihn krampfhaft faßten, die Arme, die ihn umschlangen, sie fesselten mindestens Josephs Antwort auf Sekunden. Er zögerte, dem geliebten Weibe die Entscheidung, die schmerzliche, auszusprechen.

Dafür griff Speckbacher wieder unwirsch nach dem Hute, stampfte mit dem Fuße, daß es dröhnte, und warf halb höhnisch, halb grimmig hin: „Nun, der Bube kann thun, was er will, ich zwinge ihn nicht. Hab ihm auch nichts mehr zu schaffen. Freilich ein warmes Weiblein, das flehet und lamentirt, wenn er geht, kann den grasgrünen Ehemann wohl bleibend machen. Aber dann versteckt nur den Hauptmannskittel bei den Schlafröcken und werft den Säbel in die Rumpelkammer zu den Spinnrocken. Kannst bleiben, oder gehen, Seppel, ich breche auf.“

Mit entschlossener Ruhe antwortete ihm dieser;

„Sei nicht ungerecht, Bruder, — du kennst mich. Ein verzagter Geselle war ich nie, und standhaft genug, wenn's gegolten hat. Ich gehe mit dir. — Und du, meine Maly, sammle dich," sagte er sanft zu seiner Gattin: „sei ruhig und laß mich mit Gott ziehen, der mich wieder zu dir zurückgeleiten möge!"

„Also, — du mußt, — du gehst, — wirklich, jetzt in der Nacht?"

„Ich muß. Mache mir das Scheiden nicht schwerer durch deinen Jammer, sei mein standhaftes Weib, meine Stachelburger-Braut; denk an Max!"

Er ging, zur schnellen Reise Alles zu ordnen.

Amalie ließ sich ermattet auf das Ruhebett nieder und faltete die Hände. Ihre bebenden Lippen beteten. Der Oheim war auch herbeigeschlüpft und versuchte sich in geschraubten Trostsprüchen und mitleidigen Sentenzen. Dem Ohre des Bauers aber klangen sie wie Hohn und Spott, und der wendete sich darum barsch an jenen mit ermahnender Rede: „Ei stellt euer geschnörkeltes Psalmiren ein, daß die arme Frau verderben muß wie Gift und Opperment! Seit wann tröstet man Weiber damit, daß man ihnen sagt, der Tod sei etwas Angenehmes und Ehre und Berühmtheit mehr werth, als das Leben? Seit wann weissaget man Unheil und schlechtes Ende, wo es gilt, Verzagte

aufzurichten? Solche Prädikanten wirft man bei mir daheim von der Kanzel hinab und schlägt ihnen das Concept um die Ohren. Versteht's mich fein, ihr Zahnstocherfigur, und laßt euch heimleuchten. Du aber nimm Vernunft an, junge, gnädige Frau! Ich kann nichts dafür, daß der Kriegslärm von Neuem losbricht und der gottverfluchte Stillstand uns forttreibt bis ins Etschland, oder wozu. — Aber der Perkhaimer, dein Mann, ist ein rechtschaffener Bue und da kann er nicht daheim bleiben, das ist nicht anders zu machen. Du siehst es wohl selber ein. Jetzt, wenn er kömmt, weine mir nimmer zu viel, und laß uns in Gottes Namen weiter machen. Es hat Eile!"

Mit Joseph erschien der Brennauer-Toni. „Mein Pferd ist also gesattelt und gepackt?" fragte er diesen. „Nun denn, so kanns von hinnen gehen. Einen kurzen Abschied und fort!"

„Oheim," sprach er zu Delama, welcher dem Schützenhauptmann grimmige Blicke seitwärts zuwarf; „ihr habt mir in letzterer Zeit so viele Zuneigung und Freundschaft gezeigt, macht mich ganz zu euerm Schuldner, sorgt und wacht über mein liebes Weib. Euch vertrau ich sie an."

Mit kläglicher Weise versicherte ihn dieser: „Ach, du weißt ja, Joseph, das geschieht von Herzen, so gut ich alter, schwacher Mann das vermag."

Des arglosen Neffen Auftrag hatte Anna gehört, die an der Schwelle stand und den Abschied nicht wollte vorbeigehen lassen, ohne Joseph zu sehen, vielleicht ein versöhnendes Zeichen von ihm zu erhalten. Ihr fiel bei den Worten des Alten der Tag in Natters ein, Gianelli's Erzählung, Maria's Tod. Und doch brachte sie es nicht über's Herz, Joseph zu warnen. Noch zürnte sie ihm, obwohl sie gerne bereut hätte; sie gönnte Amalien den Schmerz der Trennung und beklagte sich, da der Geliebte schied.

Auch den Brennauer forderte Perkhaimer auf, ihm Haus und Heerd, vor allem Amalien zu wahren vor jedem Unfall. „Hüte sie auch vor deinem boshaften Bruder," setzte er leiser bei, vor Anna selbst. Der heutige Auftritt läßt mich das Haus mit schwerem Herzen verlassen."

„Mit meinem Leben stehe ich für sie ein," antwortete der Bauer: „Das gehört euch und ihr. Wie Weib und Kind selbst seid ihr mir ans Herz gewachsen. Seid ohne Kummer und kehrt bald zurück.!"

Und nun verabschiedete sich Joseph von Amalien. Eine feste, innige, lange Umarmung, ein Kuß, ein Lebewohl. An der Thür kniete Anna, sie streckte die Hand nach dem Forteilenden aus, stammelte seinen Namen. Amalie trat dazwischen, er bemerkte sie nicht. Jene brachte sie um sein Lebwohl, um

einen sie heilenden Händedruck. Jetzt freute es sie, daß sie Joseph nichts gesagt von des Alten Verrath an Marien und ihrem Geliebten. Sie folgte den Andern auch nicht hinab zum Thore.

Als sie unten die verworrenen Stimmen, das „Behüt Gott," der Scheidenden hörte, den Hufschlag ihrer Pferde, da gab sie diesen keinen Segen mit. Sie sann betäubt vor sich hin und wünschte sich den Tod.

6.

Auf der Bergstraße hin rollte schleunig ein leichter, unscheinbarer Wagen. Zwei angehängte Rosse trabten nach.

Den Berg aufwärts, nahe bei Sterzing, wo rechts die Hochwege abbeugen, die über den Jauffen in's Passeier führen; zogen die Pferde des Dreigespanns nun langsamer die Kalesche hinan, der Postillon schlenderte pfeifend neben her, und aus den Ledervorhängen sah ein Mann hinaus auf die Straße. Da stand am Rain derselben ein Anderer mit einem Buben, neugierig schauend, wer da im Wagen säße.

Die Blicke der Beiden begegneten sich. „Hofer!" rief der Eine im Wagen, „Speckbacher!" der am Wege. Schnell wollte der Erste aus dem Schlage springen, aber der österreichische Offizier, der mit ihm und Perkhaimern fuhr, rief dem Kutscher zu, schleunig zuzufahren. Hastig gings darum

wieder weiter, und er vernahm nichts mehr, als des Sandwirths verhallende Rede, der ihm laut nachrief: „Also auch du, Speckbacher, willst mich im Stich' lassen! —“

In der Brust des wilden Schützenführers, der im Unmuthe von Mattrey aus mit den Kaiserlichen zu fliehen beschloß, die ihn dazu mit tausend Worten überredeten, war aber durch die wenigen Worte seines alten Freundes, aller Mißmuth, alle Sorgen, all der Trübsinn verdrängt und vergessen, mit dem er bisher mürrisch und wortlos, willenlos sogar, sich fortschleppen ließ. Der Klang der befreundeten Stimme rief das Echo wach in seinem Herzen, er dachte der Zeit, wo sie mit der seinen zugleich zu Kampf und Sieg rief; er fühlte es gut, daß sie jetzt wie im Vorwurf erschallte, wie eines verrathenen Bruders Klage, schmerzlich und mahnend. Er sah seinen jungen Begleiter an, und sie verstanden sich schnell. Taxis war froh, daß jenes Begegnen so ruhig vorüber ging. — Die Arme fester kreuzend über der arbeitenden Brust, schwieg Speckbacher wie zuvor. Des Tyrolers mißtrauisch-heimlicher Sinn war ihm im reichen Maße zu Theil geworden, darum war er klug, verschlagen sogar neben der leidenschaftlichen Hitze. — Wie zuvor setzten die drei ihren Weg fort dem Pusterthale, Brunnecken zu. — — —

— — Auf dem Kirchplatz zu Kläusel in der

untern Aue riefen am Tage darauf Hunderte vom Landvolk, Männer und Weiber, Greise und Kinder: „In Gottes Namen, dareinschlagen, — wehren, — wir alle ziehen aus, wir alle streiten bis auf's Blut! Die Heiligen im Himmel stehen uns bei, unser Herrgott will es! Auf den Feind, auf den Feind!“

Das Gebrause, das laute Toben dieser Stimmen, der Ruf der entflammten Menge übertönte noch eines Mannes gewaltiges Wort, das wie der Lawinendonner hinrollte über den Häuptern der Anderen, die zu seinen Füßen sich um ihn schaarten und drängten. Er predigte dem Volke. Sein Ordenskleid zeigte seinen Zuhörern den Priester des Herrn, den Gottgeweihten, die Waffen den Streiter für Kaiser und Land. — Auf die breite Mauer des hochgelegenen Friedhofes, der um das ärmliche, alte Kirchlein sich schmiegt, ein enges Bett für dies Ortes Kinder, hatte sich Pater Joachim gestellt, neben das große, rothe Missionskreuz, das hoch den Schutt der Brustwehr überragte. Ein Kirchenpanier, purpurfarbig mit dem Muttergottes-Bildniß, flatterte aufgepflanzt im Gestrippe. Und er selber stand oben, hoch aufgerichtet, den schweren Kragen der Kutte zurückgeworfen. Den grünen, auf einer Seite aufgekrämpten Hut mit gelb und schwarzen Federn, mit Spielhahnschweif und Gemsbart fest gebunden unter dem rothen Barte. Seine Arme

hatte er erhoben und seine Augen leuchteten in Begeisterung, seine Lippen überflossen von gewichtigen, wirkenden Worten, seine Rede war glühend im Glaubensfeuer und Kampfeslust. Er predigte den Krieg.

Wie am Himmel der Strom des Wetterfeuers hinfluthet aus finsterer Wolke, und schnell darauf der Donner kracht und stöhnt und schüttert, also flog sein Wort in die Herzen der Gläubigen um ihn. Nach dem Kreuze zeigte seine Rechte, das sich neben ihm erhob, und er rief: „Da steht es noch das Zeichen der Erlösung, das heilige Symbol unserer Religion, das ihr nachahmt mit zitternder Hand, wenn ihr eure Kinder in den Schlaf singet, wenn ihr euer armseliges Mittagsbrod verzehrt, wenn ihr euch hinlegt zu sterben; das Zeichen, mit dem der Priester am Altar die Hostie in des Heilands Leib wandelt, mit dem er euch von euren Sünden freispricht, mit dem er euch tauft, und traut und in's Grab scharrt! Das Kreuz ist unser Insiegel für Leben und Tod! — Morgen kommt der Feind, und seine Axt haut das geweihte Holz um, und er wärmt sich seine blutigen Hände mit dem brennenden Span wenn er eure Hütten angezündet hat!“ — Und wieder deutete er nach den hohen Bergen umher und rief: „Schaut hier die Berge, die großen, mächtigen Felsentrümmer, unsere Heimath, unser Tyrol! Das ist ein wunder=

barliches Werk Gottes, und dieses Land hat er sich aufgebaut zur größten Kirche, zu seinem liebsten Dom, darin er verehrt sein will in alle Ewigkeit. Hat er sie nicht schön aufgeputzt und herrlich hergestellt? Hat er nicht diese marmornen Wände gethürmt, und das Himmelsgewölbe darüber gespannt, und die grünen Frohnleichnams-Tücher ausgebreitet auf alle Altäre, und seine schneeweißen Linnen gebreitet auf diese? Hat er nicht die schönsten Blumensträuße hingestellt und seine Sterne so nahe auf die Bergaltäre, daß sie leuchten, wie Kerzenflammen? Und euch hat er's vergönnt in seinem lieben Heiligthum zu wohnen, euch bestellt zu dessen Schirmern. — Aber der Feind, welcher nahet, betritt mit schmutziger Sohle den reinen Boden und spuckt die heiligen Altäre an und treibt seine Unthat in Mitte dieser Kirche und mordet euch und eure Kinder! Der Herrgott im Himmel hängt den dunklen Fastenschleier aus und löscht seine Lichter, wie in der Mette des grünen Donnerstags. Er trauert ob seiner Kirche Schande und Fall. — Wollt ihr es dulden, daß jene Frevler kommen, jene welschen Heiden, die unflätigen Gesellen mit ihrer Brut, und euer Land erstürmen und in Händen behalten, und dann ihr unchristliches Regiment beginnen mit roher Lust? Dann werden die Kirchen und Kapellen eingerissen und zu Viehställen gemacht und Schandkneipen. Aus dem Kelch

des Abendmahls werden sich die Ruchlosen betrinken, die Priester schlachten und die Klöster berauben! Dann wird der Jammer einbrechen über euch, und ihr werdet verzweifeln. — Aber nein, ihr laßt es dahin nicht kommen, meine lieben Mitchristen und Landsleute! Der Tyroler stirbt eher, als daß er Glauben und Vaterland vergißt und verderben läßt. Steh auf, mein Volk, steh auf, zu den Waffen, zur Wehr und zum Widerstande! Dem Feind entgegen, ihn aufgehalten und verdrängt! Schaut her! meine Brüder, die heilige Muttergottes hier, unsere Fürsprecherin und Helferin! Sie kniet oben im Himmel und bittet um Beistand bei ihrem Sohne für uns und zeigt herab auf ihre tyrolischen Kinder. Da schaut er, wie seine liebste Mutter weint, und er winkt, und es rasseln Legionen heran von den himmlischen Heerschaaren und fechten mit uns als getreue Bundesgenossen. Nicht verzagt, meine Christen, die Hülfe Gottes bleibt nicht aus, und ein muthiges Herz hat Gott gern. Wenn's auch Leben und Leib, Gut und Blut gilt, — dort oben giebt's eine ewige Vergeltung. Der Himmel ist offen für uns, und im Paradiese flechten die Engel unsere Siegeskränze. Wohlauf, Tyroler, wohlauf! Für Gott und Vaterland! — Was hab' ich von euch zu erwarten?"

Und es schallte wieder wie aus einem Munde: „Wir stehen auf, wir wehren uns! Dareinschlagen,

in Gottes Namen!“ Und das Gewühl des Volks theilte sich nach allen Seiten, und nach Waffen suchten Mann und Bube, Weiber selbst und lahme Alte. Nun eilte der Kapuziner zu den Schaaren der Schützen, die sich schon gestellt, die auf allen Wegen der untern Aue zuzogen.

Ein Kreuzzug war mit einemmale geworden aus dem Aufstande des Frühjahrs. In den Grenzthälern des Landes war damals schnell der verhaßte Feind geschlagen gewesen und vertrieben. Jetzt drang er in's Herz des Landes, jetzt wollte er es an sich reißen für immer, es in seinem innersten Leben vernichten. Von den Oesterreichern schien es aufgegeben. Wohl hatten diese beim Abzug versprochen, bald wieder zu kehren, wohl trösteten sie mit vortheilhaftem Frieden oder schnellem Entsatz mit stärkerer Macht. Der Kaiser klagte und bat in manchem Brief, ihn nicht zu verlassen. — Das Volk beklagte ihn, den immer unglücklichen, seine feigen Heerführer haßte es, seine verzagten Soldaten höhnte es; schon bedrohte es in seiner Verzweiflung die Abziehenden mit Mord und Tod, es schrie von Verrath und Treulosigkeit. Da aber, als es sich ganz auf sich selbst angewiesen sah, kam es zur ernstern Besinnung, und der Trieb der Selbsterhaltung weckte es auf, die Anhänglichkeit an die Heimath, an das Habsburger Haus, an Fürst und Glauben ließ es nicht zaudern, und dar-

um mußte so ein feuriger, lauter Kriegsruf, wie der des kecken Haspinger, in der Frist weniger Stunden desto leichter Hunderte ihm zuführen, als er am ersten August mit Peter Mayer, dem Wirth von Maar, und jenem von Schabs, Peter Kemenater, zu Brixen im Hinterstübchen der Schenke zum Kreuz den Entschluß gefaßt hatte, den Stillstand zu verwerfen, und so viel Gewonnenes nicht ob der Fürsten Launen zu opfern, ein geliebtes Land nicht den Feinden preiszugeben. Das war des Paters Sinniren gewesen, als er nach der Iselschlacht vom Mai in sein Klösterchen zu Klausen zurückgekehrt, vernommen hatte von Uebergabe und Frieden.

Dieselben drei Männer, die in so kurzer Zeit eine Streitmasse Volkes und den nöthigen Bedarf an Pulver und Blei, an Proviant aufgetrieben, die rastlos am Werke der Vertheidigung arbeiteten, hatten sich aus dem Lärmen ihrer Kriegshorden zurückgezogen und hielten Rath in einer Stube des Widdums, unter des Kaplans Büchern und Schriften, erfrischenden Wein auf dessen Pult gepflanzt, ihre Waffen unter seinen friedlichen Geräthen.

Mayer, ein Mann mit strengem Blick, scharfen Zügen, harter Rede, hatte sich ermüdet in den weichen Schlafstuhl gelehnt, während der jüngere Kemenater auf dem Fensterbrette saß und Pater Joachim, der niemals ruhende, in der engen Zelle

umher schritt, eifrig den Andern mittheilend, was er ausgesonnen, was seine Boten ihm verkündet.

„Was sagt ich dir vorgestern, alter Mayer?" sprach er lebhaft. „Wir sind nicht zu Schanden geworden mit unserer Hoffnung und darum seh' ich ein gutes Ende ab. Damals waren wir drei Männer allein, wir ganz allein; aber das Herz schlug uns recht und wir hatten das Rechte im Sinne. Unverzagt beschlossen wir für das Land zu handeln. Und jetzt stehen an Neunhundert bei uns, und die Schaar wächst an, wie die Murre im Stürzen. Meine braven Latzfronzer und der Mayrhofer mit denen von Villanders und Velthurn sind die ersten gewesen. Aus Weitenthal, von Schöneck, Rodeneck kam der hochwürdige Herr, der Lanschner Jürg, mit drei Kompagnien. Ein kleines Häuflein wird aber größer noch durch Muth und Eifer. Und dieser fehlt nicht bei unserm Volke."

„Was macht der Hofer?" fragte ungeduldig Kemenater. „Er war verzagt und verwirrt, der Kolb hatte ihm zu Linz den Kopf verrückt. Da lief er heim in P'sseirerthal und rannte auf die Kellerlahn. Man sagte mir, er hab zwei Tage in seiner Bekümmerniß dort einsam gelegen und gebetet."

„So ist's," entgegnete der Pater: „Nun aber hat ihn Gott wieder erleuchtet und gestärkt, und

einen Boten hat er mir geschickt, mit einem Brief, in dem er mir zu wissen thut, daß im Passeirer und im Etschland er ebenfalls den Landsturm aufgeboten habe und bald herausbrechen wolle über den Jauffen."

„Gott sei's gedankt! Es hängt das Volk gar sonderlich an dem Anderl. Mit seinem Bart, dem frommen Thun und seinem redlichen Willen hat er es für sich gewonnen, und er muß an die Spitze, wenn wir ein Oberhaupt gebrauchen;" meinte der Mayer-Peter.

„Ein Oberhaupt?" fragte der Schabserwirth wieder: „meinst du, es sollte einer allein regieren, und wir den Kratzfuß vor ihm machen?"

„Einer muß wohl sein, der den Obersten vorstellt, weil sonst kein Herr im Land, und die kaiserlichen Commissäre itzt wohl nicht mehr taugen zu unsern Leuten. Dazu hab' ich mir den Sandwirth ausgesucht. Er wird nicht allzu herrisch thun, und wenn die Rechten ihm an der Seite stehen, wird er auch ordentlich sich haben und was leisten."

Der Kapuziner stimmte den Worten Mayers bei und sagte; „Der Hofer ist ein Ehrenmann; wenn auch kein Kriegsgesell, kein allzu tapfrer und kluger, aber ein frommer Held, und hat sich recht eingeschossen in unsers Volkes Meinung. Er liebt das Land und den Kaiser; warum, das weiß er

nicht, aber leben könnt er nicht ohne beide und ohne diese Lieb. Er spricht so, wie er denkt, und großen Glauben hat er deshalb gefunden bei den Schützen und allen Uebrigen. Er muß der Oberkommandant sein von Tyrol! Da hat der Mayer Recht, ich stimme dafür!"

Der Dritte, überstimmt, schwieg darum mürrisch eine kurze Weile, dann drehte er das Gespräch und hob an: „Was hast für Botschaft von dem Feind?"

„Der ist uns nahe genug," antwortete der Pater. „Bei Mauls stieß eine Streife auf eine Reiterpatrouille, die Buben schossen drauf, und einer von den Chasseuren blieb. Der Lefevre muß von Innsbruck bereits aufgebrochen sein nach dem Brenner. Der Royer, mit etwa siebentausend Mann liegt bei Sterzing, wie mir die Napelewirthin Meldung that. Gewaltiger Troß soll ihm folgen. Wohl an Dreißigtausend, heißt es, sind's, die mit dem französischen Feldherzog sich hereindrängen in unser Eisack-Thal. Wenige ließ er am Inn und an den Grenzen. Sie kamen dießmal mit großer Macht, mit all' ihrer Wehr. Der Bonaparte jagt Bayern, Sachsen, Welsche und Franzen auf uns, die Bergfestung, müsse sein werden, denkt er. Auf allen Pässen brachen sie herein, haben namhafte Hauptleute, die in den Schlachten sich Ruhm und Titel erobert haben und tragen ein Gelüste, aus

unserm armen Land ehrenreich davonzugehen. Adler bringen sie mit von Messing, eitel vergoldet, und meinen, die würden wir fürchten, weil im Flachfeld aussen die Soldaten davor erschraken. Sie haben wohl vergessen, daß wir nur an solche Adler gewöhnt sind, die über unsern Häupten am höchsten Joch kreisen, freie, kräftige, und die selber müssen fallen von unsern Schützen. — Laßt sie nur hereinfliegen, — sie sollen sich selber im Netz fangen."

Der Kemenater setzte dazu: „Es geht die Sag', des Franzosen-Kaisers Stiefsohn selbst, der an Königs Statt in Welschland sitzt, rücke von unten an, der Rusca mit vielen Schwarzen aus dem Kärnthen."

„Ja wohl," schaltete hier der Mayer ein: „Sie ziehen einen engen Bogen um uns und denken, uns fest um die Mitte zu nehmen. Doch sind ihrer auch Viele, vorm Feinde ist mir nicht bang. Jemehr in unsere Häuser sich drängen, desto mehr Männer daraus treten zu uns, um sie zu vertreiben. Mir bangt vor einem nur, vor Zwietracht und Verrath unter uns. Das wär's allein, das könnte uns am schnellsten und am sichersten verderben."

Der Pater ward beinah ungehalten und warf seinem Gefährten hin: „Wie magst du davon plauschen? Hast du je gehört, daß ein Tyroler in solcher Noth den Ischarioth gemacht hätte? Geh,

dein gallzugemessener Sinn macht dich kindisch und weibermüthig, deine Augen schauen kurz und trüb, dein Puls schlägt kalt und matt!"

Jener aber schüttelte stumm und stolz sein Haupt mit den graulichen Locken und statt seiner antwortete Kemenater: „Hochwürdiger Herr Bruder, so unrecht hat der Peter nicht. Wir handiren mitten unter aufgebotenem Volke. Ist gleich die Sache gut und redlich, die Leute sind's nicht immer. Ein jeder Wein hat seinen Bodensatz, jedweder Aufstand seine Schufte. Am härtesten aber wär's, wenn unter den Führern ein Zagen oder Trennen sich erhöbe. Leider hat sich das gezeigt. Viele sind ihrer aus dem Land gewichen, geflohen mit den Kaiserlichen, der Eisenstecken, Sieberer, Aspacher, Müller. Wenn unter den Besten sich die Kraft zersplittert, wie soll's im Volk zusammenhalten?"

„Das Volk ist besser oft, als seine Besten," fiel ihm Joachim in die Rede; „und wir bedürfen jener nicht, die selbst sich lossagten von ihm und uns."

„Sie geb' ich gerne auf," sprach Mayer weiter; „doch Einer thät uns noth, ein thätiger, gewandter Mann, voll kecker Wagniß und feinem Rath; ihr merkt wohl, Männer, wen ich meine. Daß er fort ist und uns dahinten ließ, wollte ich nicht glauben. Nein, sagt ich, der Speckbacher verläßt das Tyrol nicht, das thut er nicht — ich kenne meinen Mann!"

„Hast Recht, alter Mayer, der Speckbacher verläßt's Landl nicht!" rief da eine frische, männliche Stimme, und als die Drei sich wendeten stand der Genannte unter der Thür und grüßte nun mit lautem Jubel seine alten Kampfgenossen, die ihn ebenso empfingen. Mit ihm war Perkhaimer erschienen. Auch ihn bewillkommte der Kapuziner als einen jungen, wackern Arm im Streit. Da kreuzten sich nun die Fragen und Antworten, die Reden und Berichte, dazwischen fröhliches Verkünden glücklicher Vorfälle oder Verheißungen, indem die Weinkanne kreis'te unter den Männern, und mancher Fluch auf Feinde und Verräther ausgestoßen und mancher Wunsch ausgesprochen wurde, bis endlich wieder ruhigere Ordnung in's Gespräch kam. Der Speckbacher war wie neuaufgelebt in der Freude, daß man die Waffen nicht verrosten und zerbrechen lasse, daß man dem Feinde begegnen wolle mit Volkeskraft und in seinem Willen, unbekümmert um der großen Herren willkührliche Pläne und Verträge, die da ihre Lande und Leute hingeben und vertauschen mit einem Federstrich.

„Laßt's euch, nicht bangen, Brüder," dozirte er mit hastiger, lebhafter Rede den Andern; „daß die bestaubten Müllerthiere hinausgehinkt sind aus dem Land mit sammt ihren hasenherzigen Treibern; 's waren doch nur lateinische Schützen und nichts werth. Jetzt ist mir wohl, und ich denk',

die Franzmännlein mögen nur hereintanzen in unsere Thäler, wir pfeifen ihnen einen feinen Kehraus! — O, ich hätte es nicht getragen, mit dem Gesindel zu flüchten. Es riß mich zurück, wie der Sturm die gelben Blätter treibt. In Brunnecken band ich mein Räppl fein sacht vom Wagen los, sagte meinem Kameraden da: „Thue desgleichen,“ und sprengte mit ihm zurück, bis ich bei Brixen bewaffnet Volk fand, die mich zu euch wiesen. Ich hätte für meine Faust den Krieg angehoben, wenn Alles auch verzagt geblieben wäre. So aber ist es besser! Ihr habt übrigens brav gewirthschaftet, denn auf den Gassen im Dörfl wimmelt's von Volk, Buben darunter, die kaum die Büchsen tragen können, Alles auf und voller Courage!“

„Wir sind wohl versorgt, Bruder!“ sagte der Pater und schüttelte nochmals des Ankömmlings Hand. „Der Lefevre aber rückt uns auch schon tüchtig nach. Bei Laditsch, wo wir eben Verhaue bauen, oben auf den Felsen die Fallsteine rüsten, wird's bald im Thale rauchen von Franzosenblut. Du findest alle Hände voll zu thun. Kannst fort und beim Hofer handlangen; wir brauchen Hülfe. Der Jauffen und das Sarnthal muß gedeckt werden, damit der Feind uns nicht umgeht. Mit aller Macht wird er die Neustifterstraße gewinnen wollen.“

„Nein, nein, er muß zurück in's Innthal!“ eiferte Speckbacher. „Am Isel wollen wir ihm

abermals den Rest geben, dort sei die Hauptschlacht. Ich hab einmal gehört in meiner Jugend, daß auf dem Boden die Tyroler stets siegreich fechten werden. Es war in der uralten Zeit einmal, als in Wiltau noch eine große Heidenstadt stand und ein Veitskirchlein dem Götzendienste galt, eine große Schlacht dorten mit wilden Völkern, und eine christliche Schaar focht mit den Römern und half ihnen zum Sieg. Die hatten aber das Bild von der Muttergottes unter den vier Säulen bei sich und ließen's dann in Wiltau, mit ihm den Siegessegen. — Die Muttergottes hilft uns dort, und bis dahin wollen wir sie schon alleine jagen."

Die frische Zuversicht des einen Mannes hob die der Andern um vieles. Kriegspläne wurden nun schleunig entworfen, das friedsame Klosett des Pfarrherrn von Kläusel ward zum Rathszelt der bäurischen Feldobristen, seine frommen Bücher, dienten in ihren Verhandlungen dazu, um die Stellungen der Schaaren zu bezeichnen, auf sein Pult schrieb der Pater die Ordonnanzen mit der Feder, mit welcher jener sein unschuldiges Tauf- und Sterberegister hielt. Spät in der Nacht trennten sich die Fünfe. Nach Laditsch auf den Paß ging der Mayer, der bedächtige, aber thatkräftige Mann, Haspinger blieb mit dem Schabserwirth, zum Sandwirth über die Berge stiegen Speckbacher und Joseph.

Mit dem Abende in der untern Aue begann der neue Kriegssturm, der mit der Gluth, von tausend Flammen erhitzt, einer schweren, nachtenden Wolke gleich über das Land hinbraus'te, das Blut Unzähliger qualmte auf zu der Wolke, und rollende Felsen dröhnten und donnerten darein, tödtende Blitze, bleierner Hagel fielen aus ihr herab. —

Ein ganzes Volk war aufgestanden, verbunden mit seinem Heimathlande, daß ihm redlich Hülfe bot im Streite.

Es lagen am andern Tag zerschmetterte Leichen in dem fürchterlichen Abgrund, durch den die Eisack reißt und schäumt, und oben auf den Höhen flammten die Wachfeuer, die Siegessignale der Tyroler; die glühenden Horste, in denen der flammenfarbige Aar von Tyrol neu geboren ward zur Freiheit.

7.

„Die Frau Nichte spielt wieder die Beleidigte, schmollt und zürnt einsam in ihrer Kammer. Nun diese Delizien mag ich ihr wohl gönnen, sie kann in etwas ihren Hochmuth dabei vergessen. So ein paar Stündchen Einsamkeit verhelfen sehr zur Selbsterkenntniß," spottete der Herr von Delama, der auch heute wieder mit großer Zuthunlichkeit und Herablassung aus seinem Bücherkram herabgekommen war in die niedere, schlichte Bauernstube seines Bestandsmannes, und dort mit Anna ein buntes Geplauder begonnen hatte, wie ein altes Mütterchen, wenn es bei seinen Gevatterinnen und Basen zum Besuche ist.

„Bin nicht gerne um solch mürrische Kätzchen, die erst spinnen und schnurren, dann aber unversehens kratzen," psalirte er weiter. „Hast recht darin, Nannele, daß du der Heimtückischen aus dem Wege gehest, die es auf dich und mich arme Winkelhüter

abgesehen hat. Merke einmal auf, wenn der gestrenge Herr, mein Vetter heimkommen wird, welch' ein Süpplein sie uns einzubrocken denkt. Da werde ich unartig und barsch, und du wirst boshaft und trotzig gewesen sein müssen, und sie wird die Zunge so arg brauchen, bis sie mich aus dem eigenen Hause geredet hat und dich hinter mir her."

Anna rückte, ohne viel auf des Alten Rede zu achten, unwirsch auf der Ofenbank hin und her und schalt dabei die kleine Moidl, welcher sie den Strickstrumpf aus den ungelenken Finger riß, eine geduldarme Lehrmeisterin.

„Hab' es wohl bemerkt," zischelte der Redselige wieder: „sie eifert mit dir, du gutmüthiges Ding, und maltraitirt dich darob, wie einen Dienstpudel. Gott sei's geklagt, mit einer armen Waise und einem alten, überlästigen Vetter, den man beerben könnte, macht man nicht viel Höflichkeit und Umstände. Darum müssen solche verachtete und geschundene Leute in ihrem Uebel auch zusammenstehen und einander helfen, so gut es geht. Ein blinder Mann ist verloren, ein Lahmer nicht minder, zusammen kommen Beide weit. — Darum komm ich gerne zu dir, ein wenig zu plauschen und mein Herz auszuleeren, deine Klagen anzuhören und dich zu trösten, so gut ich's kann. Ich hab einmal unrecht von dir gedacht; war auch Niemand Schuld daran, als meine Blutsfreunde, die dich

schlecht machten. Nun find' ich, daß du ein seelengutes Wesen bist und ein herziges Mädel. Werde dir's auch nie vergessen, daß du dort in meinem Wundfieber eine barmherzige Schwester an mir machtest. Mußt aber auch zutraulicher werden und Antwort geben', und mir fein berichten, wenn Neues vorgehen sollte im Haus. Droben bei meinen Studien werd' ich nichts inne, und die Gnädige schweigt, wie eine Barfüßernonne. Es wird allmählich wieder lebhafter in der Gegend. In den zehn Tagen, seit der Joseph fort ist, war's todtenstill. Nur hie und da kam ein Heu-Bauer, oder ein Krachsenträger und erzählte von fernem Rumor. Das ist gewiß, der Krieg ist von Neuem los und die Welschen arg im Nachtheil. War gestern zum Kaplan nach Mutters hinüber getrottelt, obwohl ich sonst die geweihten Herren nicht sehr ästimire. Der hatte Zeitung von Mattrey. — Alles sei in Retirade, der Landsturm hinter drein, wie grimmige Hetzhunde. Der Toni wüßte wohl mehr zu berichten, aber er giebt seine Worte theuer und ist nie zu finden. Sag, wo steckt er heute, weißt du's nicht, Nannele?"

„Ging schon am Morgen fort, nahm sich kaum Zeit, die Suppe zu essen."

„Hat immer zu gehen und zu kommen. Der Brennauer ist ein Stiller, schürt stets unterm Heerd. Darf Acht haben, daß er sich nicht beruft und ihn

die Leute doch am Ende als Kohlenbrenner hängen. Er könnte sicher sagen, woher das viele Schießen, das den ganzen Tag vom Schönberg her gehört wird. —"

„Es ließ seit einer Stunde ziemlich nach. Ein Weib, die Beeren suchte, kam herauf von der Schupfe, die sagte der Bäurin, daß viel bayrisches Soldatenvolk gen der Stadt zuflüchte, und eine Menge Wagen hat sie gesehen, mit Blessirten angefüllt, wie mit Garben geschnittenen Korns."

„So sind sie uns vielleicht bald selber am Genicke," bemerkte ängstlich Herr Delama. „Da will ich doch Sorge treffen, daß droben Kasten und Kisten gut verschlossen werden. Aber höre, Nannele, berichte mir nur schnell, wenn sich etwas begeben sollte. Es kann nicht schaden, wenn zwei zusammenschauen, wo doch die Andern Alle ihre Köpfe nach verschiedenen Winden haben."

Darauf erhob er sich und wickelte den Pelz wieder fester um seine lange Gestalt und trat vor das Mädchen hin, sie aus der grünen Brille freundlich angrinsend: „Laß du nur mich machen, Mädel, sie sollen uns nicht zu gescheidt werden. Ich spinne schon lange mein Fädlein, das soll nicht reißen!" kicherte er und schlüpfte zur Stube hinaus auf seinen filzbesohlten Schuhen. —

Konnte Anna auch gleich nie den Widerwillen gegen den falschen Alten ganz niederkämpfen,

so hatte sie es in den letzten Tagen ihm dennoch Dank gewußt, daß er alleine es war, der sich ihr näherte, Antheil für sie verrieth und sie gleichsam zu versöhnen suchte. Den überwiegenden Grund, der sie dem Manne freundlicher gesinnt stimmte, wollte sie sich selber nicht gestehen. Daß er der alte Feind jener Familie war, gestand sie sich im Stillen selber, ihr Schamgefühl ließ es aber nicht zu, dies auszusprechen. Sie mochte wohl eben in prüfende Betrachtungen über ihr Inneres und ihre jetzige Denkungsart versunken sein, als sie durch ein öfteres Klopfen an den Fensterscheiben aufgeweckt ward und sich ihre Blicke dorthin wendeten.

Am Himmel dämmerte ein unfreundlicher Herbstabend. Bleifarbene Wolken zogen in kaltem Nordhauch rasch über das Thal dahin. Hellere, milchgelbe Stellen zeigten die finstern, schwarzblauen Berge. In dem Zwielichte unterschied darum das Mädchen schwer des Pochenden Antlitz. Der aber ermüdete nicht, auf solche Weise abermals sich zu melden, und sie trat darum näher, das Schubfensterlein öffnend und den Mann fragend nach seinem Begehr.

„Ist der Toni zu Haus?“ fragte dieser mit heiserem, rauhen Laut und hustend dabei.

„Der Brennauer ist auswärts: Was wollt ihr von ihm? Kann ich ihm wohl Etwas melden?“

„Nein, muß ihn selber sprechen. Wichtige Ge-

werbe legt man nicht fremden Weibern in den Mund. Laßt mich lieber ein, vorwitziges Jüngferlein, ich will meinen Mann erwarten.“

„Ehe ich aufthue, muß ich wissen, wer ihr seid.“

„Warum, du mauthnerisches Ding, bist bestellt zur Schwärzerwache, zum Diebsvogt?“

„Es ist die Bäuerin eben auch über Feld. Vom Götzeneräckerlein holt sie mit der Dirne weiße Rüben.“

„So? — Mach immerhin auf; bin ein alter Bekannter, beim Landsturm rauften der Toni und ich in einer Compagnie. Mußt noch nicht lange im Dienst sein, weil du den Vogel-Pauli von der Schroffenhütte noch nicht kennst.“

Anna hatte des alten Vogelstellers Namen einige Mal von den Hausleuten nennen hören und zauderte nun nicht länger, dem Gaste die Thüre zu öffnen, der auch mit zwei mächtigen Schritten schnell in der Stube war. Die Kinder wichen scheu vor ihm zurück, er aber lachte täppisch und sagte zur Moidl, indem er ihr aus der Waidtasche zwei todte Vögel hinreichte: „Da rupf' und brate dir die Kratschen, du schüchtiges Menschlein!“ Worauf die Kinder sich schnell damit in eine Ecke machten, um über dem neuen Spielzeug ihren Schreck zu vergessen.

Der mißlaunige Waidgeselle machte sich dar-

auf am Ofen breit, legte aber mit aller Vorsicht seine Büchse hinter sich in den dunklen Winkel, der hinterm Ofen mit einer Wolldecke ausgepolstert, nach Landessitte als wohlgewärmtes Faulbett diente. Anna fand den Alten häßlich genug, um sich an seinem, durch Bart, Augenbinde und herabgezogene Pelzmütze fast ganz vermummten Gesichte nicht länger weiden zu mögen, und nahm entfernt von ihm am Tische Platz, nach ihrem Strickzeuge greifend.

Der Vogelpauli trommelte behaglich mit den beschmuzten Füßen einen Soldatenmarsch am Boden, langte dann aus der Tasche seines Kittels einen Pfeifenstumpf, aus seinem Jagdsacke Taback, stopfte sich dann die Pfeife und brennte sie an. Bald qualmte er blaue, grade nicht wohlduftende Wolken aus dem verbarteten Munde. Nach einer längeren Weile Schweigens fing er an: „Nehm's die Jungfer nicht übel, wenn ich sie nicht unterhalte mit allerlei Geplausch. Bin's nicht mehr gewohnt. Ei ja, vor Zeiten lockt ich die Mädele so fein, wie jetzt meine Finken. Aber —"

„Gebt euch keine Mühe! —"

„Das thu ich auch nicht; hab' das vorhin nur so hingesagt. Brauch mich nicht zu entschuldigen. Von den Vögeln lernt ich pfeifen, wie mir der Schnabel gewachsen ist. — Sag' — was stellst du vor in dem Haus, hält sich der Toni ein saubere Kücheldirn zur Kurzweil, wenn seine Alte eben an-

fangen wollte einzuschrumpfen, wie ein Steinrabe, der bald das Testament macht? Oder bist du Kindesdirne?"

„Das bin ich!" sagte Anna, einen erzürnten Blick auf den Alten werfend.

Der war dem einäugigen Vogelpauli nicht entgangen. „Ei, des Teufel's! Machst ein Auge auf mich, wie der Schuhu auf die Haasenbrut. Bist ungehalten? Hm, mir gleich! Im Wald hab ich verlernt mit den Leuten zu reden; bin selber in meiner verfallenen Hütte ein lichtscheuer Auf. Wirst nicht so hoch her sein, daß ich deinethalber nach vergessenen Komplimenten grübeln sollte."

Wieder eine Pause. Dichtere Wolken entstiegen des Vogelfängers Pfeife.

„Höre," fuhr er fort, immer dazwischen hustend; „kam heute noch kein bayerisch Kriegsvolk her und verlangte Quartier? — Du schüttelst den Kopf. Nun, wird nicht lange ausbleiben. Morgen sind ihrer gewiß genug hier. Entweder von der Stadt her, als Succurs oder solche von der Retirade. Hui, die wurden herausgeklopft aus dem Wippthal; alles den Wiltinger Feldern zu, ich denke, es kömmt Morgen am Isel zum Raufen."

„Waret ihr im Aufgebote mit."

„Versteht sich. Komme ja eben vom Schönberg herab. Dort hält der Landsturm, heute Nacht noch rückt er vor. Der Toni sollte auf und die

Natterser aufbieten. Hol' ihn der Kuckuk, daß er ausgeflogen ist."

„Er ist wohl zu dem Geschäfte fort, ehe ihr ihn vermahntet. Oder er sucht den Hauptmann unter den Nachrückenden."

„Welchen Hauptmann?"

„Nun, den unsern, den jungen Herrn von Perkhaimer; der ist ja dort und macht des Speckbachers Lieutenant oder so etwas."

„Ah, — das ist jener, der vor wenig Wochen die lustige Hochzeit in der Pfarre unten hielt. Da wird sein Weiblein nicht zufrieden sein mit dem reislaufenden Gemahl."

„Die sitzt oben, der alte Vetter auch."

„So?" — Das Gespräch gerieth in's Stocken. Der Waidmann gähnte mehrmal und machte sich's dann auf dem Lotterbett in der Ofenecke bequem.

„Bin hundemüd," brummte er schläfrig; — „bin heute herum gerannt, wie ein Spürhund seit dem blassen Morgen."

„Schlaft, wenn ihr Lust habt. Eure Reden will und kann ich entbehren," warf Anna mürrisch hin.

„Ihr seid eine schnippische Wildgans," kreischte der Pauli.

„Und ihr ein grober Schnepfenjäger!" — Darauf begann der griesgrämige Geselle in seinem Verstecke weidlich zu schnarchen. Anna schlug Licht

und zündete die Lampe an. Außen warf Jemand heftig die Fensterladen zu, welches wahrscheinlich Xaver war.

Kurz darauf trat er auch ein mit erhitztem Kopfe; warf die Axt in einen Winkel der Stube und setzte sich dann auf die Bank, Annen gegenüber.

„Was ist dir, Veri?" fragte diese. — „Zornig bin ich, zornig, daß ich die Welt zerspalten möchte, wie ich es eben am Blocke that, und mitten in die Kluft möchte ich alle die hineinzwängen, die an mir ihre Bosheit auslassen. Dann klopft ich ihnen auf die Köpfe, wie den Reiben im Buchenstock!" Mit einem wilden Fluche schloß der Ergrimmte seine Rede und schlug mit der geballten Faust auf die Ahornplatte des Tisches.

„Pfui, laß das Schmähen und Schwören," vermahnte ihn das Mädchen: „Sag lieber, wer hat dir etwas zu Leide gethan?"

„Wer? Alle Menschenkinder, alle die falschen Wölfe, die bissigen Unthiere," zürnte der Blöde. „Du bist mit darunter, wenn du auch dasig thust und weich; — aber die Andern sind noch ärger. Deinethalber hat mich die Schwägerin wieder gescholten. Ich stand im Wald drüben und ruhte mich aus; da kam sie vom Rübenfeld heim, ging vorüber und schalt mich nun einen Verrückten, einen unsinnigen Buben, den die Liebe zu dir zum Taugenichts und Tapphans, zum faulen Träumer und

Spintisirer gemacht, und wenn das nicht anders würde, müßten wir fort, ich oder du, oder wir alle Beide."

„Ei, laß dir deshalb kein graues Haar wachsen. Das sagt sie nur, sie thut es nicht. Vergiß die Scheltworte."

Da glotzte der Bursche sie an, und als er fand, daß Anna ihm freundlich zulächelte, verzog auch er den breiten Mund in süßsaurer Weise und blinzelte mit den Augen dabei, indem er anfing: „Du könntest mir eine Freude machen! Weißt du, wie neulich am Sonntag. Ich möchte dich wieder so schön und stolz sprechen hören, deine Stimme geht mir durch die Seele und erfrischt mich so sonderbar. Lies mir wieder in dem Spiele des Bruders, rede die heilige Barbara. Das Stück ist nun fertig geschrieben und gar zu prächtig. Dort im Wandkasten liegt es. Der Schlüssel steckt."

Anna hatte selber an des Brennauers theatralischen Dichtungen ein großes Vergnügen und willfahrte darum Xavers Bitten um so lieber. Sie fand im Schranke richtig das dicke Manuscript der geistlichen Tragödie, rückte sich die Lampe näher und blätterte eine Weile in den Papieren.

„Lies den Aktus, wo die heilige Barbara vor dem Kaiser erscheint und die Heiden verleugnet mit ihren Götzen, und jener spricht:

„Verfluchte Christenbrut, willst du dich nicht bekehren,
Wie es der Kaiser selbst und das Gesetz begehren?"

das gefällt mir, da geht es wild her."

„Nein, — ein Anderes. — Horch, hier fand ich eine schöne Stelle, so wehmüthig und rührend. Es ist die Scene, wo die Märtyrerin Abschied nimmt von ihrem Bräutigam, den sie zum Christenthum bekehrt. Es lautet so fein:

„Und itzo lebe wohl, mein theurer Theophil.
Es muß geschieden sein, dieweil es Gott so will,
Dein leiblich Ehgemahl auf dieser Welt zu werden,
Ist nicht zu unserm Heil; nicht mit der Lieb der Erden
Verbind ich mich mit dir, das wär' nicht Christensinn.
Wann's aber nun vollbracht, und wir im Himmel oben
Auf einer goldnen Straß' mitsammen angekommen,
Dann bist du, Liebster mein, von mir gut aufgenommen,
Dann wollen wir, vermählt, die Schickung Gottes loben,
Der uns für hier getrennt, für ewig hat verbunden,
Weil er uns lilienrein und ehrenroth gefunden."

Anna hielt kurz inne und wollte dann mit des bekehrten Jünglings und Liebhabers Antwort fortfahren, da störte sie ein lautes, rohes Gelächter, und auch Xaver fuhr in die Höhe, aus seiner Zuhörerstellung auf, die freilich sonderbar genug anzusehen war, denn der Blöde legte sein Gesicht in gespannte Falten, seine Augen standen still, sein Mund offen, begierig verschlang er mit Ohr und Blick Wort und Leserin. Dabei hatte er die Hauskatze, die zu ihm herangeschlichen war, auf dem Schooße, und streichelte mit der derben Hand ihr Fell. Die hinaufgezogenen Beine, der gekrümmte Rükken und ein närrisch mit Flitterblumen, Heili-

genbildern und Hahnenfedern aufgeputzter, zerdrückter Spitzhut, tief in die Stirne gedrückt, gaben ihm ein seltsames Ansehen.

Der Lacher war Niemand Anderer, als der Vogelsteller, den Anna vergessen, und der nun aus seinem Winkel heimlich hervorspähte und lauschte, als ihn das Gespräch der Beiden aus seinem wirklichen oder verstellten Schlafe weckte. Er kauerte auf der Ofenbank und sah mit dem einen Auge, noch immer laut lachend, den jungen, aberwitzigen Gesellen an, dessen Art und Aussehen ihn wahrscheinlich zu dem lustigen Gelächter gestimmt hatte.

Diesen aber versetzte die unliebe, plötzliche Störung schnell wieder in den Zorn, den er kaum vergessen hatte, und die tolle Wuth, die ihm schnell zu Kopf stieg, ließ ihn die letzte Spur menschlicher Geberde vergessen, jedes Besinnen verlieren. Knurrend und mit erstickter Stimme würgte er mit ungelenker Zunge die Frage hervor: „Wer ist der, — was lachst du? —"

Der Vogelpauli kroch jetzt, noch mehr erlustigt durch Xavers Frage, aus dem Verstecke und deutete spöttisch auf diesen, indem er entgegnete: „Narr, magst fragen? Ueber dich lache ich und deine dämischen Gesichter! Du hast bei dem Lesen ärgere Fratzen geschnitten, als der Affe vor dem Spiegel!"

„Du höhnst das heilige Spiel aus," stammelte Xaver weiter. „Du kannst lachen bei den frommen Sprüchen, du Ketzer?"

„Ei, jetzt laß mich in Ruhe. Ich denke gar, der Mensch will sich brauchen ob meiner guten Laune! Noch ein Wort, und ich zerreiße den Wisch in Fetzen!" Verächtlich wendete er sich darauf ab und wollte nach der Bank zurückschlottern, als ihn Veri am Arm wie mit Krallen faßte und in unverständlichen Worten ihm zugeiferte, er würde das nicht dulden. Ebenso schnell aber hatte der Pauli sein Vorhaben ausgeführt, das Buch gefaßt und mit einem heftigen Riß in der Mitte getrennt, daß einzelne Blätter umherstoben. Er hatte an des Halbtollen Grimm nicht gedacht, aber die grenzenlose Gier, mit der ihn dieser nun an der Brust packte, das vergebliche Ringen loszukommen, die verderblich drohenden Augen desselben, sein dumpfes Brüllen, erschreckten ihn erst und reizten auch ihn dann zur höchsten Erbitterung.

„Beißt der Hund?" knirschte er vor sich in die Zähne, und riß den Gegner mit sich gegen den Ofen, mit der linken Hand ihn fassend, die rechte langte nach dem Gewehre, das er geschickt und flink erfaßte. Schon knackte der Hahn, den er aufzog, indem er die Büchse auf dem Schenkel festdrückte; — aber ehe er sie noch gegen Xaver richtete, stieß er plötzlich einen durchdringenden Schrei

aus, ließ Hand und Waffe los, wankte unsicher einige Schritte zurück, faßte wie ein Schwindelnder in die Luft und sank dann mit dumpfem Schlage aufs Gesicht, zu Boden. Das sogleich unter seinem Körper hervorströmende Blut färbte diesen. Anna hatte lautlos dem kurzen Schreckensauftritt zitternd beigewohnt, nun aber fuhr sie ebenso schreiend auf, als sie Blut strömen, als sie Xaver dastehen sah mit einem unbeschreiblichen Ausdruck im Gesichte, schreckhaft bleich, mit verzerrten Lippen, glanzlosen, irre sich drehenden Augen, in der Rechten ein blutiges Messer, daß er im Ringen schnell aus dem Bestecke in seiner Tasche gerissen, zur tödtlichen Waffe gebraucht hatte gegen den alten, heimtückischen Gegner.

Neben den Verwundeten hin warf sich Anna, wendete ihn um, und erschrak nun noch mehr, denn die Pelzmütze, die Binde war dem Manne abgefallen und sie erkannte in ihm ihren Stiefvater Röschmann. „Vater, Vater," schrie sie voll Entsetzen, und sank bewußtlos auf die blutüberlaufene Leiche. Denn der am Boden, der falsche Vogelpauli, dessen Maske er nur geborgt, lag ausgestreckt und zuckte kaum noch merklich mit den Augenliedern und den blauen Lippen. Er war zum Tode getroffen.

Auf die Schreckensrufe des Mädchens kam die Bänerin herbei aus der Küche, zu gleicher Zeit aber,

wie von einem Engel gerufen, der Toni, erhitzt und hochathmend, hastig in die Stube stürmend. Aus Anna's halben Worten erfuhr er den Zusammenhang des schauderhaften Ereignisses, selber die schlimme Botschaft berichtend, das bayerische Soldaten alle Augenblicke erscheinen könnten.

„Heilige Vierzehn Nothhelfer!“ betete die Brennauerin in ihrer höchsten Angst; „Was soll aus uns werden? Eine blutige Leiche, eine Mordthat im Hause, der Feind vor der Thüre!“

Delama schwankte jetzt herein, die Unthat vernehmend aus Katharinens Mund. „Was ist zu thun?“ fragte auch er rathlos und knieeschlotternd. Der Schreck hatte ihm seiner Sinne fast beraubt.

„Die Leiche muß verborgen werden,“ sagte der Bauer, der, von der drängenden Gefahr gemahnt, am schnellsten sich faßte. „Jetzt, wo wir Ueberfall hier zu fürchten haben, können wir sie nicht einscharren, nicht zum Obmann in's Dorf bringen. Jetzt, wo ohnedem jedwede Ordnung gelöst ist. Jede Spur der That muß vertilgt werden.“

„Wohin mit dem Todten?“ — meinte schaudernd Delama, — „in die abgelegendste Kammer, in den Keller, in den Stall, nur fort mit ihm.“

„Mir fällt es ein,“ sagte der Toni. „Wir wollen ihn in die finstere Obstkammer, unter das leere Bett legen. Sind die Bayern fort, dann be-

grab ich ihn. Wenn er nur aus ihren Augen ist. In welch' eine Wirrniß und Gefahr bringt uns diese That! — Mach' schnell, Kathrine, sperre auf das Hinterstüblein, und die Kammer nebenan. Schaff' Knecht und Dirne in den Stall, riegle die Thüren zu. Ihr, gnädiger Herr, schweigt gegen die Frau oben. Sie weiß doch nichts? —"

„Sie ist in der Kapelle draußen, sie hörte von Nichts," tröstete der Alte, während Katharine ging zu thun, wie ihr geheißen. Der Brennauer hob dann Anna auf, die immer noch bei der Leiche kniete und ermahnte sie, sich zu fassen.

„Es ist mein Stiefvater, Toni," jammerte sie: „Meiner seligen Mutter Ehemann. Er hat mich hart behandelt, mich von sich getrieben, aber das entsetzliche Ende, gemordet, gemordet vor meinen Augen, gleichsam, um mich, von Veri, — ich kann's nicht fassen, es ist schauderhaft, gräulich!"

„Ich hab den Pauli schnell erkannt. Noch im Tode machte er das trotzige, falsche Gesicht. Eine Schickung Gottes ist wohl die That dieses Wahnsinnigen. Warum kam der Röschmann, dein Vater, der mir feind und gram war, verkleidet und mit lügnerisch verstellter Stimme ins Haus? Was stahl er sich herein, wie ein Dieb und Mordbrenner? Gutes führte er nimmer im Sinne, und sein böses Vorhaben fand nun die rächende Hand, ehe er es vollbracht."

Darauf mahnte er Xaver ihm zu helfen, die

Leiche mit fortzubringen. Wie ein Kind, das sich fürchtet, weil es ein Geräth zerbrochen, stand dieser, seit die Uebrigen erschienen, halb hinter den Ofen versteckt. Das Messer war seiner Hand entsunken und täppisch, aber eifrig wischte er mit seinem Kittel die Blutflecken ab, die es befeuchteten. Die Apathie des armen Menschen hatte beinahe einen Grad von Irrsinn erreicht. Als sein Bruder ihn anredete, bebte er jedoch zusammen und horchte gespannt auf dessen Worte. „Hilf mir jetzt, du Unglückskind, die Spuren deiner Unthat wegschaffen," sprach der Toni. „Leg Hand an, und fasse den Todten fest. Wohl kann man nicht mit dir rechten, weil dein Sinn in Finsterniß liegt, aber verwahren und helfen muß man sich, und das soll geschehen. Du darfst deine Kammer nicht mehr verlassen, du handelst wie ein wildes Thier, also muß man dich einsperren, wie ein solches. Ich mag nicht denken, was du gethan. Blutschuld ist begangen hinter meiner Schwelle, ein Mord liegt verborgen unter meinem reinen Dache. Das ist nimmermehr gut: der Himmel und seine Heiligen mögen mein beflecktes Haus in Schutz nehmen! — Rühre dich, hirnwüthender Geselle! Fasse an!"

Als Veri, Röschmanns entseeltem Körper näher schritt und sich beugte, um ihn unter die Schultern zu fassen, als er in das Gesicht des Todten sah, der die Augen weit auf hatte und des-

sen wachsgelbe, eingefallenen Wangen, — durch den dichten, verwilderten Bart und das herumhängende Haar entstellt, — die schreckhafte Larve eines schnell dahingerafften Bösewichts bildeten, als er das zerronnene Blut auf den Kleidern klebrig fühlte; da stöhnte er in fieberhaften Zuckungen unartikulirte Laute, warf sich auf die Kniee, verhüllte sein Antlitz und begann heftig zu weinen. Es war, als ahne er jetzt die schreckliche That, die er begangen. Die Andern standen tief erschüttert. Dann hob der Arme wieder sein Haupt und ließ seine nassen Augen, seltsam wehmüthig glänzend, im Kreise langsam herumgehen, dabei kaum vernehmlich bittend fragend: „Ist er todt? — Nein, — nicht wahr, er stellt sich nur so häßlich und starr?“ — „Aber,“ fuhr er fort: „Da ist der Boden roth und feucht. Das ist Blut. Hab ich ihn denn erstochen? — Ja, ja — ich hab es, — hab ihn todt gemacht! — Aber, ich — wollte; er war Schuld, er spottete Nannele, — die heilige Barbara! O, bitt für mich, du Blutzeug in Christi! — Erlöse mich von dem Schrecken, von der Angst, die mir das Herz abdrückt. Mach, mach ihn lebendig! —“

Und wieder wurden seine Worte ein verwirrtes, beinah tonloses Bewegen der Lippen, und er schluchzte laut und ununterbrochen rieselten Thränen über seine Wangen. — Willenlos und abwesend nahm er endlich die Leiche bei den Füßen auf, als

ihn der Brennauer diese unter die Arme gelegt, und so schleppten sie dann den starren Körper in die bezeichnete Kammer, die, von aufgeschüttetem Obst und Gartengeräthe gefüllt, auch ein Bett enthielt, freilich aus einem schlechten Sacke von Maisstroh, und ähnlichem Kissen bestehend. Delama leuchtete bei dem seltsamen Geschäfte mit der Lampe, die Bäuerin reinigte den Boden der Stube, Anna folgte bebend den Männern. Sie schoben nun den Leichnam unter jenes Bett und ein Bündel Türkenstroh davor.

„Da mag der falsche Gauner liegen," sagte Toni statt einer Leichenrede „bis sich Zeit findet, ihn zu verscharren. Verhüte es Gott, daß sein Tod uns nicht Schaden und Unheil bringt!" Schnell machte sich der unheimliche LeichenconduKt aus der feuchten, finstern Kammer. Mit einem fast frostigen Schauer verschloß Toni die Thüre derselben und jenes Pfründestübchens, das daran stieß und durch welches man mußte, um in die Spelunke zu kommen.

„Macht fort; schafft Alles in Ordnung, vergeßt auch das Geschehene! Du gehst in deine Kammer!" sagte er zu Xaver, faßte ihn am Arm und führte ihn auf den Stall in seinen hölzernen Verschlag. Der Blöde wagte eine bittende Gebärde, die aber nicht bemerkt und er, in die Dunkelheit seines Gemaches gestoßen, vernahm noch, wie der

Bruder mit dem Schlüssel zuschloß. Kaum war dieser wieder im Flur, als Kathrine aus der Stube kam und meldete, daß man den Schützenmarsch der Bayern, die Signalhörner, aus dem Dorfe herauf höre, auch Amalie eilte zur Hinterthür des Hauses herein. In der Einsamkeit der Kapelle hatte sie die soldatische Meldung gehört, die der Ost heraufstrug durch die Nacht aus dem tiefen Thale.

„Ehe wir uns versehen," entgegnete der Bauer auf diese Botschaften, „werden sie auch hier oben sein. Darum, geht hinauf in den Herrenstock, gnädige Frau, und auch ihr, alter Herr! Der Feind darf nicht wissen, daß Herrenleute hier wohnen. Als die Frau eines Rebellenhäuptlings wäret ihr verloren, Gefangenschaft träfe euch, wie der Sternbacher-Freifrau. Darum oben alles still, die Lichter gelöscht! Ich sage, es sei leer im ersten Gaden und die Stuben verschlossen. Bis Morgen hoff' ich, ziehen die unlieben Gäste wieder ab."

„Verlaßt uns nicht, Toni, seid unser Schutz," bat die junge Frau, auch der Alte wiederholte in seiner Angst ihre Worte und stolperte eilig mit jener die Treppe hinan, als Brennauer sie nochmals mahnte, schleunig sich hinaufzuflüchten.

Oben war es bald darauf still, wie in einem ausgestorbenen Hause.

In der Stube, in dem Winkel am Ofen, wo vor kaum einer Viertelstunde noch ihr Stiefvater

gesessen, kauerte Nannele, deren Brust und Kopf zahllose, wirre Empfindungen und Gedanken durchwühlten. Sie selber gewann in der betäubenden Arbeit ihrer Geisteskräfte beinahe das Ansehen des armen Buben, der um ihretwillen ein Mörder geworden. Sie blickte so steinern und kalt, lachte und weinte nicht, und flocht, wie eine Zerstreute, die langen, dichten Flechten ihrer Haare auf, die ihr wie ein dunkles Netz über Gesicht und Schulter fielen. So saß sie und regte sich nicht, wie ein gespenstisch Wesen, eine Unholdin aus den Mähren des Volkes.

Kolbenstöße und rauhe Worte vor der Hofthür waren die Art, mit der sich die landsknechtischen Gäste ankündeten, die in einer kurzen Frist nach dem Gemeldeten dem Giggelberger die Ehre ihres Besuches gönnen wollten. Ein derber Fluch war der Dank für den Hausvater, als dieser den Riegel zurückgeschoben und den Schlüssel umgedreht hatte, und nun durch die geöffnete Thür vier Kriegsknechte hereinstürmten mit lautem Schreien und verwirrtem Getobe.

Einer von ihnen, im Offiziersmantel, rief dazwischen: „Quartier Bauer, gieb Dach und Fach, Essen und Trinken. — Rühre dich, — ihr aber haltet das Maul, Sacramenter! Hier hab ich zu reden. Wer neben mir in derselben Barake zu liegen kömmt, kuscht und parirt!“

Die Drei stellten sich darauf in militairischer Haltung hin und schwiegen, wenn auch maulend. Der Gebietende aber setzte seine Rede fort an den Toni: „Darfst dir's zur Ehre rechnen, daß du mich hier siehst in deiner Kajüte. Bin der Oberlieutenant von der dritten Kompagnie, leichtes Bataillon Oberdorf, meine Leute liegen unten im Dorf, hier herauf hab ich den Stab verlegt, weil man mir sagte, du hättest ein passables Loch und gefüllte Keller. Also, versteht er, daß er uns gut versorgt! Alles nach Ordre und Commando. Der Mann hier ist der Hornist Eisele, mein Adjutant und Kammerdiener. Was er rapportirt, geschieht pünktlich! Wohlgemerkt! Jetzt, hurtig! Eine besondere Kammer für mich, nebenan für den Eisele. Korporal Bichtmeyer und der Gemeine kommen zusammen in eine Stube. — Achtung, rechtsum, kehrt, — Marsch! —"

Mit diesem bündigen Tagsbefehl installirten sich also der Jägeroffizier und sein Gefolge am Giggelberge.

8.

Vor den Soldaten, die in der Stube sich lagerten, war Anna davon geflohen, die Beklemmung ihrer Brust, die fieberhafte Hitze ihres Kopfes trieb sie ins Freie. Hinter dem Hofe engt die Brustwehre einen kleinen Wiesenfleck ein, auf dem an die Mauer angelehnt die Kapelle steht, welche die frommgesinnten Erbauer des abgelegenen Hauses zum Heile seiner Bewohner errichtet hatten, wie sich meist solche Kirchlein bei den Einödhöfen in Tyrol finden, die weiter entfernt von Dörfern liegen.

Das aufgeregte Mädchen lehnte sich an das Gemäuer, und blickte hinab in die Tiefe, die jäh abschießt vom Hügel, der den Giggelberg trägt, durch welche unten ein Wildwasser rauscht zwischen schroffen Gräben und Tannicht. Der scharfe Lufthauch der Nacht wehte ihr Kühlung zu, und wie wir Menschen alle in ernsterer Stunde den Blick gegen oben richten, so suchte auch sie am Himmel

ein paar Sterne, an deren zitterndes Flämmchen sie das Auge und mit ihm die unruhige Seele festhaften könne. Wenn wir lange den einen erwählten Stern anblicken, dann gewinnt der Geist allmählich seine Ruhe. An die bleichen, goldenen Strahlenfäden knüpfen wir die zerrissenen unseres Empfindens und Sinnens, und sie weben und winden sich inniger und fester in einander. Das Unglück, die böse Stunde, welche mit grausamer Hand sie zerriß, hat oben über den Sternen eine freundlichere Schwester, als die Parze, einen Engel, der da tröstet und unsere Gefühlsfäden aufwärts spinnt und hinauf lenkt nach stilleren Zonen, wo der Friede seinen versöhnenden Gang schreitet über das dunkelblaue Himmelsfeld.

Darum denken und fühlen wir auch reiner und heiliger wenn nach herbem Leide die ersten Blicke dem Himmel gehören, und wir wünschten Manches gut zu machen, was wir als Böse erkannt im eigenen Gewissen. —

Anna empfand des höheren Trostes Nähe, aber jene Gewalt der reizbaren Empfindlichkeit des Weibes, jene fester wurzelnde, feindliche Stimmung eines verletzten Herzens, dem überdem die mäßigende Kraft eines gebildeteren Verstandes fehlt, gönnten ihr nicht den vollen Raum ihrer Brust. Sie wünschte sich den Frieden, die reine, wenn auch schmerzliche Ruhe des Duldens und Entsa-

gens, aber die empörten, rauheren Regungen widerstrebten diesen Einwirkungen des besseren Ichs, und der Engel, der an ihre Brust geklopft mit dem Gruße des Friedens, mußte fliehen, weil jene Dämone ihn zurückstießen und verhöhnten. Sie ward endlich wieder zurückgeführt in die alten Kämpfe ihrer Brust, der neu aufgeregte Schmerz mehrte ihre feindlichen Gesinnungen gegen jene, die sie in ihrem Wahne für die Schuldigen hielt. Aus der engen Fensterlücke seiner Kammer rief da mit einemmale Xaver zu ihr herab, denn in der Stille hatte er leicht ihre Schritte vernommen, ihre lauten Seufzer gehört, und ein eigener Instinkt verrieth beinahe immer dem Blöden die Gegenwart des Mädchens, an das ihn die dunkele Macht der Naturgesetze band.

„Nannele," klagte er: „Bist du dort unten? — Höre mich, — höre mich!"

Die verstört klingende Stimme des Armen erschreckte beinahe die Einsame, aber das Mitleid siegte über die Furcht, und sie fragte: „Was ist dir, Veri, was willst du von mir?"

„Laß mich hinaus aus meinem Gefängniß, laß mich hinaus! Sperre das Schloß auf, gieb mir Luft und Freiheit! Hier innen, in der finstern Kammer ist's fürchterlich. — Ich kann nicht länger allein sein. Ich fürchte mich, Nannele, ich bebe und zittere. — Es ist grausig hier und der böse

Feind haus't in der dichten, schwarzen Nacht. — Hu, wie kalt, wie kalt, mich friert!"

„Sei ruhig, armer Bube, du darfst jetzt nicht heraus, der Toni will es nicht. 'S sind die Soldaten da und du darfst vor ihnen dich nicht sehen lassen."

„Ich fürchte mich nicht vor ihnen und ihren Gewehren. Sie sollen mich todtschlagen, wenn sie wollen, — lieber todt, — aber hier der Schrecken, die Angst! In mir hämmert ein Etwas, eine klägliche Stimme weint, in meinem Kopfe kriecht und krallt es umher." — Seine Stimme zu leisem Zischen verändernd fuhr er weiter: „Ich will dir sagen, Nannele, ich bin nicht allein. Da drinnen rührt sich etwas, im Winkel ist's, es schlägt manchmal an den Boden, wie ein lallender Mensch, es will schreien und kann nicht. — Wenn das der Pauli wäre? — Sein Geist, — sein Geist. — Hu — hu — ich muß hinaus, hinaus, ich werde toll und todt!"

Ein kaum hörbares Geräusch, wie das Rauschen der Blätter in den Büschen am Hügelhang, unterbrach das Stöhnen des Eingeschlossenen und ließ ihr neuerdings beginnen: „Hörst du, jetzt ist es da außen. Es streift über die dürren Stauden, es klettert am Berg herum. Schon mehrmal hört ich es da unten. Es kam schon einmal über die Mauer. — Da unten ging es, wie ein Marder auf weichen Pfoten, aber mir ist's nicht entgangen.

Der Pauli ist's, ich sage es dir, Nannele. Er will durch die Thürspalte, durchs Schlüsselloch herein zu mir, der dünne schwebende Schatten, er wird mich erwürgen!"

Beinahe angesteckt von der Furcht, die den unseligen Buben mit Geierkrallen erfaßte, weil in seiner dunkeln Einsamkeit die Phantasie ihm blutige Schreckbilder schuf, ohne daß er mit ruhigem Verstande sie hätte vernichten können, lauschte Anna nun nicht minder ängstlich. Der Blöde hatte nicht falsch gehört. Es war, als nahten sich Tritte, die Höhe herauf, gemessener und durchdröhnend auf dem steinigen Pfade, bald raschelnd im Gestrippe.

„Es kommt, es kommt," heulte oben Xaver und vergrub sich in die Kissen seines Lagers. Hinter der Kapelle trat aber schnell eine männliche Gestalt hervor und eilte auf Anna zu, die vor Schrecken weder fliehen, noch einen Laut vorbringen konnte. Des Erschienenen Stimme beruhigte sie indessen so weit, daß sie bald sich überzeugte, weder den abgeschiedenen Geist des Ermordeten, noch sonst einen Unbekannten vor sich zu sehen. Perkhaimer war es, der sie bei der Hand nahm und ihr leise zuflüsterte, nicht Lärm zu machen.

„Gott sei's gedankt, der mich dich finden ließ," sprach er. „Schon seit mehr als einer Viertelstunde schleich ich um den Hof und suche meine Gegen-

wart kund zu thun, ich hörte jedoch Niemanden, als oben in jener Kammer ein Aechzen und Klagen wie das eines Kranken. Zu pochen an Fenster oder Thür getraute ich mir nicht, denn ich weiß, welche Gäste ihr habt. In Mutters drüben hat man mir gemeldet, daß bayersche Einquartierung im Dorfe unten oder hier oben sei. Mich litt es aber dennoch nicht, ich mußte herüber, muß meine Maly sehen und sprechen."

„Seid ihr allein?" fragte Anna, „Wie kommt's, daß ihr wiederkehrt, ehe wir es dachten?"

„Meine Schützen hab ich in Mutters zurückgelassen. Wir kommen nicht allein; der ganze Landsturm ist mit uns; Alles wimmelt von Volk. Schon hat der Speckbacher mit den Seinen die alten Posten inne am rechten Mittelgebirg, am Schönberg hält der Hofer, bis am Isel vorgeschoben seine Plänkler. Hierherüber zieht der Pater Rothbart. Ich bat mir aus, mit ihm zum linken Schlachtarm mich wenden zu dürfen nebst meiner Schaar vom Stubaythalern, damit ich auf dem Wege daheim zusprechen könne. Denn ehe es morgen tagt, geht es vorwärts bei allen Heerhaufen, und der Feind, der schon halb geschlagen, wird von der Höhe hinabgeworfen in's Feld, und vor der Schlacht möcht ich mit meinem lieben Weibe noch einmal sprechen.

„So kommt herein mit in das Haus," ant-

wortete Anna schon wieder bitter getroffen, weil Joseph immer nur Amaliens erwähnte.

„Das kann ich nicht, Anna," entgegnete dieser, „es könnten mich die Bayerschen finden, und ich wäre leicht verloren. Ich will nicht unnütz die Gefahr aufsuchen. Du magst mir Amalien rufen. Sie soll hier in der Kapelle mich finden. Geh, — eile, ich muß bald wieder zurück zu meinen Leuten!"

Zaudernd stand das Mädchen noch neben dem drängenden Manne und versuchte nun jenen weichen bittenden Ton der Stimme anzuschlagen, mit dem sie Joseph mahnen wollte an vergangene Tage, an ihre damaligen Gefühle. „Laßt doch vorerst auch mich ein Wörtlein mit euch reden," sagte sie. „Soll außer ihr Niemand mehr ein Recht haben, für euch zu bangen und zu beben, für euch zu beten und zu hoffen; gönnt ihr Niemand mehr einen erfreulichen Gruß, einen frischen Trost, ein herzliches Lebewohl?" — Sie wagte die Hand auf Perkhaimers Schulter zu legen, und wandte das Gesicht ihm bittend zu, leiser weiter sprechend: „Hast du gar keins mehr von dem alten Wörtlein zutraulicher Lieb für mich, hat sie alles ausgeplündert in deinem Herzen und nichts mehr für die übrig gelassen, der du doch einmal zugethan warst. Die stolze Frau ist doch wie alle ihres Gleichen; — sie gönnt einem armen Mädel nicht das Almosen, das ihm seine einzige Lieb zu-

wirst. Joseph, — fast will's mich reuen, daß ich damals hinein lief nach Meran und dich so ausgesöhnt habe mit dem harten Wesen ohne Herz."

Der aber machte sich von ihr los und sagte wie mit rührendem Tone: „Schon wieder dieselben grundlosen Klagen? — Schweige, Nannele, es ist besser, gehe jetzt und ruf mir meine Maly!"

Das war nicht die Antwort, welche Anna erwartet hatte; sie hoffte auf eine mildere Rede. Diese Worte hatten sie nur gemahnt an ihre inneren Leiden, an ihren geheimen Groll, und ohne Entgegnung eilte sie darum in's Haus und hinauf in der gehaßten Herrin einsames Gemach. Sie traf diese beim Lampenschein sitzend; alte Briefe Josephs, die er ihr, bei dem früheren Zügen mit Speckbacher, geschrieben, von Neuem durchlesend und in den Zeilen, die ihr seine damalige Entfernung erleichtern sollten, Trost suchend für eine jetzige, in der sie ohne alle Botschaft geblieben.

Sie fragte überrascht nach der Ursache von Anna's Erscheinen und konnte kaum vor Freude sich fassen, als jene ihr berichtete, daß in der Kapelle der Gatte ihrer harre. Schleunig warf sie einen weiten Mantel über und flog hinab, wo sie die reichste Entschädigung zu finden hatte in des Geliebten Armen für allen Kummer, alle Sorgen, die des fernen Streiters Weib in Tag und Nacht zur Leidenden machen.

Nannele schlich trübsinnig ihr nach. Im Hausflur, aus seiner Zimmerthür spähend, rief sie Delama an. „Was wolltest du von der Frau? wo ist die hingehuscht? Grad wie eine Fledermaus in der Finsterniß! — Was giebt es? rede!“

Das Mädchen zögerte mit der Antwort. Ohne daß Joseph es ihr aufgetragen seine Anwesenheit zu verschweigen, wußte sie doch, daß sie ein ernstes Geheimniß zu bewahren habe, dessen Enthüllung ihm Gefahr bringen könne. Eine laute Stimme mahnte sie, zu schweigen. —

Dringender sagte der Alte weiter: „Du willst mir etwas verheimlichen. Du weißt Wichtiges zu berichten und schweigst. — Sag an, Mädel, was geht vor?“

Als der Gelehrte so redete mit heftiger, drängender Stimme, da war es ihr, als spräche eine zweite unheimliche und unsichtbare Gestalt ihr in's Ohr: Verrathe den gefühllosen, falschen Gesellen, an dem du deine Liebe vergeudest. Verrathe mit ihm das Weib, das Alle deine Leiden verschuldet. Sie stotterte: „Er — er ist unten.“

„Wer, wer?“ keuchte Delama schnell.

„Er, — Joseph — euer Vetter.“

„Nicht möglich! Wo, wie? — so erzähle doch!“

„In der Kapelle kos't er jetzt mit seiner Frau. Ich mußte sie ihm rufen. Er kam von Mutters, oder wo — ich habe es vergessen.

Er sprach von einer Schlacht, die etwa morgen beginnen solle.

„Ist er allein?"

„Ganz allein. Der Landsturm liegt weit weg. Er eilte voraus."

Gut, — gehe jetzt, Nannele, gehe! Laß mich!"

Der Alte verriegelte sich in seiner Stube. Schon gemahnt von den ersten Regungen des Gewissens, aber dennoch diese betäubend durch ihre lautjubelnde, befriedigte Racheluſt, suchte Anna einen Versteck in der Küche, wo die Bäuerinn beschäftigt war, den soldatischen Gästen ein Mahl zu bereiten.

Dort, im Winkel, brütete sie über dem Gedanken, welche Frucht wohl reifen möge aus ihrer Aussaat. —

— — Mit Mißvergnügen bemerkte der dienstfertige Hornist seines Gewalthabenden Mißmuth, als er beschäftigt war, ihm bei der schleunig bereiteten Tafel als Kammerdiener zu serviren. Das Mahl konnte nicht als Grund dieser Verstimmung gelten, denn der Hühnerbraten duftete dem leckeren Eisele wirklich verführerisch entgegen, und auch von des Weines Güte hatte er sich durch heimliches Kosten bereits überzeugt.

Dennoch, um irgend einen Anfang für ein aufklärendes Gespräch zu haben, begann er: „War-

um trinken denn der Herr Oberlieutenant nicht? Ich warte vergeblich mit der vollen Flasche, um wieder nachzugießen. Schmeckt der Wein nicht, und soll ich hinübergehen dem Bauer zu sacramentiren, daß er sich untersteht, einem königlich bayerschen Offizier solches Gesöffe vorzusetzen? Oder soll ich ihm auf gut Oberndorfisch einen besseren Tropfen abzapfen?"

Die eifrige Frage ward mit einem mürrischen Brummen beantwortet, und der Jägeroffizier rückte seinen Stuhl etwas vom gedeckten Tisch weg, sich mit verschränkten Armen und hängendem Kopfe darauf wiegend.

„Weiß Teufel, Gnaden, Herr Oberlieutenant," fuhr der Diener fort, „was für eine Stickluft regiert in diesem Loche, daß ihnen aller Athem genommen scheint? Sie haben doch bei unserm Einmarsch allhier noch eine ganze pompöse Schimpf- und Fluch-Salutation losgegeben, und jetzt sitzen Euer Gnaden da, wie unser Auditor, wenn er im Landsknechteln seine Monatslöhnung verspielt hat. Potz, blitzblauer Teufel, das gefällt mir nicht. So ein dumpfes Lüftlein verkündet starke Donnerwetter!"

„Eisele, er verfluchter Schwab," gähnte endlich der Gebieter aus dem Barte hervor; moleſtire er mich nicht länger mit dem Gefrage. Ich will ihm Parole und Feldgeschrei kund geben. Er soll hören, weshalb mir heute kein Bissen schmeckt, kein

Trunk mundet, kein honetter Fluch geräth und kein Spectakel Vergnügen macht. Da setze er sich her zu mir und geb' er ordonanzmäßige Antwort, wenn man ihn fragt."

In mehr zutraulicher, als ehrerbietiger Weise rückte sich der Hornist einen der dreibeinigen Stühle ziemlich nahe an die Seite des Lieutenants, und nahm in bequemer, reitender Stellung darauf Platz, eine Tabackspfeife aus der Uniformstasche langend und mit einem kurzen: „Mit Erlaubniß" sie am Lichte anbrennend, qualmte er die dichtesten Wolken dem Gestrengen in's Gesicht und meinte nun durch sein Kopfnicken ihm anzudeuten, er sei bereit zu hören.

„Eisele, er ist ein gescheidter Kerl," begann der Offizier mit ernsthafter Redeweise: „sag er mir einmal, was hält er von dem Krieg in Tyrol?"

Der belobte Schwabe verdrehte die Augen sehr klug, zog den Mund seitwärts und antwortete etwas zögernd: „Ja, — in so fern ich reden soll, wie ich denke, — beim blitzblauen Teufel! — es gefällt mir nicht, durchaus nicht. Zu Gnaden, Herr Oberlieutenant, ich glaub, Sie amüsiren sich justement auch nicht besonders. Ich sage eben drum, — die ganze Affaire gefällt mir nicht."

„Er hat Recht. — Es ist hier nichts zu holen. Ein unlustiges Leben in dieser Campagne! Ewig kleiner Krieg, und obendrein die liebe Noth!"

„Ja freilich wohl die Noth, und obendrein der Tod! Potz Sternkreuz-Bataillon! der Herr Oberlieutenant wissen, ich bin nicht der Mann, der vor etlichen Dutzend Kugeln verblaßt, wie ein Leintuch, bin mitten unter Haubitzenbohnen ein rüstiges Männle, immer munter und vigilant, und trompete meine „Schützen vor" noch weiter, wenn alle bereits am Boden liegen; aber ich hab's satt, hinter allen Tannenbüschen einen Kugelstutzen zu finden, und von den Bergen herunter die Steine auf den Kopf zu bekommen. Haben der Herr Oberlieutenant einmal gehört, daß man gegen Wald und Felsen Krieg führt? Der Herr Herzog von Danzig aber hat nichts anderes im Plan. Da laufen sie Bataillonsweis hinein auf der welschen Straße, und zehn Mann kommen zurück. Sehn Euer Gnaden, ich bin von Schwabhausen daheim und durchaus nicht exercirt auf den Bergen und Bücheln herumzuspringen und in Einemfort gen Himmel zu schauen, ob nicht ein Felsenstein gerollt kömmt, dem ich ausweichen muß. Das kann ein ordentlicher Mensch nicht prestiren."

„Die Truppen haben sich brav gehalten, aber das Terrain, — die Kenntniß des Feindes im Local, die sicheren Schützen —" meinte der Offizier.

„Sie haben den Vortheil für sich, die Bauernteufel," grollte Eisele weiter; „indessen unser sind viel und ihrer wenig. Nichtsdestoweniger kann es

kommen, Herr Oberlieutenant, daß wir wieder „Plänkler zurück“ blasen, wie im May, nach der Affaire am Isel. Bei Wörgel damals, war's ganz annehmbar und deutlich, da sah man doch einen soliden Soldaten als Feind. Sie begreifen wohl, ein ordentlicher Mann kann sich mit den nächstbesten Bauern nicht herumschlagen; ein Soldat muß seine exercirte Widerpart haben. Das ist meine Raison, und die Beweise dafür liegen vor. Nun, damals bei Schwatz, als wir mit den Insurgenten anbändelten, haben wir uns eine Schlappe geholt und der Herr Oberlieutenant bekamen auch eins ausgewischt. Wenn es morgen zum Raufen kömmt, ich weiß nicht, mir fehlt der Animo dazu, und dann blase ich grundfalsch, und die Geschichte geht natürlich krumm.“

„Ich habe in Tyrol kein Glück,“ warf der Andere trübsinnig hin. „Als ich wieder das erste Mal beim Acherthal hereinmarschirte, ging's mir so vor, dießmal ist's mir noch zuwiderer. Der Teufel hol's, ich hätte draußen bleiben sollen, und nimmermehr in das Drachennest 'reinsteigen müssen, in dem mir all mein Lebtag nur Malheur ausgebrütet wurde.“

„Waren der Herr Oberlieutenant schon vor dem Feldzug einmal in dem gottverfluchten Land?“

„Ich, — ich — nein, nein!“ antwortete der Befragte hastig. „Weiß er nicht, Eisele, wo der

Bauer hingekommen ist? Es rühret sich im ganzen Hause keine Seele; es ist so verdammt unheimlich. Es kommen einem allerlei Grillen in's Gehirn."

„Die müssen Euer Gnaden zum Teufel jagen. Lassen Sie sich frisch einschenken, trinken Sie eins."

„Ich mag nicht, Eisele. Ich will mich schlafen legen. Die Affaire wird morgen früh losgehen, und — weiß Gott — was sie für ein Ende nimmt. Vorwärts, Feuerschütze, rüste er das Lager!"

Der Hornist machte sich zögernd und langsam daran, die geblümten Kissen und die schwere Decke zuzurichten, welche im engen Stübchen das riesenhafte Gastbett für den Herrn zierten; jener schritt indessen langsam im Zimmer auf und nieder mit dem Aufziehen seiner Uhr beschäftigt.

„Hör er, Eisele," begann er wieder: „Die Uhr da mag er sich als Erbstück nehmen, wenn etwa so ein Landsmann mir den Weg erspart, und ich **nolens volens** da bleiben muß. Er war stets ein braver und treuer Kerl, und ich halte ein großes Stück auf ihn. Der Stundenzwiebel hier stammt aus alten Zeiten, ist mir ein werthes Souvenir. War oftmals daran, sie nach Judäa wandern zu lassen, aber lieber hab' ich gehungert, als sie hergegeben. Halt er sie darum in Ehren, und wenn sie ihn nicht mehr freut, werf er sie in's Wasser."

„Ach, was da — warum schwätzen der Herr Oberlieutenant solche vertrakte Rapporte? Darüber

reden wir in fünfzehn Jahren. — Schlafen euer Gnaden jetzt gesund und lassen sie sich nicht irren durch die Flausen ihres Gehirns!"

Der Schwabe griff darauf nach seinem Kasket, Säbel und Tornister, die noch in der Ecke am Boden lagen und trabte der Thür zu, die nebenan in eine finstere Kammer führte. „Schläft er da innen?" fragte der Offizier. „Zu dienen!" — „Nehm er ein Licht mit!" Der Hornist that, wie ihm befohlen, und verschwand in dem Nebengemache.

Seinen Gedanken mehr noch nachhängend, als in den vergangenen Augenblicken, hatte der Gast des Giggelbergers nicht daran gedacht seine Ruhestätte aufzusuchen und wandelte in der Stube auf und nieder, als sein Leibdiener wieder erschien, der vorsichtig die Thür geöffnet hatte und nun mit dem Lichte in der Hand eintrat. „Ich hörte Euer Gnaden noch umherspazieren, da wollte ich denn lieber schnell berichten, was mir eben aufgestoßen" begann derselbe. „Da innen in dem Stüble ist's nicht richtig. Blitzblauer Teufel, es riecht so seltsam, und ich meine immer, es rühre sich etwas unter dem Bett."

„Es wird wohl Obst in dem Loche bewahrt sein, und Mäuse werden sich daran lustig machen," meinte der Herr.

„Ei was, Aepfel und Mäuse? Mir ist's, als röche ich Blut, oder einen Gestorbenen, oder der-

gleichen. Ueberzeugen sich der Herr Oberlieutenant selbst."

Dieser folgte ihm auch, von dem sonderbaren Berichte des Andern eigens angeregt, in die Kammer. Als er eben eingetreten war, rief erplötzlich. „Auf was bin ich hier getreten? Es ist feucht am Boden, meine Sohle blieb kleben. Leuchte er, Eisele, hierher, hier!"

Es geschah. „Das ist Blut, Euer Gnaden, — gerronnes Blut, Menschenblut. Teufel, — was soll das bedeuten? — Hier wieder, gerade vor dem Bett."

Beide waren bestürzt genug durch diese Entdeckung, aber der Offizier gewann schnell die nöthige Fassung und mahnte den Untergebenen, vor allem ruhig zu sein und die Untersuchung weiter zu verfolgen. „Sehe er unter die Bettlade, — schaffe er das Bund Stroh hinweg," verordnete er weiter.

Eisele bückte sich und erblickte — Röschmanns Leiche. „Ein Todter liegt dort hinten," stammelte er, — „ein Ermordeter."

„Ziehe er die Leiche hervor!"

Mit Schaudern faßte sie der Hornist an den Fuß und zog den starren Körper unter dem Bette heraus. Der Lieutenant leuchtete ihm in's Gesicht. Er bebte zusammen.

„Höll und Brand" sprach er überrascht, „das ist ja derselbe alte Jäger, der seit gestern unsern

Wegweiser und Spion machte, der heute am Abend uns verließ, um den Posten an der Straße unser Vorrücken zu melden? — Gewiß sprach er hier an, um Näheres vom Feind zu erfahren und ward von den Schuften als Bayerscher erschlagen.“

Sein Gefährte betrachtete sich den Todten genauer, indem er davor hin kniete. „Ja wohl ist's derselbe,“ bestätigte er. „Er ist erstochen, hier gerade am Herzen ist die Wunde. Wir sind in eine saubre Kneipe gerathen, unter Mörder und Banditen. Heute Nacht wär's uns wohl nicht besser gegangen, als dem grauen Kauz hier.“

„Wohl möglich,“ antwortete der Offizier; „aber jetzt auch flink an die Untersuchung. Die Nacht sei daran gewendet. Eisele, er muß vor allem den Lichtmayer in's Dorf hinabschicken. Schnell sollen zwanzig Mann herauf, alles aber mit tiefster Stille. Nicht gemuckst, nicht geathmet, nicht gerührt! — Den Todten decke er mit dem Strohe zu. Er selber speculirt dann im Hause umher, wo die Leute stecken. Das ganze Nest nehm ich aus und brenn es den gehenkten Gauner nüber dem Schädel nieder Einen Mann, der in unseren Diensten stand, zu morden! Sie sollen lernen, was es heißt, von einem Soldaten prozessirt zu werden.“

Nachdem der Hornist schnell die Leiche mit dem Maisstroh überdeckt und mit dem Säbel sich bewaffnet hatte, schlich er auf den Zehen hinab

und weckte den Korporal, der bereits in der Stube auf dem Stroh schnarchte. In wenigen Minuten flog der hinab in's Dorf. Der listige Schwabe aber kroch wie eine Katze an alle Thüren umher, horchte und lauschte; — doch überall war es ruhig. — An der vorsichtig aufgeriegelten Hausthür wartete er nun auf die Ankunft der Soldaten, dem Lieutenant leise zuzischelnd, daß er nirgends etwas höre. Ein Paarmal schlich er sich hinaus an die Mauer, um die Nahenden eher zu hören. Endlich vernahm er schleichende Schritte und ein leises Klirren von Bajonetten.

„Der Lichtmayer bringt den Succurs!" meldete er dem Offizier. „Postiren sie die Leute, ich mache nochmals einen Gang durch's Haus."

Der Oberlieutenant ging den Ankommenden entgegen; sein Factotum aber schlich im Flur hin und her und fand mit einemmale die Treppe zum oberen Stockwerk. Auf einem Absatze derselben rannte er an Etwas an, das von oben herabschlüpfte. Der Schwabe war herzhaft genug dieses Etwas an der Brust zu packen und eine Antwort auf sein „Werda" zu verlangen.

„Geb er mir Luft, guter Freund," erwiderte das ertappte Wesen. Ich bin ein ungefährlicher, alter Mann und wollte eben hinab zu euch, — um"—

„Warum, du heilloser Banditengroßvater, warum?" eiferte Eisele. „Wohl um uns abzu-

thun im Schlaf, gleich den alten Kundschafter, den ihr umgebracht. Eure Blutthat ist entdeckt, das Läugnen hilft nichts. Sag an, Schuft, wer hat den Jägersmann erstochen?"

„Heiliges Kreuz, ist es so weit!" jammerte der Alte. „Wir sind verloren!"

„Ja wohl, das seid ihr, Kanaillen? — Aber er kann sich helfen, wenn er gutwillig den Mörder nennt."

„Den Mörder? — Ich kenn ihn nicht, — ihr sucht vielleicht den Hauptmann? Ich weiß nicht, wo er hingekommen."

„Was Hauptmann, was Suchen? — Schnell jetzt, wo steckt der Hund, nicht lange retirirt. Was meint er? Will er reden, oder —!" Der Inquirent begleitete sein Verhör mit einem derben Stoß der Faust und langte mit der Rechten nach dem Säbel.

„Pardon!" jammerte darum der Befragte „Ich weiß von Nichts. — Doch, den Hauptmann, — der den Bayer erstochen, — den findet ihr wohl noch außen in der Kapelle versteckt."

„Wenn du lügst, Schurke" zetterte der Spürhund wieder; aber der Offizier rief unten nach ihm, und so ließ er einstweilen den Andern noch oben entwischen und rannte hinab, um seine Entdeckung dem Befehlshaber mitzutheilen.

„Wir haben die besten Rapporte," raunte er ihm hastig zu. Der Oberstock ist nicht leer, wie

uns der Bauer vorgelogen. Ein alter Kerl kommt mir in die Hände. Er fabelte von einem Hauptmann, der den Jäger umgebracht. In der Kapelle hinterm Hofe soll er stecken."

„Wir wollen sehen. Schleich er um's Haus mit zehn Mann. Ich breche hier zur Hinterthür durch."

Die Beiden waren kaum mit ihren Leuten dem kleinen Kirchlein genaht, als sie auch schon verworrene Töne, wie von Sprechenden darin vernahmen. Auf einen Schutthaufen kletterte Eisele hinan und sah zu einem der Fensterchen hinein, durch dessen trübe Scheiben das fahle Licht der ewigen Lampe fiel, die vor dem Altar hing. Sein spähendes Auge entdeckte schnell den jungen Perkhaimer, der, mit seinem Weibe traulich sprechend, in einem der Betstühle saß. Sie beide schienen so glücklich, denn Amalie lehnte an des Gatten Schulter und lauschte mit schwimmenden, wonnigen Blicke seinen Worten, er drückte oft die Hand seines Weibes an die Lippen und lächelte zu ihren Antworten. Es war ein stilles, herzerhebendes Bild, die Liebenden also zu sehen in der engen Kapelle, deren buntbemalte Wände und goldüberladener Altar seltsam leuchteten in dem matten Schein des Flämmchens. Vom blauen Himmel am Deckenbilde lachten aber die Engel herab, als freuten sie sich mit dem Paare der frommen Stunde, die dieses unter ihren Augen verlebte.

„Es ist wahr," sprach der Hornist: „ein tyroler Kommandant sitzt darinnen, ein blutjunger Bursche, ein Mädel dabei. Frisch hinein in den Schlag und die Tauben ausgenommen, während sie so süß schnäbeln!"

Schnell riß er auch die Thür der Kapelle weit auf und schrie: „Gieb dich, Rebell, und halte!" Joseph fuhr auf, Amalie stieß einen lauten Schrei aus, aber der erste war schnell gefaßt, als er die grünen Uniformen der bayerischen Soldaten erkannte, und unter dem kurzen Mantel riß er ein Pistol hervor, das er in demselben Augenblicke auf die abfeuerte, welche den Eingang des Kirchleins besetzt hielten. Einer stürzte, die andern wichen. Sein Weib fassend, den schnell entblößten Säbel schwingend, schlug er sich in's Freie hinaus. Hier aber drangen nun Alle auf ihn ein. Er drückte Amalien fester an sich und focht wie ein Verzweifelnder; bald war sie jedoch von ihm gerissen; glücklich entwand sie sich den Händen Eiseles; sie war verschwunden, ehe Joseph wieder einen Blick nach ihr schicken konnte. In die Tiefe des Thales sandten die Soldaten einzelne Schüsse, dorthin mochte sie wohl entflohen sein. An einem Gewehre sprang Perkhaimers Klinge, von rückwärts packte ihn nun der Hornist, und die Nächsten warfen ihn nieder, und nur durch des Offiziers hindernde Mahnungen entging er den rohen Mißhandlungen.

Als er sich aufgerichtet, warf er darum trotzig die Worte hin: „Ich bin ihr Gefangener, Herr Kamerad, und erwarte eine achtbare Behandlung. Thuen sie, was ihres Amtes ist, aber meistern sie ihre Schergen besser!“

Der Bayer erwiderte darauf wie mit Verwunderung: „Donnerwetter, die Stimme kenne ich? Eisele, unser Vogel hier ist wohl derselbe Kumpan, der im Freundsberger-Scharmützel sich so bärbeißig schlug. Nur geschwind, hinein damit in's Haus zum Verhör. Lichtmayr, durchstöbere er auch das Haus und bring er herbei, was ein menschliches Aussehen hat. Vorwärts, nicht gesäumt!“

Die trübsinnige Laune des alten Haudegens war durch seine regegemachte Thätigkeit wieder ganz verwischt, und er polterte in soldatischer Heftigkeit zurück in sein Quartier, wo gar bald ein flüchtiges Kriegsgericht über den Gefangenen seinen Anfang nahm.

Während der Oberlieutenant sich mit gewichtigen Manieren einen Stuhl neben dem Tisch zurecht stellte, dann ebenso ernst darauf Platz nahm, den Degen zwischen die ausgespreitzten Beine setzend und mit den Fingern den grauen Bart streichend, brachten der Korporal und einige Jäger die aufgeschreckte Familie Brennauers herbei, die Bäuerin mit den beiden Kindern, eine Dirne und Anna, die

scheu hinter dem Genannten hereinschwankte. Ihr erster Blick war nach dem Winkel gerichtet, in dem Joseph stand zwischen zwei ihn bewachenden Soldaten, jetzt erst erkennend, in welche Lage ihn der Unstern geworfen. Er hatte in des Kampfes Hitze nicht bedacht, welch' ein Loos seiner warte, wenn er in die Hände des Feindes fiele, er hatte selbst Amalien vergessen, jetzt war der Gedanke an sie wieder in ihm mit allen Qualen der Ungewißheit aufgewacht, sein eigenes Schicksal konnte er in grauenhafter Nähe ahnen, die vollwichtige Last seines Mißgeschicks warf sich mit einemmale auf seine Brust, die vor wenigen Minuten noch der ungetrübtesten Wonne treuer Liebe und schöner Hoffnungsträume geöffnet war. Er suchte allen Muth seiner Seele hervor, um in männlicher Fassung dem stürmenden Schmerze nicht zu erliegen, und das junge Herz, das tief empfand, wie schnell mit einemmale seine vollsten, herrlichsten Keime vernichtet waren, mußte sich festhalten am schwachen Stabe, der ihm einen Schatten der Hoffnung hinwarf. Darum athmete er hochauf, wie ein Erstickender, hielt das brennende Haupt, drückte die Rechte an die arbeitende Brust, vergessend, was um ihn vorging. „Amalie — und gefangen" — das war allein sein Denken, sein qualvolles Empfinden.

Als Anna nach ihm sah, da lenkte eine un-

willführliche Mahnung sein Auge nach der Eintretenden. Ihre Blicke begegneten sich. Es war ein Moment — und er wußte, daß sie ihn verrathen, sie fühlte alle seine Leiden. Der triumphirende Hohn, der zuerst in des Mädchens Blick strahlte, war wie ein gefallener Stern erloschen und die unstäte, zitternde Flamme der Reue und des Mitleids loderte im selben Augenblicke gedankenschnell in demselben. Perkhaimer aber senkte das Antlitz, der Schlag brach seinen besten Glauben, sein Hoffen zusammen. — —

Dem Gewalthaber berichtete der Soldat, daß er Niemanden sonst aufgefunden, und als jener nach dem Hausherrn fragte, betheuerte dessen Weib, daß es ihr unbekannt sei, wann und wohin er wohl sich entfernt habe.

„Der Gauner mag davon sein," tröstete sich der Offizier. „Wir haben den besten Fang dennoch in Händen, an dem wollen wir uns halten. Hervor mit ihm in's Examen!"

Joseph trat ungerufen einige Schritte dem Tische näher, an Annen vorübergehend, wendete er das Gesicht ab; sie war wie eine Sünderin, die um Vergebung fleht, auf die Knie gesunken und hob die gefalltenen Hände zu ihm empor.

Als die Flamme des Lichtes die Züge Perkhaimers voller beleuchtete, musterte sie der Bayer nachdenklich. Die freie Stirn mit dem zurückge-

strichenen, gescheitelten Haaren, dessen hellbraune, wirre Locken um Schläfe und Hinterhaupt fielen, die ächt tyrolischen Gesichtszüge, die in der gebogenen Nase, dem gedrungenem Kinn, der länglichen Form sich aussprachen, das scharfe, dunkle Auge schienen ihn mit einemmale zu überraschen, als begegne er in seiner Erinnerung noch einem andern Bilde, als dem seines jungen Gegners bei Schwatz.

„Ja wohl," begann er nach einer Pause, „das ist derselbe verwegene Bursche, der mich damals vor die Klinge nahm. Der Bart ist dichter geworden und der kaiserliche Feldrock macht ihn gut soldatisch. Weiß der Herr Kapitain, oder wie er gescholten sein will, was ihm bevorsteht? Er ist doppelt beschwert. Erstens mit den Waffen in der Hand als Rebell ergriffen am Tage vor einer wahrscheinlichen Attaque, zweitens als Mörder eines bayrischen Jägers bezeichnet."

„Ich ein Mörder," fiel ihm Perkhaimer in die Rede. „Wenn, — wo habe ich Jemand meuchlings getödtet?"

„Hier, einen alten Jäger, der uns als Kundschafter diente" antwortete der Lieutenant. „Schleppt den Leichnam herbei" rief er der Wache zu, und am Boden lag bald darauf Röschmanns blutiger Körper. Mit dem Lichte in der Hand wies der Offizier seinem Gefangenen nun des Todten

Züge und fragte: „Kennt ihr etwa den Gesellen nicht?"

Entsetzt rief dieser aber „Röschmann!" und wankte zurück, als er, ohne es zu ahnen, den Pflegevater Anna's ermordet vor sich sah.

„Ihr nennt ihn beim Namen, ihr erschreckt? — Und dennoch wollt ihr läugnen, wollt diesen da nicht erstochen haben?"

„Ich habe es nicht, ich bin unschuldig an der Unthat," entgegnete Joseph, sich sammelnd; „aber wie sollt ich nicht vor dem Unerwarteten erbeben, wenn ich einen Feind, der mir Rache drohte, getödtet vor mir sehe!"

„Er war euer Feind?" fragte der Offizier schnell dazwischen. „Seht, wie ihr euch verwickelt! euer Feind, und dennoch habt ihr ihn nicht gemordet, da er noch obendrein ein Anhänger jener war, gegen die ihr revoltirt? — Das Verhör wird jetzt kurz sein, und ehe eine Viertelstunde um ist, seid ihr spedirt. Wir haben Ordre alle gefangenen Bandenführer, die bewehrt uns zufallen, zu füsiliren. Ihr werdet erschossen, auf jeden Fall — gesteht darum auch nur den Mord!"

Der junge Mann hatte das Urtheil geahnt und hörte es darum mit gefaßtem Muthe, als sein Feind mit roher Gleichgültigkeit es ihm ankündete. Jene erniedrigende Beschuldigung einer Meuchelei wollte er jedoch von sich wälzen, und wenn auch der

Tod eines Gefangenen ihm bestimmt war, statt des erwünschteren auf der Wahlstatt, so sollten die feindlichen Kugeln doch nur dem unglücklichen Anführer so genannter Rebellen und nicht einem Mordbuben gelten.“

Bei dem barschen Ausspruche des Offiziers, der Joseph dem Tode zusprach, war Anna ohnmächtig umgesunken. Des Brennauers Weib getraute sich nicht, ihr beizuspringen, doch Perkhaimer hob das Mädchen nun auf und legte sie in Katharinens Arme. Das Mitleid mit der Verirrten stimmte ihn mit einemmale weich und nicht mit dem heftigen Unwillen, der ihn erfaßt hatte wegen des gemeinen Verdachts gegen ihn, sondern mit ernster Ruhe sprach er zu seinem kriegerischen Richter: „Herr, ich werde nicht beben, wenn ich wie ein wehrloser, aufgegebener Mann vor ihre Schützen hintreten muß, aber jetzt sagen sie, warum beschuldigen sie mich des Mordes, der mir beim Allmächtigen fremd ist? Wer klagte mich dessen an? Sie sind Soldat, mein Herr, wenn sie ihren Stand achten, so bewahren sie mindestens die Ehre eines Kameraden, dessen Leben ihnen das Kriegsglück in die Hand giebt!“

Das rothe Gesicht des rauhen Söldners erglühte noch höher wie in einer Art Beschämung, und er wendete sich zürnend an den Hornisten, der als Schreiber am Tische schnell Papier, Feder und Tinte zum bündigen Protokolle hergerichtet hatte

und hinter demselben mit federbewehrter Hand des Diktirens wartete. „He, Eisele!“ fuhr er den an, „hat nicht er geschwätzt, daß der Gefangene hier den Kerl ermordet habe, hat nicht er dessen Versteck ausgekundet? Wie steht's, wo hat er das her, hält die Behauptung Stich? Donner und Hagel!“

Der Schwabe erwiderte indessen schnell in derbern Rapporten: „Hält Stich, Gnaden Herr Oberlieutenant. Ein alter Mensch, der hier in der Baracke sein muß, hat mir Alles gesteckt. Blitzblauer Teufel, halten zu Gnaden, ich melde keinen Unsinn oder Comödienwitz. Werde meinen Mann stellen.“ Darauf rannte er, von einem Soldaten gefolgt, auch spornstreichs zur Stube hinaus, und, ehe wenige Minuten verflossen, führte er an der Schulter die hagere Gestalt des alten Delama in dem schäbigen Pelze herein, laut rufend: „Das ist die Figur, die mir den Tyroler als Mörder verrathen hat!“

Der scheue, heimliche Blick des Gelehrten galt vorerst seinem Neffen, der durch diese neue Erfahrung zurückgeschleudert ward in den Sturm seiner Gefühle, dann schlug er die zugekniffenen Augen vorsichtig gegen den Soldaten auf, vor dessen Tribunal man ihn gebracht hatte. Doch eine unbeschreibliche, plötzliche Veränderung ging auf dem Gesichte desselben vor, als er den bayerschen Jägerlieutenant scharf in's Auge gefaßt. Die Ungewißheit,

die ihm erst noch zweifeln ließ, ob sein blödes Gesicht ihm nicht gelogen, ward verdrängt von dem Entsetzen einer unerwarteten Entdeckung; Furcht, Schrecken, Todesangst reichten sich in windesschnellem Wechsel den mächtigen Griffel um dieses Mannes Antlitz ihre sprechenden Charaktere einzugraben.

Auch auf des Offiziers derben Gesichtsform zuckte es convulsivisch, wie von Staunen und Ueberraschung, aber statt der Furcht übergoß ein schnell erregter Zorn ihn mit drohendem Purpur, das Auge flammte in finstrer Wuth, und die Zähne knirschten.

Delama's blasse Lippen stammelten nach einem wilden, dumpfen Laute des Schreckens den Namen: „Aloys!" der Bayer schrie: „Franz!" und eine lange Minute hindurch standen sich die zwei gegenüber.

„Du — wolltest, — du bist —" keuchte der Alte: „ — den Gefangenen hier, willst du richten, erschießen lassen, — du — ? Aloys, es ist Joseph, — dein Sohn!"

So laut er es vermochte, hatte Delama die letzten Worte aus seiner Kehle gewürgt, an Josephs Ohr waren sie geschlagen, wie der gewaltige Klang des todtenerweckenden, ehernen Posaunenrufs, wie das Dröhnen eines stürzenden Weltbaues.

„Verfluchter," stöhnte der Andere: „wär's

wahr? — Entsetzlich, — er, mein Sohn, — mein Kind! du lügst, du lügst, hämischer Schurke, — du willst dich retten durch Trug und Lug!"

„Perkhaimer, um Jesu Christi Willen," flehte der Alte dagegen als des Soldaten Hände ihn gewaltig an der Brust ergriffen und niedergeworfen: „es ist dein Sohn!"

„Nun, — heiliger Gott, — du hast mich vor Kindesmord bewahrt!" rief der und beugte sich zu seinem Gefangenen, der bewußtlos beinahe, aber hingerissen von der innern Stimme vor ihm auf den Knien lag, die weitgeöffneten Arme hinanstreckend zu dem wiedergefundenen Vater.

„Mein Sohn!" — „Mein Vater!" Die Beiden lagen sich Herz an Herz; die bärtigen Lippen küßten sich, dem Auge des alten Söldners entströmten ungewohnte Thränen, glühendheiß, sich mischend auf des Jünglings Wange mit denen des freudetrunkenen Sohnes.

Was das Vaterherz, die schon ihm fremdgewordene Liebe zu seinem Kinde, die heftige, beinahe kindische Freude, das Glück dieser Stunde den Mann sprechen ließ, was der Sohn ihm antwortete, der den kaum aus den Träumen der Kindheit ihm erinnerlichen Vater, den aufgegebenen, den oft todtgeglaubten, nun gefunden, das mag des Herzens treffenderer, lauterer Pulsschlag dem Leser treuer, glühender sagen, als schildernde Worte.

Noch immer den Sohn im Arme, ihn im Übermaße des Gefühls wieder an sich drückend, ihn küssend, zärtlich fragend, wie eine besorgte Mutter, wandte sich aber nach dem ersten Ergusse seiner Empfindungen der alte von Perkhaimer an Delama. Sein Zorn brach los in grollender Rede, in vernichtenden Blicken. „Elender, — verworfener Mensch!“ tobte er: „wohin hätten mich deine teuflische Ränkesucht, deine Höllenpläne gebracht? War's dir nicht genug, daß du mich vom Herzen meines Weibes gerissen, nicht genug, daß du mich verzweifelt aus der Heimath triebst, — den Sohn lieferst du in deiner Blindheit in die Hand des Vaters, der als Feind ihm gegenüber steht und ihn richten läßt? Ein Anderer dort oben hat's gut mit uns gemeint und das Entsetzliche gewandelt in Freude und Jubel. Aber dennoch sollst du meiner Rache nicht entgehen, jetzt hab ich dich, jetzt mußt du büßen. Siebzehn Jahre haben nicht hingereicht, um jene Höllenmarter mir vergessen zu machen, die du mir damals bereitet hast. Im Kriegstrubel, im wildesten Leben habe ich oft daran gedacht, warum ich hinaus geworfen wurde aus meiner Heimath, meiner Familie, meinem Glücke, und dabei habe ich dich nicht vergessen, den Teufel, der mich verdarb!“

Er suchte sich zu sammeln und warf sich hoch athmend auf den Stuhl, seines Sohnes Hand er-

greifend und dann den Andern winkend, sich zu entfernen. Anna, die sich langsam erholt, war die letzte, welche die Stube verließ. Sie mochte unter allen wohl jene sein, die am meisten, am gewaltigsten erschüttert ward durch die Ereignisse der letzten Stunden. Nur ein versöhnendes Wort, einen Blick hatte sie von Joseph erwartet; aber wegen des Vaters hatte er sie vergessen. Sie dachte das wohl, aber es schmerzte sie dennoch, ihr alter Groll war gewichen, nicht ihre leidende Liebe. Eisele blieb, der treue Knecht, weil sein Herr es befahl. Hinter Delama stellte er sich, wie ein wachsamer Hund kauert am Schemel des armen Sünders, als dieser kraftlos auf einen Stuhl gesunken und halb ohnmächtig über die Lehne desselben den Arm hing, den Kopf fallen ließ gegen die röchelnde Brust.

„Joseph," begann Perkhaimer, der Vater: „Du sollst mich erst hören und dann selber sagen, ob mein Haß, mein tiefer Haß gegen den Armseligen hier grundlos, weibisch, niedrig ist. Ich weiß nicht, wer dich erzogen hat, — doch ich denke wohl meine Schwester, Delama's Frau, deiner Mutter Freundin, — sie wird dir vielleicht, wenn sie von deinem unglücklichen Vater sprach, gesagt haben, ich sei, als du kaum sieben Jahre zähltest, verschwunden, entflohen. So war's. Ich haus'te mit meinem lieben Weibe, — mit dir damals als kaiserlicher Mauthner im Vorarlberg, gegen das Bündtnerland

hin, — in Gaschurn. Deine Mutter war dort geboren, eine Försterstochter jenes Orts, als eine Waise lernt' ich sie kennen. Der Mensch da, mein Verderber, kam in jene Gegend, einen Edelsitz in des Ortes Nähe hatte er sich gekauft. Als meines Schwagers Bruder kam er in mein Haus, die Schwester des Delama schickte ihn an mich, bat mich, ihm Freund zu sein. Ich war's. Damals glühte und tobte ein unbändiges Blut in mir. Die Einsamkeit meines Aufenthalts führte mich auf Lectüre, die damalige Richtung der Zeit, eine solche, die mein ungestümes Wesen nur noch mehr reizte. Ich las mich hinein in Rousseau's republikanische Schwindeleien, die Freiheitsrufe der Franzosen drangen lauter in mein abgelegenes Thal, als man denken sollte. Ich ward zum entflammtesten Freund ihrer Sache; die Freiheit und jene edlen Tugenden in ihrem Gefolge, Freundschaft, häusliche Ehre und strenge, eheliche Liebe, Muth und stoische Stärke waren meine Götzenbilder. Der neue Freund theilte meine Ansichten, meine Gluth, er bestärkte mich darin und ward mir darum unendlich theuer. Mein Haus war das seine. Das wollte er, denn sein niedriges Gelüsten stand nach meinem jungen Weibe. Seinem falschen, schmeichelnden Wesen gelang's, sie zu bethören, die sieben schöne Jahre so treu an mir gehangen, die ich so unaussprechlich liebte. Ich ahnte erst spät ihr entehrendes Verhältniß. Da wollte

ich mir Gewißheit schaffen, ich entfernte mich scheinbar auf kurze Frist, kehrte unverhofft wieder, fand in tiefer Nacht den Schurken in meines Weibes Gemach. Du, — du mein Sohn, ein unschuldiger Knabe schliefst neben den Ehrvergessenen. Ich wollte Rache mit den Waffen in der Hand an dem Verführer, dem Treulosen nehmen; — er entwich feige, er verrieth mich dem Gerichte als einen gefährlichen Verschwörer. — Man wollte mich verhaften, — deine Mutter, von Reue getrieben, warnte mich, wollte mit mir fliehen. Ich stieß sie von mir und entwich. Unter der dreifarbigen Fahne focht ich, bis Bayern züm Verbündeten des neuen Franzosenkaisers ward. Die deutsche Sprache hatte mich mächtig erschüttert, als ich sie wieder hörte, ich ließ mich unter des Königs Soldaten anwerben. Sein Befehl hieß mich die Waffen tragen gegen mein Vaterland. Als ich wieder tyrolische Berge sah, war meine durch Jahre voll herber Schicksale erkämpfte Ruhe hin. Hier, — in dem Hofe glaubte ich mich wieder versetzt in mein früheres Leben, mit der Schwester, mit dem wackeren Bruder dieses Elenden, ihrem Manne, — mit meinem Weibe war ich hier. Es war im ersten Jahre unserer Ehe. Du bist hier geboren. — Hier find ich dich wieder, — dich mein einziges, mein alleiniges Kind, meinen lieben, lieben Sohn!"

„Ihr habt Marien, — die Schwester nicht

gekannt — meine jüngere Schwester?" fragte Joseph. „Sie, die geboren ward, als die Mutter starb?"

„Ich hätte eine Tochter gehabt, — Marie sagst du?" drängte Perkhaimer hervor. „Sie kam auf die Welt, als ich schon geflohen war? — O — sie war nicht mein Kind, — dieses Satana's Bastard, — deiner Mutter Sündenfrucht — jammerte er weiter und schlug die geballte Faust vor die Stirn.

Joseph ließ des Vaters Hand los, er fieberte bei dem Gedanken. Delama aber fuhr aus der Betäubung auf und ächzte auf den Knien vor dem weinenden Perkhaimer: „Aloy's, bei dem dreifaltigen Gott, du lästerst dein seeliges Weib! — Marie, war dein Kind, deine Tochter, — sie war unschuldig; — ich — eine Andere — höre mich —" Er wollte weitersprechen, aber die Stimme versagte dem gewaltsam erschütterten, schwächlichen Alten. Er konnte nur mühsam Luft schöpfen.

Zürnend tobte ihm der Andere zu: „Rede, — rede erst, gestehe, schändlicher Judas, und dann verende, wie einem solchen Schurken geziemt." Doch ehe Delama sich erholt, störte ein tobender Lärm, der außen sich erhob, das Gespräch.

Lautes Geschrei, das Knallen einzelner Schüsse, Waffengeklirr umzingelte das Haus, brach herein über die Mauern, die Thüren krachten. „Hülfe!

riefen die Weiber. Der alte Perkhaimer horchte erstaunt, sein Sohn schrie ahnend: Es sind die Landstürmer, Delama athmete hoch auf, wie ein Geretteter.

Der Korporal stürzte herein. „Der Feind, der Feind ist da!" lautete seine Botschaft. „Wir müssen retiriren! Es sind ihrer zu viele! — Eilen sie, Herr Oberlieutenant! Retirirt! Blas, Eisele, — blase zum Rückzug!"

Der entwich mit ihm aus dem Zimmer. Bald mischte sich der gellende Hornruf des Signales in das Getobe des schnell entsponnenen Gefechts.

Unentschlossen stand der bayrische Jäger; der alte, im Kriegshandwerk verhärtete Mann war ein zauderndes Weib geworden. Die Vaterliebe entwaffnete seinen Muth. Er umfaßte den Sohn und sprach: „Ich, — ich soll fort, jetzt — ich kann nicht, ich kann nicht!"

Auch der wußte nicht, was zu beginnen, und so umschlungen fanden sie die in's Haus stürmenden Tyroler, die Bauern von Josephs Kompagnie. Durch ihr wildes Schreien ertönte jetzt eine Stimme, seinen Namen rufend, herzzerreißend und laut. „Amalie" antwortete auch sein Freudenruf. Zu ihm herein drängte sich sein Weib durch die Kämpfenden. Die Bayern wollten nicht weichen ohne ihren Führer und hielten tapfer Stand im Flur und vor dem Hause an der Ring-

mauer. Vom Vater sich losreißend, warf Joseph sich an der Gattin Brust.

„Du bist gerettet“ jubelte diese, „durch mich, durch Gott und seine Heiligen, ihnen sag' Dank!“

Nun erst sah er, wie sein muthiges Weib selbst die Retter angeführt, die sie gerufen; sie war zur Streiterin geworden für ihn, sie hatte für ihn gefochten, das Leben gesetzt an das seine. Wie schön standen dem jungen, sonst so stillen, sittigen Weibe jetzt die aufgelösten Haare, die stürmischen Locken, der Säbel, mit dem sie sich gegürtet, der freilich nun ihrer Hand entfallen, die kühnen, glänzenden Augen, die jetzt aber wieder nur einzig der höchsten Wonne der Liebe ihre Sprache liehen. Das war die thatenmuthige Tyrolerin, die unverzagte, gottvertrauende, die liebesstarke Gattin; so empfand er noch nie, was ihm seine Amalie war, als in dem Augenblicke, wo er sie als seine Retterin in die Arme schloß.

Schon trennten jedoch die Männer des Landsturms die Vereinten. Mit roher Hand ergriffen sie den Bayerischen Offizier, der nicht einmal den Degen gegen sie entblößt hatte; faßten selbst ihren Hauptmann wie einen Verbrecher und tobten in wilder Wuth: „Also uns verrathen wolltest du? Mit den Bayerischen unser Verderben auskarten? Das sollst du büßen!“

„Ja, das wollte er! Hier verschwor er sich mit dem Feinde," rief eine kreischende Stimme. Joseph erkannte Delama's unter der eingedrungenen Horde, er stand an der Spitze der leicht bethörten Bauern, er beschuldigte den Neffen des Verrathes, er hetzte an die wuthentbrannten Gesellen, die durch den Widerstand, den sie durch die Bayern gefunden, erbos't waren, weil sie diesen nicht erwarteten. So begeistert sie dem Aufrufe Amaliens gefolgt waren, als diese in Mutters drüben zu ihren Posten kam und sie aufforderte, den Hauptmann zu retten, so sinnlos glaubten die oft Getäuschten nun auch an dessen Verrath.

Zudem kannten die Bauern aus dem Etschlande, die tollen Allgunder, die trübsinnigen Stubayer den jungen Anführer kaum, den ihnen der Sandwirth gegeben, und gegen den herrischen, adeligen Buben, wie sie sagten, war das eingewurzelte Mißtrauen des Bauers schnell bekräftigt.

„Der Herrenhund wollte uns eine Falle bauen," brüllte einer der Tollsten.

„Schießt ihn nieder mitsammt seinem Weibe!" bellten Andere. „Den Bayer schlagt vorerst den Schädel ein" mahnte ein Dritter.

Joseph wollte sprechen. Das Getöse überstimmte seine Worte. Schon drückte ihn ein trunkener Bauer aus Allgund an die Wand und setzte ihm die Mündung der Büchse auf die Brust, da

warf eine kräftige Faust diesen nieder; mit gewaltigen Kolbenstößen brachen neue Landleute sich Bahn, Toni hatte den Etschländer zu Boden geschmettert, er rief mit donnernder Kraft: „Seyd ihr toll geworden und vom Teufel besessen, ihr heißköpfigen Männer, daß ihr Meuterei und Mord stiftet unter euch, während der Feind angreift und der entscheidende Kampf beginnt. Hinab, fort nach Natters! Schon geht der Tanz an. Im Dorfe raufen sich die Grünen mit unsern Buben. Hört ihr nicht Sturmläuten?"

„Auf den Feind, auf den Feind!" heulte bei dieser Botschaft nun die wüthende Horde, die immer mehr anwuchs.

„Wenn der Hauptmann gut katholisch ist, so soll er uns gegen die Bayern führen" forderten mehrere Stimmen.

„Und den gefangenen Mordbrenner schlagt todt!" verlangten die Blutgierigsten.

Toni selbst rief Joseph zu: „Ja wohl, frisch auf, Herr, ihr müßt uns kommandiren. Wir sind hart gepackt. Wir wurden überfallen, wie ich eben die Natterser Compagnie aufbot. Laßt den verfluchten Offizier diesen wüthigen Hunden, — wir sind sonst Alle verloren."

Er wollte Joseph losreißen von dem Vater, den er fester an sich gezogen, als die Bauern die Gewehre auf sie anschlugen, der aber schrie: „Mei-

nen Vater soll ich morden lassen! Nein, nimmermehr, — lieber sterben!"

„Deinen Vater!" fragte Amalie, sich dem Alten an den Hals werfend, — „den Vater," wiederholte der Brennauer; Joseph aber rief den rebellischen Landstürmern zu: „Ja, — ich will mich von euch erschlagen lassen, ehe ihr diesem ein Haar krümmt. Schießt uns nieder, tödtet mich zuerst, — mich zuerst, — denn der Mann hier — es ist mein Vater, — bei der heiligen Mutter und ihrem göttlichen Sohn, — er ist mein Vater!"

Diese mit der letzten höchsten Kraft der überzeugendsten Stimme, dem verzweifelten Laute der Natur gesprochenen Worte legten wenigstens der rohesten Gewalt dieser Wilden Fesseln an, und sie gönnten den Andern Zeit, sich auf kurze Minuten zu sammeln.

Toni sprach zuerst: „ihr müßt fort, Herr! Wenn ihr auch Josephs Vater seid, ihr müßt ihn jetzt lassen! Ich breche euch einen Weg durch diese hier. Folgt mir!" Und den Bauern rief er zu: „Der Hauptmann will uns anführen, aber laßt seinen Vater frei, verschont ihm zu lieb den alten Mann! Brecht auf und hinaus in's Freie!"

Vor die Thür wälzte sich nun der Haufe. Der Korporal focht dort noch immer mit etwa fünf Mann, von einer Mauerecke geschirmt. Toni befahl den Schützen, innezuhalten, die kleine Zahl

zu schonen. Als Perkhaimer über die Schwelle schritt, von Joseph und Amalien geleitet, strauchelte er an einer Leiche. Mehrere im Kampf Gebliebene lagen im Flur. Eine Spanfackel der Bauern zeigte ihm des getreuen Hornisten blutiges Antlitz.

„Hast ausgeblasen, braver Kamerad!“ sagte er für sich. „Dein letzter Ruf mahnte wohl auch mich an's Einrücken!“

Joseph überdachte nun erst die schreckliche Lage, in die ihn seine Landsleute zwangen; er sollte den Vater fliehen lassen und dann gegen ihn selbst, der in den feindlichen Reihen focht, die Schaaren führen. Verzweifelnd weigerte er sich von Neuem, forderte von Neuem den Tod durch die Hand der Seinen.

Da mahnte ihn der Vater selbst zur Ruhe. „Wir müssen scheiden,“ sagte er, „fasse dich! Ich will meiner Fahne, dem Fürsten nicht untreu werden, der ich geschworen; du darfst es der Sache nicht, für die du die Waffe trägst, dem lieben Tyrol, für das ich wohl auch stritte, hätte das Schicksal es gewollt. — Es soll nicht sein, versuche nicht, mich zurückzuhalten. Ich bin ein alter Kriegsknecht und will in meinen alten Tagen keinen schlechten Kerl machen. Zudem taug' ich wohl nicht unter dies Volk und seine Begeisterung. Ich brauche steife Soldaten, muß jetzt Kampf und Waffengetümmel haben, um meinen mürben Kopf zusam-

men zu halten. — Laß mich fort, Joseph! Denk dir, dein Vater sei dir im Traum erschienen, und freue dich darüber, wie ich vor Lust weich und warm geworden bin an deinem Herzen." —

Der Sohn fand keine Antwort auf diese Worte, doch der alte Perkhaimer wendete sich nun an Amalien und betrachtete sie mit dem seligen Gefühle eines Mannes, der in dem jungen Weibe die künftige Mutter seines Stammes, die liebende Gattin des Sohnes sieht. „Sie ist dein Weib?" fragte er.

„Ich bin's," schluchzte sie, da Joseph schwieg.

Der Alte legte segnend seine Hände auf ihr Haupt und küßte sie auf die Stirn. Dann riß er sich los, um den Sohn zu umarmen. Als er auch von dem sich trennen wollte, und dessen Arme ihn hielten, da sagte er ernst und dumpf: „Ich weiß, was du fürchtest, was dich so entsetzt; aber sorge nicht. Der Gott, der dich am Ende meines Lebens so unerwartet in meine Arme führte, als meine letzte Freude, wird unsere Wege zu scheiden wissen in der Schlacht. Wir treffen uns lebend nicht mehr; — und dem gefallnen Feinde schenke eine Handvoll Erde von Tyrol, — dann wird man's dem Sohne nimmer verübeln!" —

Ehe dieser es dachte, entwand sich ihm der Vater, und mit den wenigen seiner Leute brach er durch die nahen Büsche hinaus in die Weite, wo er im Walde verschwand. —

Kaum daß die nächsten Bauern des feindlichen Offiziers Flucht wahrnahmen, so forderten sie auch schon mit erneutem Ungestüme, daß nun auch Joseph ihnen genüge, weil sie den Vater hatten entweichen lassen, und schrieen nach Kampf und Schlacht, begehrten laut, gegen den Feind geführt zu werden.

„So muß ich denn fort in mein Verderben!“ stöhnte der junge Hauptmann; seine Sinne waren in höchster Spannung, sein Zorn tobte, er schien dem Wahnsinn verfallen.

Amalie hing sich an ihn, „Ich weiche nicht von dir,“ hauchte sie ihm zu. „Ich kann dich nicht verlassen.“

Joseph winkte ihr seine Zustimmung zu. Der wirre Blick des Auges hieß sie willkommen als Kampfgenossin, der Sohn, dem man den Vater geraubt, wollte die Gattin nicht missen.

„Nun, — gebt mir eine neue Waffe!“ verlangte er. Ein Bauer schnallte sich schnell einen Reitersäbel ab, wohl die Beute irgend eines Gefechtes, und reichte ihm denselben hin.

Perkhaimer gürtete sich damit. „Meinen Hut!“ — Toni hatte ihn herbeigeholt aus der Stube, auch Amalie hatte von Neuem ihre Waffe sich gesucht.

Und auf das laute „Vorwärts“ des Hauptmanns erhob sich mit ungestümem, furchtbarem

Toben der ganze Schlachthaufe der Bauern und warf sich hinunter nach dem Dorfe Natters, wo sich zwischen dem Vorposten der Bayern und denen des Paters Haspinger bereits ein heftiges Gefecht entsponnen, der erste früheste Bote der großen Iselschlacht vom 13. August, das Vorspiel des blutigen Tages.

Die graue Dämmerung war angebrochen. Weiße Streifen dehnten sich im Osten über dem dunkeln Gebirg. Die zweite Morgenstunde hatte kaum geschlagen. Aber statt des stillen Erwachens der Welt mahnten die donnernden Feldgeschütze der Bayern unten im Thale, das Krachen des Gewehrfeuers, wilder Lärm der Schlacht an den bösen Krieg, mit dem das Volk des Landes befehdet worden von seinen Bezwingern.

Dem Getümmel des Streites entgegen schritt in wilder Hast der junge Perkhaimer, diesmal mit stürmischster Seele sich hineinwerfend in die Gefahr. Neben ihm ging der Männerschlacht, der nie geschauten, sein Weib entgegen, sie fühlte den vollen Muth der Liebe erst jetzt so recht im innersten Busen. — — Die wirbelnden Trommeln, die einzelnen Feldhörner des Feindes riefen laut und lauter. Joseph sehnte sich in das Handgemenge. Ihm ward erst leicht, als seine Waffe mit der des ersten ihm entgegenstürzenden Bayers sich kreuzte. —

24.

Auf kurze Frist kehrte oben am Hofe die Ruhe wieder. Aus seinem Verstecke, aus einem Winkel des Dachbodens kletterte Delama herab; er hatte dort oben sich wieder erholt von den heftigen Auftritten, die ihn vor kaum einer Viertelstunde noch in Todesgefahr gebracht, beinahe vor Angst aufgerieben hatten. Am meisten waren seine erschlafften Kräfte wieder erfrischt durch die innere Freude über sein schändliches Werk. Er wußte nun Vater und Sohn, die Beiden, von denen ihm Rache drohte, gegen einander gestellt in das blinde Verderben der Schlacht. Er triumphirte in selbstischem Wohlgefallen über seine Klugheit, durch die er aus allen Bedrängnissen sich gerettet, jedweden Schlag, der ihm bestimmt war, zurückgelenkt hatte auf seine Feinde. Jetzt dachte er das Beste zu retten und heimlich nach einem der weiter entferntern Dörfer zu dem dortigen Geistlichen zu

entfliehen. Sein Gemach hatte er listig erreicht, sich eingeriegelt, auf der Brust, in einer Tasche der flanellnen Unterjacke die Brieftasche mit den Papieren verborgen, Gold zu sich gesteckt, und klug genug einige Rollen Scheidemünze verstreut auf Pult und Boden, in Büchern und Papieren gewühlt, die Stühle umgeworfen, die Betten ausgestreut am Boden. Es sollte aussehen, als hätten die Bayern hier gehaus't und gewüthet, nachkommende Truppen sollten das geplünderte Haus desto schneller meiden. Mit einem seltsamen Lächeln warf er eine alte Blumenvase, die am Tage vorher ihm Amalie mit einem Strauße auf den Tisch gestellt hatte, an die Scheiben des Fensters. Sie klirrten zerbrochen zu Boden. Er lachte laut auf.

Da pochte man heftig an die Thür, eine weibliche Stimme begehrte Einlaß. Er erkannte Anna und öffnete. Verstört und aufgeregt warf sich das Mädchen auf ihn, fuhr dann ein paar Schritte zurück, ließ die Arme schlaff hernieder sinken, hob das Gesicht und fragte kaum hörbar: „Was habt ihr gethan?“ Der Ton des Vorwurfs, der in der Frage lag, störte den Alten nicht; er antwortete vielmehr launig: „Ich habe uns aus der Schlinge geholfen und jene darin gefangen, die sie uns stellten.“ — „Ihr habt ihn zum zweitenmale verrathen und fortgetrieben in Verzweiflung, ihn vom kaum gefundenen Vater

gerissen, — Herr, ihr seid ein entsetzlicher Mensch," sprach Anna mit bebenden Lippen. „Wie ihr dasteht, und — lacht, lacht! ich fürchte mich vor euch! ich hasse euch, — ich fluche euch und eure That!"

Delama höhnte nun mit rauherem Tone: „Es scheint, du bist gekommen, Tolle, um den Magister zu spielen und mir eine Pönitenzpredigt zu halten. Bist jetzt schon zur Magdalene geworden, liebesieches Geschöpf, und schüttelst in Reue deinen Rest von Gehirn im hohlen Schädel, daß es dir betäubend um die Ohren summt, wie das Spectakel der Hölle. — He, he, das ist mir neu, du fragst, was ich gethan? Nur zu Ende gebracht, was du begonnen. Wer hat mir denn Josephs Aufenthalt in der Kapelle verrathen?"

Anna wendete sich und weinte.

„Wenn du klug wärst, würdest du mir danken, daß ich die Sache so glücklich durchgeführt," fuhr der Alte strenger fort. „Schlechte Krötenbrut denkst du, dein Buhle hätte es dir nachgesehen, daß du ihn dem Feinde entdeckt? Du hättest es wohl theuer bezahlen müssen. Aus dem Hause hätten sie dich getrieben, mich konnten sie das nicht. Du wärst dann so recht verlassen im Jammer gewesen. Hättest aber nur hingehen können unter das Soldatenvolk, — und — närrische, undankbare Dirne, hätte ich nicht gethan, was geschah,

doch — genug. Erzürne mich nicht. — Rede, was geht im Hause vor, wo ist Brennauers Weib?"

„Sie packt ihr bislein Habe zusammen und will fliehen, — ich weiß nicht wohin. Wir sind hier oben selbst nicht mehr sicher. Das Gefecht im Dorfe unten wird heftiger. Auf den Hügeln dort drüben stehen zwei bayerische Kanonen. Ihre Kugeln streifen bis herüber."

„Wir wollen auch fort. — Der Hof hier ist wohl verloren. — Ich will dich mit mir nehmen,— wir suchen uns in einem abgelegenen Thal eine Zuflucht, bis der Rumor vorüber ist, dem ich kein langes Leben verspreche. Aber es ist **periculum in mora**, — darum je weiter weg und je eher, desto besser. Im Dur hinten, im Finkenberg beim hochwürdigen Expositus, da hören wir von all' der babylonischen Verwirrung nichts."

„Und — Joseph, — Amalie?" fragte zaghaft das Mädchen.

„Die Vögel finden leicht ein anderes Nest!— Es wird gut sein, wenn wir nicht im selben uns treffen. — Doch, horch, — was kömmt die Treppe herauf? — das sind Männertritte, — wer ist's?"

Ehe die letzte Frage ganz ausgesprochen, ward die Thür aufgerissen, und zwei Männer tobten herein, — Billinger und Gianelli waren es. Delama hatte Mühe, sich aufrecht zu halten, seine

zitternde Hand faßte krampfhaft die nächste Mauer; Anna wollte fliehen; doch des Gauners Arm erfaßte sie und warf sie zurück in die Stube.

„Rührt euch nicht, Gesindel," drohte der Schneider und schlug mit dem Stutzen auf sie an; macht ruhig euer Reu und Leid und sucht euere Seelen dem Teufel abzulügen. Jetzt beginnt unser Amt, und wir werden's ordentlich verwalten. — Wir sind ohnedem um manche Stunden zu spät daran, der höllische Landsturm verlegte uns den Weg. Der Pauli kann sich hübsch gelangweilt haben. Indessen Thür und Thor war offen, — der Eintritt frei, wo steckt aber der graue Schuft? — Er hat wohl das Beste sich ausgesucht und nichts übrig gelassen, als diese beiden elenden Gerippe, an denen ein ordentlicher Hund sich die Zähne ausbeißt."

Delama hatte während der hastig gepolterten Rede seine Fassung so weit gefunden, daß er laut genug sich zu fragen getraute: „Ihr sucht den Röschmann, den Pauli?"

„Wen sonst, verschimmelter Fuchs! — Wo ist er? — Was ist's mit ihm?"

„Unten werdet ihr ihn finden, — sucht in den Kammern," antwortete der Alte.

Billinger hieß darauf dem Gefährten Wache halten und rannte eilig die Treppe hinunter. Der bedauernswerthe, geisteskranke Jüngling stand laut-

los, wie seit seinem Eintritt, in einer Ecke, das Gewehr mit hängenden Armen haltend, den Kopf gebeugt und starr den matten, abgestorbenen Blick am Boden geheftet. Seine Züge waren schrecklich entstellt, und nur eine gelbe, vertrocknete Haut hing über die scharf vorspringenden Knochen, straffes Haar und wirrer Bart machten sie denen eines Räubers ähnlich. Und dennoch schien der Arme jetzt eben sehr glücklich. Jetzt dachte er nicht an die blutige, furchtbare Rache, die er an Delama nehmen wollte, wie er oft geschworen in Augenblicken, wo die Vernunft ihm wiederkehrte und über deren wuthentbrannt angelegte Pläne er immer und mehr sich verlor in seinem grausigen Irrsinn. Nun, wo Jener ihm gegenüber stand, dem er Verderben geschworen, unbewehrt, schwach, hülflos, nun erkannte ihn Gianelli nicht einmal, vergaß alle seine Vorhaben, vergaß sich selbst in den Träumereien, die wie zum Troste und zur Stärkung manchmal die blutigen Schreckensbilder seines Gehirns unterbrachen und aus dem öden, mächtigen Chaos des Schmerzes und der Verzweiflung wie ein sonnenlichtes, mährchenhaftes Zauberland auftauchten.

Daß unter den seltsamen Wunderblumen, im duftigen Schatten der riesenhohen Lilienkelche, unter dem grünen Gewölbe smaragdner Rosenbüsche, auf dem weichen Wolkenstrich nur seine Marie

wandelte, daß sie es war, die mit den fernen Sternen von ihm sprach, die herab zu ihm die weichen, lieben Blicke sandte; — das ahnt wohl jedes Herz. Ein anderes Glück konnte er nicht träumen. — Eben jetzt sah er sie wieder, — weit, weit zwar von ihm entfernt, wie im Mondenlicht schwebend, aber er glaubte sie zu hören, und sie lispelte in seiner heimathlichen Sprache: „Ich vergebe dir!" und er ward glückselig.

Leise, mit einer eigenthümlichen zarten Stimme sprach er, halbsingend, italische Verse vor sich hin mit den lächelnden Lippen. Es waren wohl solche Liebeslieder, wie er sie früher unter Mariens Fenster sang. Zornig schrie ihn darum sein Genosse an, der todtenbleich in kurzer Frist wieder zurückkehrte: „Verrücktes Thier, wach auf! — Heraus mit dem Messer, laß uns diese hier abfangen und hineinschicken zur Hölle. Der Pauli liegt unten, erstochen wie ein schlechter Bube; er ist gemeuchelt worden von der heimtückischen Brut!"

Die Büchse wegwerfend, ein Messer ziehend, sprang er auf Delama zu, doch Gianelli warf sich dazwischen und hielt ihn zurück, auf Annen deutend und ernsthaft sprechend: „Da kniet Marie und hebt die Hand, sie will nicht, daß wir den Alten erschlagen."

Delama dagegen rief: „Nehmt eure Rache an den Schuldigen. Mein Neffe und Toni mor-

deten den Röschmann, wir sind unschuldig. Laßt uns frei. Euer sei Alles, was ihr hier findet."

Villinger ward durch das letzte Anerbieten mindestens um vieles abgekühlt in seiner Gluth, und die gemeinen, blutgierigen Züge gewannen bald die lebendige Sprache der Habsucht. Der Mörder ward zum Diebe, und roh schmunzelnd steckte er das Messer in die Tasche und warf die Rede hin: „Hm, — ihr entkommt mir doch nicht, wenn ihr lügt. — Der Toni also, — der Junker haben das Meisterstück gemacht. Um den Pauli ist's mir nicht; — war ein hirnwüthender Bär, hab's vorausgesagt, daß ihm irgend ein Spitzkopf einmal die Falle stellen werde, wo er Haare lassen müsse. — Was liegt auch dran, wenn ich euch abschlachte? — Mag sein! — Kannst abziehen, altes Schattenspiel; — die Dirne aber bleibt hier."

Mit einem Schrei des Schreckens und Abscheues erhob sich das Mädchen, der Raubgeselle aber nahm sie fest und blickte ihr mit roher Begierde in's Gesicht. „Hab ich dir nicht zu kommen versprochen; hab ich's nicht gelobt, daß du endlich dennoch mir gehören mußt." Schon wollte er in gemeiner Vertraulichkeit den Arm um Anna's Hals legen, als ihm Delama etwas in's Ohr zischelte, und er eine schwere Geldrolle in seiner Tasche spürte, die jener geschickt hineingleiten machte.

Der Schneider ließ da von Nannele ab und spottete lachend: „Also vom Jungen zum Alten? — Fahr hin, — mir ekelt vor dir! — Euch seh' ich bald wieder, Herr, — ihr scheint ein honetter Patron und versteht den Handel. Mir fährt ein Gedanke durch den Kopf, der nicht der schäbigste ist, wenn wir uns vertragen. — Wozu der Weg?"

„Nach Mattrey" warf der Befragte hin, das Mädchen vor sich hinausdrängend, die Stiege hinab und unten den Mantel eines gefallenen Bauers umwerfend, dessen Hut tief ins Gesicht drückend. „Hier wären wir fertig, — um ein altes bleiernes Uhrgewicht hab' ich dich dem Schurken abgekauft, — unser Leben kostet mich freilich mehr, — das Haus hier wird in Rauch aufgehen! — Mach fort, jetzt, Nannele, — wir sind gerettet, — der Bauer und der Neffe mögen sich selber helfen." —

Während die Beiden über die Felder entwichen, packte oben der Schneider Alles in den Ueberzug eines Kissens, was ihm werth dünkte, sich damit zu belasten. Wie ein Kind kroch Gianelli am Boden umher, das Geld auflesend, das Delama verstreut hatte. — Das Gefecht im Dorfe zog sich gegen die Höhe herauf, von Mutters her, an dem rechten Ufer des Baches herab drangen neue Schlachthaufen der Landleute, in dem Hohlwege hatte sich ein lebhaftes Handgemenge entsponnen, eine Reiterabtheilung, von einzelnen Jägern unter-

stützt, hatte sich den Angreifenden entgegengeworfen. Das leichte Geschütz spielte herüber nach den Hügeln, von wo die Bauern anrückten. An ihrer Spitze sah man den Pater Joachim mit erhobenem Kreuze, laut sie anfeuernd und sich selbst muthig in's Gefecht werfend. Das Morgenroth umwand mit purpurnem Bande die dunklen Massen der Berge und das Thal mit den Streitenden.

Ein brechendes Fenster klirrte in einem der vorderen Gemächer. Billinger sprang dahin, um nach der Ursache zu sehen. Eine Kanonenkugel schlug neben ihm an die Wand, eine lag am Boden. „Wir müssen das Feld räumen," schalt er dem Gefährten zu, den nichts zu stören schien; „die Arbeit wird gefährlich, — leer ziehn wir ja doch nicht ab, und was die Vergeltung anbelangt, auf die's eigentlich gemünzt war, die wird aufgeschoben — das ist noch nicht aufgehoben. — Schleppe du den Pack hier, Unsinniger, —ich denke unterdessen im Stalle ein lustiges Feuer anzuzünden, damit der Pauli nicht friert, er hatte Hände wie ein Eiszapfen, als ich ihn schüttelte."

Mit dem beladenen Gianelli glitt er die Stufen hinab und huschte schnell in die Küche, unter der Asche störend nach glühender Kohle. Mit der Gluthschaufel faßte er mehrere und warf sie dann in einen Haufen Streu, der im Stalle aufgeschüttet war. Schnell rauchte das Stroh und brannte hell

auf. Die Fensterchen stieß Billinger mit der Schaufel ein und ließ die Thüren auf, damit die Zugluft die Flammen nähre. Mit der Freude eines bösen Buben, der einem Gespielen ein Spielzeug verdorben, schaute er dem anwachsenden Brande zu und pfiff ein Schelmenlied, indem er dazwischen hinwarf: „will doch warten, bis das Holzwerk brennt, und ich sicher bin, daß die Hütte hin ist.“

Er hatte sich auf die Mauer hinter dem Hause niedergesetzt und glotzte nun in den Qualm des Rauches. „Hollah!“ rief er nach einer Weile, „da ist noch Jemand im Hause. Es rührt sich und poltert über dem Stalle. — Wer da!“ — Eine krachende Thür, die mit aller Gewalt gesprengt wurde, antwortete ihm, und aus dem schon brennenden Stalle stürzte brüllend eine schlechte Treppe herab ein Mensch, der draußen im Freien auch sogleich bewußtlos zu Boden fiel.

Billinger drehte den Ohnmächtigen um] und sah ihm ins Gesicht. „Kenne den Kauz nicht,“ brummte er. Der schien sich zu regen, er öffnete wirklich die Augen, richtete sich dann am Boden auf und schöpfte gierig Luft.

„Wärst bald geräuchert und gebraten worden, dummer Bube,“ lachte der Plünderer; Gianelli staunte ihn an, wie ein wildes Unthier; denn der Gerettete sah auch eher einem solchen ähnlich, als einem Menschen.

„Wo — wo ist — Nannele — der Toni — der Herr?" lallte endlich dieser.

„Was willst du denen?" fragte der Schneider.

„Todtschlagen — alle — todtschlagen," würgte der Andere hervor und sprang auf, die geballten Fäuste nach allen Winden umherwerfend. „Sie haben mich eingesperrt — verbrennen lassen — vergessen! — Ich will sie umbringen — wo sind sie?"

„Komm mit, du bissiger Wolf," ich will dich zu ihnen bringen!"

„Was thust du bei ihnen?"

„Ich will dir helfen die Brut erschlagen!"

Die Dreie brachen auf. In wilder Hast ging's vorwärts. Der Giggelbergerhof brannte hell auf, rothe Lohe schlug empor zum blauen Himmel. — —

Als am späten Abende desselben Tages die Sonne wieder wich und denselben flammenden Farbensaum anheftete an das verblassende Blau des Firmaments, verstummte auch allmählich der Lärm der Schlacht, seltener wiederhallten die Berge vom rollenden Geschützdonner, die Büchsen knallten einzelner, die Glocken der Dorfkirchen gellten müde das Sturmlied in die Abendluft. Die tyrolischen Streiter aber jauchzten hochauf, und ihre noch kämpfenden Brüder griffen darum nur noch muthiger an; sie brachen die letzten Reiser zum Siegeskranze. Der Feind war geschlagen nach wü-

thendem, schweren, hartnäckigen Kampfe. Neunmal geriethen seit dem Morgen die beiden Heerhaufen aneinander; kein Theil wollte dem andern weichen. Unter dem lustigen Feldschrittmarsch ihrer Türkenmusik, mit wirbelnden Trommeln, stürmten tollkühn und todtverachtend die Bayern mit dem gefällten Bajonette hinan an die Höhen, welche die Tyroler inne hatten. Diese warfen sich hinunter in die Ebne mit umgekehrtem Gewehre, mit Partisane und Axt Alles niederschmetternd, und wurden hinaufgedrängt, da sie die geschlossenen Reihen nicht durchbrechen konnten. Von den tapfern Soldaten fielen Tausende, ihre Führer hetzten in blinder Wuth sie gegen die siegenden Bauern, deren geringere Zahl wohl wußte, daß es diesmal zu siegen galt. Die mächtigste Begeisterung hatte die schlichten, bäuerischen Kämpfer ergriffen. Am linken Flügel, wo Haspinger die Schaaren führte, entschied sich zuerst die Schlacht. Es mochte am Nachmittage um die vierte Stunde sein, als die Bayern es versuchten, einen Hohlweg an der Gallwiese zu nehmen, um den Feind zu umgehen. „Haltet euch dort, und wir haben gewonnen!" rief der Pater dem jungen Hauptmann zu, den er dem Posten mit neuer Mannschaft zu Hülfe sandte. Joseph hatte den ganzen Tag in den vordersten Reihen der Schützen gefochten, er führte die Plänkler immer von Neuem vor, — jetzt

stürmte er durch die Waldhöhe hin nach dem Passe zwischen dem Gestrippe hinunter, wo in enger Schlucht bayerische Grenadiere in dichter Colonne andrangen, leichte Jäger die Höhen zu gewinnen suchten. Gefällte Tannen verrammelten auf Josephs Geheiß bald den engen Weg. Hinter dem Verhaue standen wie eingewurzelt die Schützen, keinem Andrange weichend. Am Abhange hielt Perkhaimer die Kämpfenden in den Flanken mit lautem Rufe ordnend, selbst fechtend mit den verwegenen Tiralleurs des Feindes. — Trotz aller Anstrengung konnte der Paß nicht genommen werden. Ueber die Leichen ihrer Kameraden hinweg, die den Hohlweg füllten, marschirten immer neue Truppen und sanken auf jene hin. Beim letzten Angriffe, in dem entmuthigt die gehetzten Soldaten zu weichen begannen, brachen neue Plänkler aus dem Forste. Ein Offizier kletterte voran, Joseph erblickte den, — es war sein Vater. Er wollte rufen, — die Büchsen seiner Schützen knallten, — der feindliche Führer sank, die Seinen zogen sich zurück. —

Unter hohen, alten Tannen lag des Bayers Leiche im Moos, neben ihr lehnte Joseph an der Erde, Amalie bei ihm. Sie waren allein. Das Kriegsvolk war dem Feinde nach in die Ebene hinunter, wo der Oberinnthaler Landsturm von Kranebithen her den rechten Schlachthaufen der

Bayern und Franzosen angriff und schlug. — Nur aus der Ferne her, wie das Getöse eines Wassersturzes, brauste der Schlachtenlärm. Aber hier strömten zwischen den schlanken, grauen Stämmen des Hochwalds die goldgelben, feurigen Streifen der untergehenden Sonne, hier sangen im Laube die lang gestörten Vögel ihre alten Schlummerlieder. — Des Todten Antlitz ward erhellt von den langen, warmen Lichtblicken, und ihr Glanz gab ihm des Lebens frische Farbe, die braunen Wangen des alten Soldaten schienen nicht gebleicht vom Winterhauch des Todes. Sein Sohn klagte nicht, aber die Hand des Gefallenen küßte er und blickte sein Weib an, die treue, starke Gefährtin, die im langen, heißen Tag nicht von ihm gewichen. Hatte sie den männlichen Muth bewahrt bis jetzt, so ward sie nun wieder zum zarteren, schwächeren Weibe. Sie weinte, und ihre Hände pflückten die schönen, blauen Waldglöckchen umher, und sie warf die Blumen auf des Vaters Brust, wo sein Herzblut sie purpur färbte, — die Farbe der Treue ward gewandelt in die der Liebe. — Er hatte der strengen Pflicht bis zum letzten Athemzuge genügt; — nach dem Tode gehörte er den Seinen, seiner Liebe für sein Kind und seiner nie vergessenen Heimath.

So traf die Trauernden und den Beweinten Speckbacher, als gegen Ende des Kampfes die

Führer vom Isel sich vereinten, und er hier in Haspingers Schaar den Brennauer fand, den er nach seinem werthen, jungen Freunde fragte. Toni berichtete ihm von dem grimmigen Gefechte am Hohlweg, er wollte den Kameraden auffinden; der Bruder diente als Führer.

„Mein Vater!“ rief ihm Joseph zu und deutete auf die Leiche; „mein Vater!“ schluchzte er an Speckbachers Brust.

„Armer Bube,“ — sprach der nach langem Schweigen, mit den Thränen kämpfend. „Du hast deine Liebe zur Heimath wohl am theuersten bezahlt!“ — — —

„Laß den Vater hier begraben,“ bat der Freund, als er erzählt hatte von der vergangenen Nacht, ihren Schrecken, ihren Freuden, vom wilden Kampfe des Tages, von seinem geahnten, gefürchteten Ende. „Ich möchte ihn gern ruhig liegen wissen, ehe die Leichen der Inn verschlingt, oder das Feuer vertilgt. Er forderte, als er von mir schied, ein Grab im vaterländischen Boden.“

Noch schaufelten zwei Schützen an der seichten Grube, und tröstend lehnte Speckbacher an einer Tanne, einzelne Worte an den Kampfbruder richtend, als weiter oben am Hang der Oberkommandant, der Sandwirth und der Pater vorüber kamen, den wichtigen Posten besehend, der die Entscheidung herbeigeführt.

„Komm hieher, Anderl!“ rief der Speckbacher hinauf. „Da bedank dich für's Landl bei meinem Seppel, der hier die Bayerischen schlug und selbst am tiefsten blessirt ward.“

In seiner Siegeslust ging die betrübte Botschaft Josephs nur flüchtig vorüber an Hofers Seele, und sein Trost war der Zuruf: „Freue dich, junger Bruder! — Wir sind dem Gewaltigen Herr geworden. Jetzt oder niemehr ist Tyrol frei! — Freue dich des Glücks, das der Herrgott deinen Landsleuten geschenkt, und dein Herz wird sich daran aufrichten und das eigene Leid überwinden!“

In die dargebotene Hand Hofers schlug der Jüngling.

„Herr,“ sagte er ruhig, „wenn das nicht wäre, und ich die Fahnen der Unsern hätte sinken sehen, so läg ich wohl hier neben dem Vater.“

Der Kapuziner betete dann über dem niedren Hügel und schnitt ein Kreuz mit dem Säbel in die Rinde des Baumes, unter dem man des alten Perkhaimers Leiche verscharrte.

Die Hast der Ungeduld, der Eifer, wieder nach den Punkten zu kommen, wo ihre Gegenwart noch nöthig war, ließ die Beiden bald scheiden. Hofer erkannte, als er sich zum Gehen wandte, den Brennauer, der schweigend und abseits stand.

„Hui auf, Toni,“ jauchzte er, „wenn ich in der Stadt bin, werd' ich verordnen, daß du dein

Spiel aufführen darfst, weißt, die heilige Barbara! — Ich geh selber in die Comödie! Eine christliche Freud thut Gott kein Leid!"

„Hat gute Weg damit," entgegnete aber dieser. „Das Spiel ist verbrannt — und der Giggelberg mit ihm." — —

— — In der Nacht geleitete der Toni Amalien nach Rinn in Speckbachers Haus. Dorthin hatte sich auch sein Weib mit den Kindern geflüchtet. Perkhaimer blieb bei dem Schützenführer, der nach Mitternacht schon wieder die Feinde bei Wiltau angriff. — —

Am Abende des vierzehnten stimmte Pater Joachim ein lautes Tedeum an. Kein Franzose, kein Bayer war mehr in Innsbruck. An Kaiser Maximilians Grab in der heiligen Kreuzkirche kniete er und der Sandwirth, die Hände faltend, wie des frommen, ritterlichen Herrn ehernes Bildniß. Sie dankten Gott für das erlöste Tyrol.

In den Schenken aber jodelten die kecksten ihrer Schützen:

„Jetzt hört's, meine Buben, was i enk wohl sing',
„Von den Tyrolern a wunderschön's Ding,
„Vier König *) sind g'wesen, der Mannpart **) derbey,
„Die stürmen des Landl, o schamts enk und glei!"

---

*) Die Könige von Bayern, Sachsen, Würtemberg, der Vicekönig von Italien. — **) Mannpart — Bonaparte.

„Und auf dem Berg Isel hab'n wir sakkrisch uns g'stellt.
„Da hat's halt den Freitag den ganzen Tag g'schnellt.
„Der Sandwirth zieht d' Schützen über d' Ell'nbögen 'raus,
„Und den Samstig um zwölfe sind alle fünf drauß'.

10.

Sie freuten sich ihres Sieges nicht lange, die guten Leute von Tyrol. — Kaum mehr als zwei Monate nach der dritten Siegesschlacht am Isel waren vergangen, und schwerer, als jemals, lag des Unglücks Hand auf dem armen Volke. Was half der todesfreudige Muth, mit dem sich seine Söhne herabgeworfen von den Bergen, um unten den Feind zu zerschmettern, was half der nimmer erschöpfende Flammengeist der Liebe, der sie vergessen ließ Weib und Kind, Gut und Leben, der ihnen nur das Eine als Wünschenswerth, als mit allen Kräften zu erstrebend zeigte, — des Vaterlandes Befreiung, der alten Herrscher Recht und mit diesem ihr altes Glück? — Wohl war der Sandwirth im Triumph eingezogen in Innsbruck, hatte mit der schlichten, bündigen Rede die Stadtherrn begrüßt, die ihn „Durchlauchtig" und „Hochgeboren" betitelten, hatte als Obercommandant sich in die alte

Kaiserresidenz gesetzt, und sein christliches, treuherziges Regiment begonnen und geführt; — wohl war der letzte Freudentag Tyrols im vierten October angebrochen mit Glockenklang, Kanonendonner und Freudenruf, vor dem Altar kniete Hofer, und der Wiltauer-Abt hing ihm des geliebten Kaisers goldene Ehrenkette um, und die Besten freuten sich und hofften nun bald auf das gute Ende; — wohl feierten sie des Bauernhäuptlings Ehrentag dem eines Fürsten gleich; wenn auch er, der Mann mit dem weichen Herzen, Abends allein weinte über des bedrängten Etschlandes Klagebriefe; — wohl hatten die kriegsgewandten Führer, Speckbacher und Haspinger, die Schützen selbst auf Feindes Gebiet geführt: — aber abwärts senkten sich von nun an die Wege, welche das Glück der Tyroler betraten, und diesmal führten sie zum Untergange — zum Grabe. Vor den Gränzen schaarten sich gewaltige Heermassen auf des Franzosenkaisers Befehl. Oestereich sandte nicht Hülfe und schwieg. Zurückgeworfen wurden die Vorgedrungenen. Im Ueberfall bei Meleck hatte Speckbacher selbst den eigenen Sohn, den kecken Knaben, als Gefangenen verloren, mit Joseph und wenigen Andern rettete er sich verwundet aus dem blutigen Gefechte. Krank, blutend, zerschlagen betraten sie das Innthal, — doch schon dachten sie daran, der Feinde Eindringen zu hemmen. Verwirrung erhob

sich unter den Häuptern, Falschheit und böser Wille wagten sich hervor. Friedensgerüchte wurden ruchbar; es hieß: der Kaiser habe mit den Franzosen sich abgefunden, Tyrol sei aufgegeben. Das Volk, Alle, die es treu gemeint, glaubten nicht daran. Mit Uebermacht drangen die Bayern und Franzosen vor, im Norden, wie im Süden. Vergebens war die Gegenwehr; — durch die Thalstraßen herein wälzten sich ihre Massen. Bald waren Erstere in Innsbruck. Am Isel hielt Hofer in den Schanzen. — Am Tage Allerheiligen hatten die Bayern seine Leute angegriffen, während viele von ihnen in den nächsten Dörfern im Gottesdienste waren. Franz Thalguter mit den Meranern und der Achenthaler Commandant Aspacher wichen. Mit dem zu Hülfe gerufenen Speckbacher errangen sie wieder den verlorenen Boden. Ungewiß und des eigenen Willens nicht mehr fähig, von Unberathenen berathen, war der Sandwirth bis zum Schönberg, dann bis auf den Brenner zurückgegangen. Auch die Anderen, die dem Feinde entschlossen ihr Gesicht zukehrten, die ihm hart gegenüber standen, mußten endlich im Zweifeln und Hoffen sich ermüden. Mehr als Alles schlug aber die Führer und das Volk die Nachricht vom Frieden darnieder, der Tyrol den alten Fesseln auslieferte, die es mit eigener, so großer Anstrengung zerbrochen hatte.

Einen Frieden nannte man das Todesurtheil des Landes, einen Frieden, gegen den der Krieg wünschenswerth, eine Wohlthat schien. Wohl hätte das arme Tyrol Ruhe bedurft, um seine Wunden zu heilen, um wieder aufzuleben und zu gesunden; aber wird ein Kranker genesen, der als Pfleger den am Bette sieht, der ihm die Wunden schlug? Soll ein soldatisch-gewaltiges Heer jene mit den Segnungen des Friedens pflegen, die gegen ihn sich erhoben hatten, und die er neuerdings zu seinen Leibeigenen machte? — Tyrol kannte nur einen Frieden und ein Glück, die Freiheit unter Oesterreichs gewohnter Obhut, unter den verehrten Habsburgern. — Darum glaubten die trotzigen, gesunden Gemüther nicht an den Vertrag, den die Fürsten zu Wien abgeschlossen, darum glaubten sie nicht, daß ihr Franz sie aufgeben, wollten seinen eigenen Brief, sein eigenes Siegel sehen, wollten dann erst, und da nur mit knirschenden Zähnen den Nacken beugen und folgen, weil er es wollte.

In der Brust der durch sich selbst befreiten Tyroler war jenes schöne, erhabene Gefühl eingezogen, das den Menschen lehrt, was er gilt, wenn er seine Heiligthümer vertheidigt und erstritten; was er den Gewaltigen und den Herrn gegenüber werth ist, wenn sie ihn verächtlich nur zum willenlosen Dinge gut halten, das ihrem Uebermuthe und Ehrgeize angehört. Nur ein Volk, das sich selbst

fühlte und in dem Gefühl so recht erstarkte und dastand, wie ein Mann, konnte sich erkühnen, dem gewaltigen, länderverschlingenden Adler Napoleons sich zu widersetzen, der damals schon zum Raubthiere geworden und immer nach den Sonnenhöhen des Ruhmes zog. Land an Land von der blauen Adria bis zur Nordsee beugte sich dem gekrönten Soldaten, nur ein kleines Stück Erde dazwischen, eine Veste kaum auf der unendlichen Masse, Tyrol hielt stand ihm gegenüber. — In seinen Schooß hatte die Freiheit sich geflüchtet, und sie war es, die jetzo die armen, schlichten Hirten des Gebirges zu den ersten Rittern schlug, die für sie kämpften, siegten oder fielen.

Ueber den Kuppen der Alpen, am weißen blendenden Eisschild der Gletscher stand die Freiheit und ließ von den Männern Tyrols sich erheben im Heerbann, als ihre Führerin, als Herrin der Freyen. Und vor ihnen hin war sie geschritten, die hohe, vom Himmel gestiegene Maid mit dem lebensweckenden, schönen, fröhlichen Blick, der auch in nächtigen Stunden nie verglimmt, mit dem vollen, kräftigen Haar, das im Sturm der Zeiten fluthet, ein goldener Strom des Lichts. — Sie schwang die grüne und weiße Fahne mit dem rothen Aar, als aller andern Völker Paniere den Füßen des Fremdlings zum Teppich dienten; ihre gewaltigen Falten schlug der Hauch der Berge um

ihre kühne Gestalt, wie einen Königs-Mantel, und die Rechte führte ein heiliges Schwert mit frommem Kreuzgriff, sein guter Stahl klang ermuthigend hinüber aus den Felsenring in die Lande, wo nun mehr Ketten klirrten. — Die Freiheit rief die Kinder des Gebirges zusammen. Mit deutschen, heimathlich trauten Worten klagte sie denen den Verrath; den Fall der Brüder, mahnend an der Väter Sinn und That. Und den einfältig gläubigen Söhnen desselben klang der Freiheit Wort wie ein wunderschönes Lied aus einer alten herrlichen Zeit, und sie schworen ihr zu, sie zu schirmen, zu retten, zu bewahren. Da erscholl im Thale das Rufhorn und die Sturmglocke, die Büchsen knallten, die Sensen klirrten. Flammen tauchten auf, über die Matten hin wälzte sich der Rauch der Schlachten. Der große Streit begann. Trotz Feindes Uebermacht rangen die Wackern fort. Die Freiheit war mit ihnen, und nach jedem Gefechte, jedem Sieg trat sie unter sie, unter das Kreuz, des Vaterglaubens heiliges Sinnbild, und war ihr Kleid auch Blut gesäumt, ihr Auge naß von mancher Schmerz erpreßten Thräne, knieten um sie klagende Mütter, weinende Bräute, verlassne Waisen, obdachlose Greise, lagen im Schutt rauchender Hütten wohl viele Leichen der Gefallenen; die Uebriggebliebenen freuten sich dennoch der Geretteten, waren glücklich, die geliebte Freiheit noch ihre zu wissen,

schworen von Neuem sie nicht aufzugeben im Leben und Tode.

Darum jetzt die dumpfe Verzweiflung, die im ganzen Lande Alle ergriff, die vor allem den Landmann, Tyrols redlichsten Sohn, niederbeugte und hinriß in wilder Wuth. „Wir uns geben, wir wieder bayerisch, wieder verloren? fragten sich Alle. Umsonst, was wir gethan? Nein, auf, — frisch gestritten und nicht gewichen!" — Dennoch wollten jene, die ernster dachten, des Volkes Muth nicht mißbrauchen, die Verlassenen nicht elender machen, als sie waren, die Sieger nicht reizen, wenn endlich doch das Land gehorchen mußte. Das angeborne Mißtrauen, die befürchtete Schmach ließen jedoch die Menge immer noch an dem Frieden zweifeln, der so hart über Tyrols Schicksal entschieden, das sein gottgeliebter Name ihm zum Fluche ward.

Ging es doch denen nicht besser, die da befehlen und leiten sollten. Der Sandwirth, tief verletzt in seiner warmen Brust, betrogen in seinen schönsten Hoffnungen, irregeworden beinah an seinem frommen Glauben, war in schmerzlicher, innerer Zerfallenheit ungewiß, sollte er den Frieden annehmen und sein Volk dazu mahnen, oder die noch nicht abgelegten Waffen gegen den Feind brauchen. Die Deputirten an den Vicekönig von Italien, Donay und Siebern, waren zurück mit

der Bestätigung aus Villach; aber vom Erzherzoge, vom Kaiser wollte Hofer ein eigenhändiges Schreiben, dann erst wollte er daran glauben und gehorchen.

An Speckbacher, der mit etwa tausend Landesvertheidigern auf dem Mittelgebirge vor dem Patscherkofel und der Glungeserspitze sich hielt, als bei Hall und Volders seine Gefechte fruchtlos gewesen, hatte er den vierten November, während jener bei Lans sich mit bayerischen Vorposten schlug, einen Boten gesandt mit einem Briefe, in welchem die schmerzlichen Worte standen: — „Sie haben Frieden geschlossen und Tyrol dabei — vergessen!"

Vor einem der Felsstücke am Boden liegend traf Perkhaimer seinen Freund, den Kopf auf den kalten Stein gelehnt. Er beachtete es nimmer, daß der Feind wich, die Nachricht vom Sandwirth schlug ihn härter darnieder, als selbst des Sohnes Verlust. — Er konnte kaum sprechen. „Lies," sagte er, und reichte Joseph den zerknitterten Brief hin — „und dann gehe zum Anderl und frage ihn, ob wir uns sollen wehren bis zum letzten Blutstropfen, oder — die Hände hinreichen, daß man uns binde und abschlachte, wie das Vieh." — —

— — Am achten desselben Monats war's, als Joseph vor dem Obercommandanten von Tyrol stand, in der obern Stube des Wirthshauses am Brenner. Hofer hatte hier sich eingelagert mit mehrern seiner Hauptleute, Nessing und Thurn=

walder, Mayer und Kemenater darunter, der verrückte Kolb fehlte nicht. Noch war er unentschlossen, sollte er zurück sich wenden gegen die Franzosen, oder hinein ins südliche Land ziehen, wo der Rusca und Baraguay d'Hilliers in's Trientinische und in's Pusterthal gedrungen. Schweigend und mit dem bittern Lächeln um den Mund, das jetzt so manchmal auf dem einfachen Gesichte des Mannes den innern Kampf seines Glaubens mit dem Hohn über sein verrätherisches Glück ahnden ließ, saß der Sandwirth am Ofen, allein mit dem Adjudanten Speckbachers.

„Ihr fragt mich, was sollen wir thun?" warf er hin. „Weiß ich's. Halten, glaube ich, und warten, wie sich's wendet, bis wir Gewißheit haben vom Frieden."

„Welche verlangt Ihr noch?" fragte Joseph dagegen. „Habt Ihr nicht die Abgeordneten zurück mit des Prinzen Eugen Proklam, die Posten aus der Stadt, die Briefe, die der Drouet Euch vor vier Tagen schickte? Wohl ist's nur zu wahr, und unsere Sache ist verloren. Brecht lieber auf, ehe der Feind Euch antrifft mit den Waffen in der Hand. Ihr kennt die Strenge des Befehls, der uns zwingt die Schwerter zu zerbrechen. — Sagt an, wollt Ihr demnach länger zweifeln, daß die letzte Hoffnung ausgelöscht ist, wie ein Lichtlein verflackert, dem es an Nahrung fehlt?"

„Ja, — du redest, was du so dir einbildest,“ fuhr Hofer fort und hob das Gesicht mit frischem Blicke auf einmal wie ermuthigt dareinschauend. Wir müßten's Landl wohl fahren lassen, wenn's so wär, wenn ich nicht wüßte, daß von Kärnthen heraus die Oesterreicher kämen. Der Erzherzog Johann hat die Franzlesmannlen geschlagen bei Sachsenburg und rückt uns zu Hülfe!“

Mit Bedauern sah Perkhaimer, daß der Mann noch nicht abgekommen von jenem Wahne, der in diesen Tagen wie zu einer festen Idee in ihm sich eingewurzelt, genährt durch ähnliche Gerüchte, durch Kolbs wahnwitzige Hirngespinste, der sich durch seinen fanatischen Eifer in Hofers Vertrauen eingeschlichen. Der Glaube, als würde Oestereich und sein lieber Erzherzog Hannes ihn nicht im Stiche lassen, war ja so eng verwachsen mit all' der Begeisterung, die ihn zu dem gemacht, was er war. An sich selber hätte er eher verzweifelt, als an dieser Meinung. Sie gehörte zu seinen Lebensquellen, die er nicht selbst zerstören konnte. Weil er wußte, daß der Kaiser gern wohl ihm und dem Lande beistünde, darum hoffte er, daß es geschehen würde, selbst dann, als er einen Monat darauf als Flüchtling die Franzosen für Habsburgische Kriegsleute hielt, die zu ihm vom Jauffen herab in's Passeyer kamen.

„Glaubt das nicht,“ entgegnete Perkhaimer

noch einmal, denn er hielt's für Pflicht zu warnen, wenn es auch nichts fruchten sollte. „Der Schlachtenlärm, den jene hören wollten, ist wohl der unserer Feinde, welche die Landesschützen schlugen, die an den Gränzen standen. Indessen ihr seyd der, dem wir Gehorsam schwuren und halten wollen. Ruft die Wehrmänner nochmal auf, die letzten, die übrigen, werft euch dem Feind entgegen, oder erwartet ihn hier, den Paß ihm verlegend. Es ist wohl am Ende auch besser, daß wir, bis zum letzten Mann fechtend, alle fallen; wir schauen dann des Vaterlandes Elend nicht. Die Freiheit können wir nicht mehr erringen, was wir wollten, nicht erlangen. Wir haben's für unser Höchstes gewagt, warum sollten wir nicht mit Freuden sterben, wo im Leben nichts mehr gewonnen ist."

Der Sandwirth richtete sich auf und legte beide Hände auf des jungen Mannes Schultern, ihn lange und ernst betrachtend. „So redest du, Bue," sagte er dann. „Du, ein junges Blut, lebfrisch und gesund, dem unser Herrgott wohl noch manches Jährl zu addirt auf der Lebenstafel? Hast ein liebes, herzigs Weib an der Seiten, das kaum dein geworden ist; euch thäte der Friede wohl und euer Eheglück wüchse dann erst recht wie der Weinstock im Sonnenschein. Hast drauf vergessen, Seppel? Du wolltest das Leben fahren lassen, wenn ich's befehlen thät?"

„Ich hab's wohl bewiesen," meinte Jener. „Zagt nicht, weil ein Einzelner sein schönstes Glück auch hinabwerfen muß in das große Grab, das sie der Heimath graben. Mitten im Streit hat mir der liebe Gott meine Maly in den Arm gelegt, ich werd' ihm nicht grollen, wenn er sagt: das Stündlein Seeligkeit ist vorbei, mach fort und thue deine Schuldigkeit. Ich habe mich nicht lieber, als sie, aber auch sie nicht lieber, als Tyrol und die Sache, für die schon Tausende geblutet. Ich weiß recht wohl, was wir wollten, und würde es darum nicht beklagen, dem mein Liebstes hinzugeben. Mein Weib würde Gott trösten, wie viele andere, und irgendwo fänden wir uns wieder, — vielleicht recht bald."

Hofer drückte den Freund jetzt an die Brust und sagte: „Laß gut sein, Bruderherz, — glaub nicht, daß ich's aufs Äußerste treibe. Mich, ja mich mögen sie hinschicken, — ich werd erst wieder leicht athmen, wenn ich die französischen Kugeln pfeifen höre, die mir bestimmt sind. Aber die Letzten und Besten daran wenden, das Blut von so vielen braven Buben vergießen, das Heimathland veröden, und nichts darin lassen, als Wittwen und Waisen im Elend, schau, das kann ich nit, das darf ich nit. Wie sollt' ich's verantworten, wenn der Kaiser 's Landl wiederkriegt, oder ich droben vernommen würde vom lieben Herrgott?

Ich könnt's nicht abbüßen im heißesten Fegfeuer!"

Der starke Mann war weich geworden, ließ den Jüngling los, wandte sich, und mit dem Aermel über die Augen wischend, setzte er sich an den Tisch.

Es blieb lange still in der Stube, die im Schattengrau des Abends dunkler und dunkler ward. Im Ofen knisterte das Feuer, die Holzuhr pochte einförmig.

Mit Lichtern kamen endlich Kemnater und Kolb herein, begleitet von noch drei Männern des Landsturmes. Der letztere führte einen Menschen mit sich, aussehend, wie ein Wanderer, der einen langen, mühsamen Weg zurückgelegt, zerrissen an Schuhen und Kleidung, die aus buntzusammengelesenen Stücken bestand, bedeckt mit Schmutz und dem Spätstaub des Novembers.

„Herr Kommandant!" schrie der kleine, abgemergelte Schützenhäuptling, der in seiner ungeschlachten Uniform, mit den Pistolen im Gurt, den spitzbübisch-scheinheiligen Mienen und der widerlichen Stimme eines Briganten Namen wohl verdiente, den man ihm gab, „Botschaft ist da, Botschaft vom Erzherzog Johann, — der Mann hier kommt von Kärnthen, wie er sagt, schlich sich herein durch den Feind. Lesen sie die Epistel, General, lesen sie. Gewiß meldet sie das siegreiche Nahen der kaiserlichen Armee!"

Hofer trat vor den Boten hin: „Hast 'n Paß?" fragte er ihn. Stumm überreichte der ein Papier. „Das ist ein französischer," fuhr er fort. „Hast keinen vom Prinzen? — Lies den Zettel da, Joseph, du verstehst welsch," setzte er, gegen Perkhaimer sich wendend, hinzu; — „und du gieb her, wenn du eine Depesche hast an mich."

Der Aufgeforderte nahm das dargereichte Papier und nahte sich dem Lichte am Tisch. Ein Blick traf zufällig den Boten, er glaubte, Gianelli in ihm zu erkennen. Der Letztere hatte indessen dem Sandwirthe einen in Halbmondform zusammengebogenen Zettel übergeben, mit schlechtem Wachse versiegelt. Eine freudige Hoffnung hatte sich schnell Hofers bemächtigt, und mit Hast öffnete er darum das Schreiben.

„Es ist ein Brief vom Hannes!" jubelte er, „ich kenne die Schrift. — Aber halt, — da steht, es sei wahr und richtig mit dem Wiener Frieden, — wir sollten uns zur Ruhe geben — es sei vorbei. — Nein, das ist nicht möglich — das ist nicht des Erzherzogs Schrift, — sie ist nachgemacht. Es kann nicht sein. Da ist eitel Lug und Betrug dahinter; — Ich glaub's nicht! — Der Frieden ist erlogen."

„Der Paß hier scheint mir recht und gerecht," erklärte dagegen Joseph, der sich den unbekannten Ueberbringer, im Passe „Hellweger aus Sankt-

Gotthardten" genannt, nochmal fest in's Auge faßte. Wohl waren die Züge weit verändert von denen des armen Gianelli, den er seit dem Vorfall an Mariens Grab nicht wieder gesehen, aber sie schienen ihm dieselben, wenn auch entstellt durch Elend und Irrsinn.

„Sie wollten der Depesche nicht glauben?" fragte Kolb mit listiger Miene, „sie bezweifeln die Aechtheit des Dokuments?"

„Laß dich nicht irren, Anderl," mahnte hinwieder Kemenater, „red' offen, ist der Brief von Prinz Johann?"

„Nein, nein," antwortete Hofer. „Der Paß von Rusca macht den Briefträger verdächtig, der Inhalt ist unmöglich wahr, und, schaut's, Buben, — das Siegel fehlt, das Siegel!"

„Des Erzherzogs Wappen?" fragte der heißblütige Schabserwirth.

„So wär's möglich!" rief Kolb, und zu dem eben Eintretenden rannte er hin, wie ein von Verzückung Hingerissener, und warf sich mitten in den Kreis der Bauernhauptleute, die Augen wild verdrehend, die Arme aufhebend gegen die Decke und mit durchdringlichem, krächzenden Tone schreiend: „Also ist's wahr, es geschehen noch Wunder heut, und der großmächtige Gott verherrlicht sich an seinen unwürdigsten Knechten. Hört, ihr christlichen, hochgeliebten Männer und Brüder! mir ward im

Geiste diese Nacht gekündet, daß der Engel der Finsterniß ausginge, uns zu verderben, und daß mit Falschheit und Schlangentücke er siegen wolle über uns; aber der Herr würde uns beistehen, ihn zu entlarven und zu vernichten. Auf meinem Posten ward ich des Menschen hier habhaft und hielt ihn für einen Gottesboten, weil er vorgab, von den geliebten Fürsten zu kommen; aber siehe da, der Herr des Himmels erleuchtet unsern Feldherrn, wie Gideon und die Makabäer, und er erkannte die Lüge und den Betrug. Vom Feinde ist das Friedensgerücht ersonnen, uns zu entmuthigen, vom Feinde dieser falsche Brief. — Ich armer Sünder wollte zweifeln an der Mahnung, die mir von Oben ward, nun aber hat sie sich bewährt. Wisset, ihr Männer, mir war es bekannt, daß heute ein bestochener Bote kommen würde mit jenem Briefe, der uns verlocken sollte, die Waffen abzulegen und also an Seele und Leib zu verderben. Mir ward es verkündet!" — Heftiger und in abgerissener Rede sich gebärdend, als sähe er eine höhere Erscheinung vor sich, ihr die weit geöffneten Augen zuwendend und dazu übergossen von Gluth, fuhr er weiter: „Ja, — so kam sie zu mir — so sah ich sie! — Das ist die Krone mit den feurigen Strahlen, das seidene Haar, der schneeweiße Königsmantel! Du bist lieblich wie der Mond, und strahlst wie die Sonne, — Du bist's, Königin

der Himmel, Stern des Meeres, — Du bist gebenedeit unter den Weibern! — **Salve regina!** Sei gegrüßt, Du Starke, Du Barmherzige, — **ave Maria!**" —

Er fiel nun auf die Knie und wiederholte leise und schnell den Namen der heiligen Jungfrau, die Bauern standen still, denn viele unter ihnen waren es gewohnt, Kolb in seinen Verzückungen zu sehen; aber der Bote schwankte bei dem Namen Maria wie ein Schwindelnder, er griff mit den Händen in die Luft, wie einer, um den sich im Toben seines zu Kopf gestiegenen Blutes Alles im Kreise dreht, er versuchte zu schreien, packte sich selber wie ein wildes Thier an der Brust und stürzte dann mit dem halbgeröchelten Worte „Maria" am Estrich nieder.

Hofer, von dem ganzen Auftritt aufs heftigste erregt, sah mit Entsetzen den unbekannten, elenden Menschen zu Boden fallen und rief: „Was ist's mit dem, — er stürzt, er bricht zusammen, — was bedeutet das?"

Kolb jedoch überschrie ihn mit aller Macht und warf sich auf den Ohnmächtigen. „Ein neues Zeichen, eine neue Bekräftigung. Der Bote ist ein Auswürfling der Hölle, ein Ketzer, ein Franzose, seine Nachricht ist eitel Lug und Trug. Er konnte die Nähe der hochgebenedeiten Mutter des Herrn, der unbefleckten Jungfrau nicht ertragen. Bei ih-

rem Namen beugte sich der Teufel in ihm, er konnte ihn nicht hören, den Namen, der für die Engel ein Labsal und für die Hölle ein Schrecken ist! — Hochgelobt sei die Lilie unter den Dornen!"

Niemand wohl glaubte eher von allen Anwesenden den Worten des begeisterten Häuptlings, des Hellsehers, als der Sandwirth, dem der Aberglaube seines Volkes, vor allem jene himmlischen Eingebungen und Wunderzeichen nicht fremd waren.

„Hast Recht, Nepomuk" jubelte er: „hast Recht! der Mensch ist ein Teufelsbraten. Alles eitel List und Täuschung, vom Feind ersonnen, damit ich eher mich ergeben soll. — Ich mich ergeben, ehe es der Kaiser befiehlt mit authentischen Ordern? — Eher sterben. Ich lasse mich nicht fangen im Fuchseisen. — Ich setze den Krieg fort, — ich rufe von Neuem den Landsturm auf. Jetzt fecht' ich erst recht für's Land, das man verrathen und verkaufen will!"

Wie der Mensch am liebsten das nicht glaubt, was er nicht glauben mag und will, so bezweifelten gleich die meisten der Hauptleute des Schreibens Aechtheit, Hofers Entscheidung machte sie um so sicherer.

„Laßt uns Rath halten, wie wir wiederum losschlagen wollen," rief der Sandwirth. — „Aber hinaus mit dem Boten, — bewacht ihn scharf, — morgen befragen wir ihn härter!"

Den noch immer am Boden Liegenden rüttelte Kolb auf, und mit noch einem Manne faßte er ihn unter die Schultern und brachte ihn hinaus. Den Elenden hatte das heftigste Fieber erfaßt. Joseph folgte ihnen und wendete sich zur Wirthin. Er gab ihr Geld und verlangte eine Kammer für den Kranken, eine Wärterin, einen Arzt. — Ein Feldscheer fand sich bald; — die Gastgeberin, eine menschenfreundliche Frau, erbarmte sich des Armen und sorgte für ihn. Perkhaimer zweifelte kaum mehr, daß er Gianelli vor sich sähe, als der Kranke im Bette lag und seine Züge in der völligen Betäubung ruhiger sich gestalteten. — Doch jetzt war jedes weitere Forschen unmöglich, zudem trieb es ihn zurück zum Kriegsrath des Sandwirthes.

Der Fieberbefallne, todtkranke Mann in der engen Hinterkammer, an dessen Bett eine alte Magd Gebete murmelnd und halbschlafend saß, war wirklich Gianelli. Den unglücklichen Irrsinnigen hatten Villinger und Röschmann mit sich geschleppt auf ihrer Streife in's welsche Tyrol und ebenso, als der neue Aufstand im August losbrach, wieder unter Kolb's Schützen heraus, wo sie auf eigene Faust den Anschlag auf den Giggelberg abmachten und ihn bestimmten, das willenlose Werkzeug beim Morde der Bewohner zu werden. Der Raubüberfall hatte anders geendet. Der eine der Schurken fiel. Mit dessen blödsinnigem Mörder, mit Xaver und Gia

nelli stieß Billinger wieder zu der Truppe des hirnwüthenden Bandenführers, der meist schlechtes Gesindel kommandirte, vom Volke „Briganten“ genannt. Des Italieners Irrsinn hatte immer mehr sich festgekrallt in seinem Gehirn, je ruhiger seine Wendung ward, je mehr sich seine wilden, blutigen Rachepläne verloren. Doch eine seltsame Richtung prägte sich fester darin aus, von der früher schon einzelne Spuren da waren. Den Namen „Maria“ laut und mit Bedeutung gesprochen, konnte er nicht mehr hören, ohne in Krämpfe und Betäubung zu verfallen, wie er früher bei demselben Namen in die rasendste Wuth gerieth und seinem Feinde entsetzliche Rache schwur. Niemand auf der ganzen Welt sollte den Namen des geliebten Mädchens mehr aussprechen. — Wenn er allein war, wagte er kaum, ihn sich selbst leise vorzusagen; er zitterte dabei in Schmerz und Wonne, denn der Arme glaubte, wenn seine Marie gerufen würde, stünde sie vom Grabe auf, und darum sollte sie Niemand wecken, als er, den doch selbst wieder ein unerklärliches Etwas davon abhielt. Kolb hatte diese eigenthümliche Richtung von Gianelli's Wahnsinn erfahren, — er verabsäumte nicht, sie zu benutzen. Der betrügerische, heuchlerische Mann, eine seltsame Mischung von Schurke und Patriot, ebenso mit blindwüthendem Fanatismus an der Heimath und ihrem Glauben hängend, habgierig und niedrig ge-

nung, ein Räuber zu werden an den eigenen Landsleuten, tollkühn wie ein Betrunkener, hirnlos wie ein Narr, dann wieder feige, wie ein Bube, falsch und listig genug, konnte er es nicht fassen und überwinden, daß der Krieg mit einemmale beendet, daß Tyrol den Feinden ausgeliefert werden sollte. Ihm war der Kampf eine Nothwendigkeit geworden; er fröhnte dabei seinem wilden Hasse gegen Franzosen und Bayern, und seiner Raubsucht, seinen Gelüsten. Darum wollte er ihn um jeden Preis fortgesetzt wissen. Gelänge es auch nicht, die Feinde zu vertreiben, so gewann er doch Zeit, sich Beute zu machen und dann zu fliehn, um den Lohn als Patriot sich zu holen am Kaiserhof. Hofers Vertrauen und das vieler Anderer, vorzüglich des gemeinern Volks hatte er lange gewonnen. Er war von guter Herkunft, aus dem alten Stamm der Kolb von Kolbenthurn, und als ein Strenggläubiger beliebt, angestaunt wie ein Prophet wegen seiner angeblichen Erscheinungen und Erleuchtungen, die ihm vom Himmel wurden.

Er kannte auch die Zweifel, welche der Kommandant und das Volk gegen den abgeschlossenen Frieden hegte, und also legte er klug genug den Plan an, der Hofer und seine Feldobristen bestimmen sollte, von Neuem die Waffen zu brauchen. Einem unbefangenen Bänderhändler aus Kärnthen nahm er den Paß ab, vermummte den seit länger krän-

kelnden Gianelli als Boten, brachte ihn mit dem falschen Briefe in's Quartier. Alles kam, wie er es wohl voraussah. — Niemand ahnte seinen Betrug. Selbst Perkhaimer, obwohl er Gianelli erkannte, wußte sich den Zusammenhang nicht zu deuten. Ihm waren ja die Begebnisse mit diesem unbekannt, einen halb Wahnsinnigen hielt er wohl für fähig, dem Feinde unbewußt zu dienen.

Triumphirend predigte nun Herr Nepomuck Maria von Kolb dem kleinen Kriegsrathe einen tollen Aufruf voller Blutdurst und Mordgier gegen alle Feinde, entflammte sie durch Herzählung der Gräuel, die leider verübt wurden von den übermüthigen Siegern. „Krieg fortsetzen, Krieg fortsetzen!“ schrieen die bäurischen Kriegsleute durch einander. Vergebens versuchten die wenigen Gemäßigten sie zu überzeugen, daß der Frieden bestimmt abgeschlossen, daß jeder Widerstand das Land in unabsehbare, größere Drangsale stürze. Nessing und Thurnwalder, mit Joseph vereint, konnten nicht die erhitzten Gemüther soweit zur Ruhe bringen, daß sie andere Rathschläge aufmerksamer gewürdigt, mit Ernst bedacht hätten. Verletzt in ihrem Innersten waren sie, wie das Volk, dem sie angehörten, und an dessen Spitze sie standen, empört über den Frieden, und weil sie die gebrachten Opfer nicht vergeblich wollten hingeworfen haben, so waren sie bereit, die äußersten, letzten zu bringen.

Perkhaimer fühlte nur zu gut, was in den hier versammelten Männern vorging, und bald stand er davon ab, sie von Anderm überzeugen zu wollen. Er schwieg und zog sich zurück, mit erschütterter Brust, das letzte, so schöne Aufflammen des Muthes und der Liebe der Seinen betrachtend.

Kemnater, der schlanke, blühende Mann, in seiner bildsamen Tracht vom Pusterthale, geputzt, zum Waffenhandwerk wie zur Freite, warf den blumengeschmückten Hut hinter sich und schüttelte die reichen, blonden Locken, wie eine Mähne, sprang auf und rief mitten unter das bunte Gespräch der Andern die Worte: „Anderl, befiehl, daß der Tanz losgeht. Laß die Buben aufspielen! Du weißt, ich bin Hochzeiter, meine Gertraud will nimmer warten, meint, sie müßt den frischen Bräutigam festhalten mit den runden Armen, ehe es zu spät ist. Bruder, der Pfarrer soll aber erst sein Kreuz über mich machen, wenn du wider den Feind ausgehest mit dem Säbel in der Hand. Laß mich nicht lang passen, das Dirndl ist zu schön, und gern spräng' ich ihr an den Hals und sagte: jetzt bist du mein, jetzt lasse ich dich nimmer; — aber ich hab's geschworen, erst, wenn man wieder Sturm läutet, führe ich sie in die Kirche, wenn's lustig kracht, tanz ich meinen Brauttanz, und am Morgen drauf will ich von ihrer Seite hinweg aus dem Hochzeitbett gerade hinein unter die Franzosen.

Hui, sie sollen merken, wie in Tyrol die frischen Buben lieben und raufen! Ich brächt' der Traudl gar zu gerne so ein goldenes Vögerl mit den seidenen Bändeln als Morgengab!"

„Brav, du kecker, sackrischer Hochzeiter!" belobte ihn der eine von den Gebrüdern Thalguter, der meranische Kommandant, der tapfere, von seinen Leuten so geliebte Peter. „Ich will den Wein, den blutigrothen, dazu vom Feind holen, auf den Rebhügeln von Meran. Auf der Töll sind die Weinstöcke verdürret und die Trauben längst gekeltert, aber ich finde wohl frische Brunnen ächten Blutes!"

„Anderl, laß uns anpacken; wir müssen, wir können nicht anders!" forderte ein Dritter.

„Ja, wir können nicht anders," bekräftigte der Wirth an der Mahr, Peter Mayer, er, den Hormayr einen Verrina im Lodenwamse nennt. „Zage nicht, Kamerad. Warte nicht mehr auf kaiserliche Meldung, der Franz ist ohnedem verkauft von seinen Schreibern. Könntest du's mit ansehen, wie die Verhaßten, Verfluchten, die Gottlosen sich theilen in unsere Erbe. Was ist gewonnen, wenn wir wie angekettete, zerschlagene Hunde unter ihren Füßen liegen, und sie sich höhnend freuen der schönen Beute; wenn sie vor unsern Augen des Vaterlandes Mark aussaugen, den Labewein saufen, den unser Boden trägt? Willst du's hören, wenn sie bei-

nen Gott verlästern und deinen Glauben verlachen, wie Narrentand? Eher spare ich die letzte Kugel für mich selbst, — eher, — nein, der mächtige Gott wird mich bewahren und mir gnädig ein freudiges Sterbstündlein verleihen vor dem Feinde im ritterlichen Kampfe. — Wir müssen fallen, wir Alle sind dem Tode bestimmt. Mit Tyrol ist's vorbei, warum sollen wir nicht gern und lieber doch todt auf unserer Muttererde liegen, als auf dem ungetauften Boden wie fremde Knechte? Habt ihr's vergessen, daß es die Freiheit gilt? — Die ist hier dahin, aber dort oben über den Bergen finden wir sie wieder."

Sein Auge, tiefliegend und düster, leuchtete in hoher Gluth, sein bräunliches, eisernes Antlitz ward verklärt wie eines alten, christlichen Helden, der im Circus, im Thierkampfe als Martyrer fällt. „Oben wandeln schon Tausende unserer Brüder, wollen wir uns ausschließen aus ihren Reihen?— Auf, ihr alten, getreuen Männer, es gilt einen Kampf um's Himmelreich! — Befiehl, Anderl, daß man angreift. Du wirst unserm Rath willfahren. Du warst mir ein lieber Freund, ich habe dich hochgehalten über alle, — aber mach nicht den Zauderer und Schwachen. Bei dem hochheiligen Blut Christi, du wärst dann der erste, den ich als Franzosenhund niederschösse!" — Mit fürchterlich kaltem Ernste sprach Mayer die letzten Worte.

In ihrem hohlen, scharfen Klange lag die Versicherung für diesen seinen unbesonnenen Entschluß.

„Kommandire uns gegen den Feind, bald, morgen!“ drängte Thalguter. —

„Ja, morgen sei der Angriff, morgen,“ nahm Kolb das Wort. „General, sie verantworten des Landes Sache, befehlen sie die Defension, offensiv müssen sie auftreten!“

Hofer bis jetzt ein Opfer innern Streites, seines Schwankens und Wollens, — gebot endlich Ruhe und sprach: „In Gottes Namen, Morgen, die Hülf wird wohl nicht ausbleiben!“

Nun war der letzte, nutzlose Kampf, der der Verzweiflung beschlossen. Mit stürmischem Jubel unter Vivatruf und Flüchen ward der Angriffsplan besprochen.

„Mit Mayer und Kemnater, mit dem Kofler von Miland, werf ich dem Rusca an der Mühlbacher Klause mich in den Weg,“ perorirte Kolb. — Ihr seid geachtet in jenem Gau, ihr bietet die Pusterer auf. Plänkl mit den Gufdaunern und Velthurnern soll die Klause selbst besetzen.“

„Ja, dort halten wir die Feinde auf oder — sie müssen doch erst ihre Zeit daran wenden, durch unsern Leichenwall sich Bahn zu brechen,“ setzte Peter Mayer bei.

„Gertraud, jetzt ist Hochzeit!“ jubelte Kemnater.

„Ich falle mit meinen Allgundern und Meranern den Baraguay in die Seite“ sagte Thalguter.

„Du bietest den Passayrer auf und deckst den Jauffen“ fuhr Mayer gegen Hofer fort, „und den Perkhaimer schickst du zum Speckbacher, er muß die vom Innthal, die entmuthigten, neu aufrufen und zu Hülfe eilen mit den Handfesten aus dem Dur und Zillerthale.“

„So ist's Recht, so geschieht's“ bestätigten die Uebrigen, und die Ausführung des Planes ward zur Stunde begonnen. Hofer mußte die Ordonanzen abfertigen; Einer nach dem Andern von den Hauptleuten brach auf nach seinem Posten. Kolb war einer der ersten darunter.

Eine Stunde später waren außer des Sandwirths kleinem Stabe, seinem Schreiber und Adjutanten, nur Joseph noch bei ihm im Brennerwirthshause.

Der Oberkommandant dictirte seinem Schreiber eben den Brief an Speckbacher, worin er ihn aufforderte, die Landleute aufzubieten und zu schlagen, wie einmal und allemal.“

„Hast's Dönninger?“ — fragte er scherzend. „Mach keinen Schreibfehler, sonst geht's schief. — So, — unterschrieben war's auch: — Andre Hofer, Oberkommandant in Tyrol. — Vielleicht heißt's bald „gewöster“*) — ich weiß nicht, es rührt sich dadrinnen nichts, wenn ich gleich jetzt wieder zu

*) gewöster — gewesen.

den Waffen greife. — He, Seppel, du bist auch ganz verdutzt und still, — hast nicht darein gesuchzt, wie die Mannder den Krieg beschlossen haben, — bist nicht zufrieden damit?"

Perkhaimer entgegnete: „Ich hab' euch ja gesagt, Kommandant, daß ich's wohl fühle, es müsse gekämpft, es müsse ausgestritten werden, bis Gott es so, oder so fügt."

Hofer faßte ihn fester in's Auge. „Halt Bue!" rief er; „du hast gar nasse Augen? du weinst?"

„Nein, — nein, ich saß dort am rauchigen Ofen," antwortete dieser; — „der Rauch kam mir in die Augen."

Der Sandwirth siegelte nun das Schreiben, gab es dem jungen Hauptmann und streichelte ihm das Gesicht. „Bist ein junger, guter Lapp'" sagte er treuherzig. „Behüt dich Gott, grüß mir meinen Bruder Speckbacher — und haltet euch brav. — Behüt dich Gott!"

Er selber drängte Joseph nun zur Eile, zaudernd nur schied dieser; — eine Ahnung sagte ihm, daß er diesem Mann nicht mehr begegnen würde.

11.

„Müßt euch nicht so wundern, gestrenger Herr, daß ich euch ausfindig gemacht, wenn ihr auch damals mir's nicht auf die Nase binden wolltet, wohin euer Weg ging. Das Ding gelang ohne Hexerei und sehr einfach; es mußte schon so kommen, ich habe mit einemmale eine ganz absonderliche Passion für euch gefaßt, und da zog mich etwas hieher wie ein Magnetstein. Will's euer Gnaden berichten, wie uns der Weg hereinführte in's Durthal, nach Finkenberg und hinter des Messners Tisch, wo euer Gnaden mich wohl nicht länger vor'm trocknen Brett sitzen werden lassen."

Delama, der aus dem Pfarrhofe herüberbeschieden wurde, um in der nahen Messnerwohnung einen alten Bekannten mit wichtigen Botschaften zu finden und hier den verdorbenen Schneider traf, der ihn unterthänigst bekomplimentirte und als ge-

horsamster Diener sich vorstellte, begriff Billingers unverblümten Wink und rief der Messnerinn: „Gebt dem Mann eine Frackele Brantwein!“

„Was Frackele, stellt nur lieber die volle Flasche her, so braucht ihr euch mit dem Nachfüllen nicht zu mühen!“ verbesserte der Andere und setzte dann nach einem derben Zug seinen Bericht weiter: „Wir standen beim Kolb, der ein Heiliger sein will und nebenbei recht ordentlich brandschatzt und stiehlt; übrigens als ein rechtschaffener Mann lebt und leben läßt. Da packte ihn im Brennerposthaus der Rappel und es fuhr ihm die Kriegsfurie in's Gehirn, er übertölpelte den Sandwirth und die dummen Bauern alle, so daß beschlossen ward, unnützer Weise, den Feind zu attaquiren. In der Mühlbacher Klause schlugen die Pusterer sich wie angeschossene Bären, den Mayer Peter erwischten die Franzmänner aber doch am Hals, — die Sach ging bergab, der Kolb riß aus, Alles hin. Hui, Gnädigster, das merkt' ich vorher und kroch rückwärts in's Innthal, zwecklos streifend bald hierhin, bald dahin; — man half sich so durch.“

Eine gewandte Bewegung der Hand erklärte die Art und Weise des edlen Gewerbes, das seinen Mann nährte.

„In Straß“ fuhr er fort, „faßte mich ein Trupp Franzosen ab, die in's Zitterthal streiften. Ich log mich hinaus, so gut es ging, und als sie

noch immer ungläubige Gesichter schnitten, wie Sankt Thomas, so bot ich mich an, sie zu führen. Ihr Zug ging gegen den Speckbacher, und der Offizier sagte mir, er wäre hierherum im Dur gesehen worden, der Seppel hat noch in den letzten Tagen ihnen schlimm mitgespielt, im Zinnenthal die Bayerischen geklopft und nun, weil der Frieden allgemein bekannt, hat er sich hereingeflüchtet in's verschneite Thal. Die Welschen aber sitzen ihm auf mit aller Wuth und Galle. Der Lieutenant hat mir gestochen, es stünd ein großer Preis auf seinem Kopf, und er sei vogelfrei und gebannt für Jedermann, von den Kanzeln wird's verkündet, Steckbriefe laufen von Hand zu Hand mit seinem Konterfei. Die Soldaten lechzen nach seinem Blut und haben geschworen, aus seiner Haut Riemen zu schneiden. — Aber ich denke, es dürfte ihnen gehen, wie denen, die des Bären Fell verschacherten, ehe sie ihn hatten, wenn nicht feine Leute sich der Sache annehmen. Ich machte mir so meinen Ueberschlag in aller Stille und wegweiserte meine Franzosen herein in's Dur, bis hieher."

Du also hast uns die Kirchweihgäste gebracht?" zürnte Delama. Sitzt seit mehr als einer Woche der elsassische Voltigeurkommandant schon drüben im Widdum, läßt sich traktiren wie ein Reichsprälat und scharwenzelt um das Nannele. Er ficht wohl auch lieber mit der Gabel, als mit dem Sa-

bel, und fängt lieber ein junges, rundes Mädel, als den Speckbacher. War eine gute Idee von ihm, Billinger, das Dörfl und den Pfarrer mit dem Quartier zu beschenken."

„Ach, trösten sich euer Gelahrtheit!" lachte der Schneider. „Wenn der Franzose auch eine Lücke macht in der Speisekammer und in der Hühnersteige, und das Weinfäßl seicht wird, oder derlei, das soll er uns Alles bezahlen. Wie und wann sollet ihr gleich hören, mein verehrtester Gönner! Es ist im Dorfe hier Niemand mit dem man ein gescheites Wort reden kann, als euer Gnaden, und darum citirte ich euch herüber. Ich habe ein Fündlein ausgesonnen, das sich rentiren könnte. Kaum war ich mit den Soldaten hier, so macht ich mich davon mit meinen Kameraden und schnoberte Thal ab, Thal auf in allen Dörfern und Höfen; zum Glück sind sie bald gezählt. Ich fragte kreuz und quer, log allerlei Unsinn, die Leute sind hier dumm, und meinte so dem Feuerteufel, dem Speckbacher, auf die Fährte zu kommen. 'S war nicht ganz umsonst. Den Andern schickt' ich darum auf nähere Kundschaft. Ich selbst schlich hieher zurück und will die Späne schneiden, um anzuzünden, wenn's Zeit ist. — Also, merkt auf, Gnädigster! Vorerst verrathe ich den Speckbacher an die Franzosen. Die blechen aus mit dem versprochenen Finderlohn, doch ehe die Kerle zum Thal hinaus

sind, hetzen wir die Bauern auf sie und verrammeln den Weg. Die Leute schleppen viel mit sich, das gehört uns. Euer Herr Neffe, der wird beim Seppel nicht fehlen, geht mit in den Kauf, dafür gebt ihr mir ein honettes Trinkgeld, — aber ja kein altes Uhrgewicht, wie am Giggelberg. — Das war ein dummer Spaß, hochgelehrter Herr!"

Mit einem Gesichte, das ebenso gut ein lustiges, als ein grimmiges genannt werden konnte, grinste lachend der wilde Geselle den erblassenden Gelehrten an und warf dann hin: „Hat nichts auf sich! Das Nannele war theuer genug damit bezahlt. Packt mich ein Gelüsten nach ihr, so jag ich sie dem Franzosen ab, wenn er abgekehlt ist. Aber was sagt ihr zu meinem Plane? Heißt das nicht gestochen ohne Ende, die ganze Hand voll Trumpf? — Ich sag euch, ehe drei Tage um sind, haben die Welschen den Speckbacher gehängt, und wir mit den Zillerthalern sie zu einem Muß gekocht!"

„Mir deucht der Anschlag etwas gewagt," antwortete Delama. „Was soll ich übrigens dabei?"

„Wer nichts wagt, wird bei einer gedeckten Hochzeitstafel verhungern" polterte Billinger. „Was ihr dabei zu thun habt, wird euch nicht aus eurer Bequemlichkeit reißen, und, — geht die Sache schief, so werden wir ja doch mitsammen an den Galgen

spedirt. Ihr sollt den Franzosen zutraulich machen, sollt herausbringen, was er an Geld mit sich schleppt. Ich weiß es von einem Soldaten, er hat vom Regiment gelbe Pfennige bekommen, um die Bauern zu schmieren; — und wenn euer Vetterlein aus dem Wege ist, dann sollt ihr mir einige harte Thaler aufzählen. Das könnt ihr doch, ihr steifer Kavalier?"

Delama verstand sich bereits eher zur Mitwirkung an dem Unternehmen, da er hörte, daß es auch gegen Joseph gemünzt sei, und er durch eine abschlägige Antwort den Schneider nicht erzürnen wollte. Er suchte eine listige Miene zusammenzubringen und sagte ganz unbefangen: „He, ihr gefallt mir, habt den Kopf am rechten Fleck. — Bin dabei, will das Meinige beitragen. Wo berathen wir uns ferner?" —

„Hier, beim Messner. Die Hütte liegt uns beiden bequem. Ihr seid über den Kirchhof schnell herüber bei mir; ich bin schnell bei Hand, wenn ich einmal Sturmläuten will. Zudem ist die Mauer umher eine Brustwehr, eine Art Festung. Macht's gescheidt, gestrenger Herr, und uns Beiden ist geholfen. Der bedrohliche Vetter kömmt euch vom Genicke, und ich raffe mir ein kleines Reisegeld zusammen."

Vor den kleinen, angelaufenen Fenstern der ärmlichen Stube, die jedoch übermäßig warm ge-

heizt war, weil ein früher, scharfer Winter das wilde Thal heimgesucht, pfiff es eine seltsame Weise, wie ein Zeichen von Gaunern, die sich gegenseitig melden.

„Geht jetzt, Allergestrengster," scherzte Billinger, der bei den Hoffnungen seiner Pläne ganz lustig und launig geworden war; „es pfeift mir ein wunderlicher Paradiesvogel sein Liedl, und ich hab mit ihm zu reden. Ueberdem, ich glaube, es würde euch geniren, wenn mein Geselle euch ansichtig würde, der den Hunden das Beißen abgelernt hat."

Obwohl von Neugierde geplagt, wer wohl Billingers Genosse sein würde, entschloß sich doch der Alte zu gehen, da dieser bereits ungeduldig in der Stube umherschritt, und so schlich er denn mit der Versicherung, bald wieder zu kehren, zur Hinterthür des niedrigen Hauses hinaus, das hart an der Friedhof-Mauer angebaut war, und huschte über die beschneiten Gräber des Gottesackers nach dem stattlichen Pfarrhofe, von dem ebenfalls Stufen herabführten zur Kirche und dem Friedhofe.

Er konnte es zwar nicht unterlassen, einen flüchtigen Blick über die Mauer zu schicken, ob er Niemanden bemerkte an der Thür der Messnerwohnung, aber der Ankömmling schien bereits von dem vorsichtigen Schneider eingelassen.

So war es auch. Der Mensch, den Billinger

ins Haus geschmuggelt, schüttelte innen am Ofen den Schnee von seiner Lederjuppe, warf die sorgfältig verbundene Büchse in die Ecke, und berichtete nun auf des Andern Drängen, wenn gleich vor Frost noch ziemlich zitternd von der mühsamen Wanderung.

„Hab sie gefunden, Achaz, — kenne nun ihre Schlupfwinkel, bin um sie herumgekrochen, wie der Hund um den Dachsbau. Sie kommen uns nicht mehr aus.“

„Was, — den Speckbacher hast ausgekundet? Mord und Sternbrand, rede, erzähle, wie ging's zu? Ich kenne mich kaum vor Gaudium. Very, du bist zum Spürhund gemacht, hast die feinste Nase. Bruder, komm her, ich muß dich umhalsen!“

„War bald gethan. Den Speckbacher hab ich, aber auch den jungen Herrn, den Joseph, den hochmüthigen, den gräulichen Junker, das ist meine Freude, meine Lustbarkeit. Du weißt, Achaz, in Lahnersbach hatten wir Wind bekommen; es hieß, die wir suchten, seien in der Nähe. Seit du fort warst, streifte ich darum alleine umher in der ganzen Gegend, in allen Schluchten, auf allen Bergen; war oft daran, das Genick dabei zu brechen. Der Schnee liegt hoch, kein Weg ist offen, die Abgründe verdeckt. Wie ich heute in aller Frühe hinauf mich ziehe nach der Sonnenspitze, sehe ich unter mir in einem verschlossenen Thal, das tief hineinbiegt um

einen Schroffen und von außen nicht zu finden, eine Sennhütte liegen und Rauch aufsteigen aus dem Dache. — Jetzt in einer Alphütte Rauch? — So dacht ich bei mir und kletterte abwärts nach dem Thal. Da rührt sich was, — am Plan vor der Hütte zeigte sich ein Mensch, ein Weib, — es war des Perkhaimers Frau, Kinder kamen dazu, die ich nicht kannte; nicht lang darauf kamen aus dem Buschwerk die beiden Männer. — Bis sie alle in der Hütte waren, wartete ich, kroch dann näher und luegte bei den Luken in den Raum. Ich hatte recht gesehen. Nun fand ich auch den Steig herab von der Alme, und jetzt bin ich da mit meiner Botschaft. Macht Alles fertig, so fangen wir sie noch heute Nacht." —

„Heut Nacht? — Meinetwegen, — je eher, je lieber, — Bleib jetzt, Very, ich such den Franzosen auf."

Billinger machte sich davon, und Xaver dehnte sich nun in behaglicher Ruhe auf der Ofenbank, müde und erfroren von seinem Streifzuge. Mit dem Blöden schien eine Veränderung vorgegangen, seit er beim Brande des Giggelbergs bald in den Flammen umgekommen wäre und nun mit dem Gauner sich umhertrieb. Er hatte von seiner unklaren, halbtollen Weise, seinem läppischen Reden und Thun viel verloren, er war wortkarg und sinnend geworden; was er sprach, war bündig und kurz. Aber in ihm hatte sich wohl die bösartige

Richtung seines Wesens bestimmter ausgeprägt, in mancher rohen, oft blutigen That geäußert, die er zu Billingers Wohlgefallen auf ihrem Diebszuge ausgeübt, und in Verwünschungen und Drohungen gegen seine Feinde, vor allem gegen Joseph ausgesprochen. Mit rastlosem Eifer machte er sich darum auch an die Verfolgung derselben, konnte dabei Ungemach und Entbehrung aller Art erdulden und zufrieden auf freiem Felde schlafen, denn er glaubte jetzt bald auf ihrer Spur zu sein und sie zu erreichen. Mit Ungeduld harrte er darum des Kammeraden, der mit der Meldung zurückkommen sollte, wenn er die Feinde zur Festnehmung der Verrathenen führen dürfe. — —

Dem listigen Billinger gelang es aber leider nicht, so bald bei dem Befehlshaber der Franzosen Gehör zu erhalten, denn der junge, lebensfrohe Offizier wollte selbst in Feindesland und im Kriegstreiben die Genüsse nicht vergessen, die ihm zum Bedürfniß geworden. Der Schneider mußte im Pfarrhause, in der Küche warten, denn Herr Lieutnant Eugen Génot saß in Anna's Kammer, dem tyrolischen Bauermädchen so eifrig den Hof machend, wie einer der Ehrendemoiselles seiner Kaiserin auf den Bällen des Hofes der Tuillerien.

Die Mischung deutschen und französischen Blutes in den Adern des jugendlichen Soldaten, dessen Vater ein friedfertiger Baumwollenkrämer

in Metz war, dem das Schicksal eine lebhafte, kleine Parisermodistin als Gattin zugeführt, gab auch seinen Bewerbungen, die er seit seiner Einquartirung in Widdum an Anna verschwendete eine außergewöhnliche Form, verschieden von jenen Huldigungen, die der flüchtige Kriegsknecht auf seinen Zügen jedem halbwegs hübschen Gesichte, oft nur einer verlockenderen Form des Leibs spendet, und die meist mit roher Zudringlichkeit enden, gemeine Gelüste bergend unter gleicher Gebärde. — Zwar verfolgte er seine Beute nicht minder hartnäckig, wich nicht von ihrer Seite, da den lieben, langen Tag der Dienst ihn nicht mehr belästigte, wenn er in fünf Minuten den Rapport seines Sergeanten mit angehört; aber er behandelte Anna mit all der feinen Galanterie, der zierlichen Aufmerksamkeit eines Franzosen, ohne darüber die tiefere, mehr schwärmerische Huldigung, das sinnige Lieben eines deutschen Gemüthes zu vergessen. — Wohl mochte der gute Génot gar manchem, niedlichen Frauengesichtchen ähnliche schmeichelhafte Phrasen vordeklamirt haben, sei's nun in der polirten, spitzen Sprache seiner Maman, oder im elsassischen Deutsch seines Herrn Vaters, dießmal vergaß er aber von Tag zu Tag mehr, seine geläufigen, sonst oft gut gebrauchten Eroberungsredensarten anzuwenden, und seine Unterhaltungen mit dem einfachen Mädchen stimmten ihn zum deutschen Lieb-

haber, zum weichherzigen, stillen Anbeter. Er hatte sich in eine Art Liebelei nach gewohnter Weise hineingescherzt und merkte erst jetzt allmählich, daß ein ernsteres Gefühl sich in ihm rege, dessen er sich selbst kaum mehr fähig hielt; daß jenes Mädchen, mit dem er sich die langweiligen Stunden eines öden Winterquartirs verkürzen wollte, sei's nun in traulicherem oder entfernterem Verhältniß, einen Eindruck auf ihn gemacht, der mehr als kurzes Wohlgefallen war. Da er selbst sich sträubte gegen ein anwachsendes Gefühl, so nährte er gerade die erstarkenden Wurzeln desselben, und er sagte sich erst an diesem Morgen mit mehr Ernst, als er wollte: „**Vous voilà bien filé, mon cher**! Du bist verliebt, Eugen, **mille tonnêres**, ganz **furieusement** verliebt. Daran sind die verdammten, deutschen **sentiments** schuld, die du von dem Vater geerbt."

Eben jetzt fühlte er die Bestätigung dieses Geständnisses recht überzeugend, als er Annen gegenüber in der tiefen Fensternische Platz genommen und im Anschaun derselben sein eigenes Gespräch unterbrochen hatte. Er sann nach, was ihn wohl so fest, so schnell gefesselt hätte an ein fremdes, schlichtes Mädchen, er konnte sich's nicht erklären, und dennoch mußte er sich gestehen, daß ein jeder Blick, den er auf ihren Zügen, ihrer Gestalt auch noch so kurz ruhen ließ, ein neuer Grund seiner

Neigung ward, daß jedes Wort, das er von ihr hörte, ihm ein Beweis ward, dieses Weib sei seine erste, wahre, tiefste Liebe.

Anna hatte ein Etwas in ihren Mienen, was unwillkührlich den Blick eines Mannes fesselte, einen seltsamen, melancholisch-süßen Hauch, der dem regelmäßigen, ernsten Gesichte eine vergeistigte Gestaltung gab, die bei einem Mädchen aus niedrigem Stande noch mehr überraschen mußte. Die stete, schmerzliche Stimmung des Innern, jetzt noch gehoben durch Reue über ihren Verrath an Joseph, gab ihr wohl die weiche, leidende Blässe, die mit dem großen, dunklen, feuchten Auge, den reichen, gleich einen Kranz ums Haupt geflochtnen braunen Haaren zum freundlich schwärmerischen Bilde wurde. Eine gewisse Art sanfter, annehmlicher Bewegung, der Tochter des Gebirges in Gang und Haltung eigen, das ruhige Wesen vollendete die Erscheinung, die in ihrer Eigenthümlichkeit das unbewahrte Herz des jungen Fremden überraschte und gewann.

Eugen nahm Annen die Näharbeit aus den Händen, indem er diese selbst festhielt und sprach wie mit halbem Vorwurf: „Hast du für mich kein Auge, soll ich nicht mehr sehen dürfen in diesen schönen Himmel, wo mein Glück wohnt? Willst du nicht begegnen dem heißen Feuer, das in dem meinen brennt, das vom Herzen hinausflammt durch den Augenstern? Du schweigst und siehst

noch immer auf den Schooß und schließest die beiden Himmelspforten? Soll ich glauben, du fürchtest meinen Blick? Welch ein Glück! Wo Furcht ist, bleibt Liebe nicht weit. Wenn du mir ausweichst, wirst du nur schneller den Weg gehen in meine Arme."

Jetzt schlug Anna die Augen frei und freundlich gegen ihn auf, und mit einem Lächeln ihrer fein geschnittenen Lippen sagte sie: „Ei, ihr seid eitel, Herr Offizier, und traut mir überdem wenig Halt und Glauben zu. Hab' ich euch nicht gesagt, daß ich nicht höre und sehe, wenn ihr mir solche Sachen vorschwätzt, wie jetzo, und dabei die spaßigen Aeuglein macht."

Génot schien an seiner verwundbarsten Stelle getroffen, denn er wandte mit verdüsterndem Blick das schöne soldatische Gesicht ab, strich ernst den schwarzen Schnurbart, wühlte mit der Hand in dem lockigen Haare. Nach einer Weile begann er wieder: „Warum schlagt ihr mit der Waffe nach mir, die mich am tiefsten verwundet, mit den bösen Zweifeln an meiner Liebe, an der Wahrheit dessen, was ich euch sage? — Sonst, — bei Andern, da galt es mir gleich, ob die Mädchen mir glaubten, oder nicht; — aber ihr, ihr müßt glauben an meine Ehrlichkeit und meinen tiefen Ernst in meiner Liebe zu euch. — Ich habe dir ja gestanden, ich sei ein leichtsinniger, ein flüchtiger

Mensch gewesen, wie viele Andere, wie meine Kammeraden, meine Landsleute; aber **au fond**, da innen war ich stets ein redlicher Mann, und weil ich die Vergangenheit weggelegt, willst du nicht mir trauen in der Gegenwart? — O, das ist nicht gut, nicht schön von dir, Annette, ich hätte dich geglaubt von sanfterer Art und milderem Sinn. Ich habe dir ja geschworen bei meiner Ehre, so wahr ich sei ein braver Soldat, daß du mir theurer bist, wie Niemand, mehr als ich kann sagen mit Worten, theurer wie Alles. Das hab' ich dir geschworen und du mußt nicht zweifeln, Annette, daß ein Mann lügt, wenn er so sagt und seine Epaulette, seinen Degen mit Ehre tragen will."

Das Mädchen wußte es nur zu gewiß, das Eugen's Worte tiefer, wahr empfundener Ernst seien, daß seine Leidenschaft rein und heftig; aber sie blieb kalt, obwohl sie Mitleid empfand für sein Leiden. Sie dachte an ihr eigenes Empfinden, und darum warf sie manchmal ein wärmeres Wort hin, ohne damit die Liebe des Fremden nähren zu wollen. „Ich bin nicht hart," antwortete sie ihm; „aber — ich darf euch wohl nicht glauben. Seid ihr nicht ein landfremder Mensch, ein feindlicher Kommandant, ein welscher Herr, wie sie jetzt hereinbrechen und das Tyrol gar übel heimsuchen? Was würde man sagen, wenn ich euren Liebesanträgen Gehör schenkte? Zudem bin ich eine arme

Magd, hier aus Gnaden erhalten vom gestrengen Herrn, weil er eine Pflegerin braucht, aber morgen vielleicht brodlos. Und dennoch, — bin ich ehrlich und nur ein solcher Mann könnte meine Hand am Altar kriegen, wenn ich das Heirathen nicht verredet hätt' und nicht ledig bleiben wollte."

„Du sprichst seltsam und so, wie du's dir vorstellst," entgegnete der Offizier: „Du mußt dich belehren lassen. Ich bin nicht ein Feind deiner Heimath, kein Tyrann dafür. Der Krieg wird sein Ende haben, ich hoffe, bald. Und ehe du denkst, ist keine Trennung mehr zwischen deinem Land und dem meinen. Wir sind Bundesfreunde und Vereinte, der große Kaiser, mein Herr, bringt Alles in Eintracht, Frankreich wird groß sein und alle andern Völker schützen. Heirathet er doch die Kaisertochter von Wien, wie man sagt, um das Bündniß zu knüpfen durch zärtliche Ketten. Die Liebe kennt kein Land, keinen Nationalhaß. Ich bin für dich ein Deutscher geworden. Mein Blut ist warm und unruhig, wie eines Franzosen, aber still und stark ist mein Herz. Du darfst mir glauben. Du sollst mein eheliches Weib werden. Ich brauche nicht zu fragen nach Rang und Güter, Schönheit und Tugend paßt gut zu Tapferkeit und Ehre. Aber warum sagst du, du wolltest nicht dich vermählen und alleine bleiben?"

Anna schwieg. In ihrem Auge zitterte eine

einzelne Perle. „Du sagst nicht den Grund" fuhr jener drängender und mit Gluth weiter: „Du schweigst und willst verbergen, daß du weinst? O, du bist nicht wahr , Annette, du hast ein Geheimniß, das die Pläne meines Glückes zerstört und meine Hoffnungen verdirbt. Du liebst einen Andern, liebst ihn ohne Glück, oder wurdest getäuscht! Rede, mein Engel, laß mich nicht sein in dieser Ungewißheit, löse meine Zweifel!"

„Ich — soll euch gestehen," erwiderte das Mädchen zögernd, „ — ich soll mein Unglück — nein — nein ich kann nicht!"

An der Thür ward geklopft, -— einmal, zweimal. Auf ein zerstreut gesprochenes „Entrez" Eugens, öffnete ein Soldat, der Ordonanzdienst hatte. **On demande à parler à Mr. le lieutenant**, meldete er. — **C'est notre homme**, setzte er spitzfindig hinzu: **l'espion, il a de bonnes nouvelles!**

Génot erhob sich verstimmt von dem alten Rohrstuhl, blickte Annen schmerzlich an, reichte ihr die Hand und schied mit den Worten: „Ich muß mit dir davon noch einmal reden. Vielleicht kann ich heilen deine Wunde. Adieu, meine Vielgeliebte, meine gute, theure Annette, Adieu!"

Kaum war er mit dem Soldaten verschwunden, als die Zurückgebliebene in lautes Weinen ausbrach. Stürmische Gefühle beengten ihre Brust;

der herbe Schmerz unglücklicher Liebe, die Qual der Reue, die ängstigende Empfindung, sich geliebt zu wissen, ohne die Leidenschaft des andern zu theilen. — Auch sie enteilte darum der klösterlichen, engen Zelle mit dem hohen rundscheibigen Fenster, dem dunkelüberhängten Bett in der Ecke, den vielen kleinen und großen Heiligenbildern an der weißen Wand, ärmlich mit Geräth versehen. — Sie suchte freie, erfrischende Luft, und obwohl am frühen Novemberabend die Sonne schon gesunken war und nur die höchsten Zacken der eisbedeckten Durerferner im tiefsten Purpur glänzten, scharf abgeschieden vom dunklen Himmelsblau und im Osten der Mond, bleich und still, heraufzog, so herrschte doch in der Natur eine erfreuende Heiterkeit, eine labende Frische, die in dem engen winterlichen Thale, wie ein holder, gefangener Engel zwischen dunklen Kerkermauern zu wohnen schien.

Anna hatte sich den hochgelegnen Kirchhof ausgesucht, um vom Hauche des Abends die nassen Augen sich trocknen, die heißen Wangen sich kühlen zu lassen. Sie lehnte sich darum an die Mauer, und ruhiger schlugen auch bald ihre Pulse, ihre Gedanken richteten sich auf die Umgebung. An den Kreuzen und Hügeln bemerkte sie die Kränze von Buchs mit bunten Papierblumen und goldenen Sternen, Zierrathen aus den hochgelben Todtenblumen und violetten Astern, womit die Bewohner

des Ortes wenige Wochen vorher am Tage aller Seelen die Gräber ihrer Angehörigen geschmückt hatten. Sie dachte an ihrer Mutter Grab zu Innsbruck, dem dießmal Niemand diese Zeichen der frommen Erinnerung geweiht, weil sie ferne war. In einer Ecke an der grauen, alterthümlichen Kirche war ein frisches Grab aufgeworfen. Wem ist es wohl bestimmt? fragte sie sich, und wünschte im stillen, es wäre ihr gegraben.

Sie vergaß allmählich, wo sie war, und saß wie eine Entschlafene. Ihr Name ward genannt, so meinte sie mindestens. „Nannele!“ wiederholte eine ihr bekannte Stimme, sie sah sich um. Xaver stand vor ihr. Der Mensch warf einen tückischen Blick ihrem erstaunten entgegen, doch vergebens kämpfte er gegen die tobende Aufregung seines Innern.

„Gelt, — ich habe dich gefunden,“ drängte er zwischen den zusammengebissnen Zähnen hervor, „ja wohl, gefunden, du hoffährtiges Dirndl mit dem eiskalten Herzen. Aber schau, ich bin halt jetzt erst warm geworden, wie glühendes Eisen, seit ihr mich habt verbrennen lassen mit dem Giggelberg! Jetzt bin ich ein hitziger Bub und gieb nicht Fried, bis ich hab', was ich will. — O bleibt nicht aus, Nannele, ich brings zu End, was ich mir vorgenommen hab. Freilich,“ lachte er höhnisch, „mit dir ist's aus, denn dir liegt nichts an mir, und ich kann halt singen:

„'S Dirndl is' harb auf mi,
„Hab ihr nix tho'
„Und sie laßt mi verderb'n,
„Was hab ich davo'."

Aber umsonst sollst's nicht thun, du sollst mir's doch zahlen, so gut wie die andern, die dich verderben und mich dazu."

„Was meinst du damit, Very," fragte Anna ängstlich dazwischen, denn sie zitterte vor der vernunftlosen Rachgier des Blöden.

„Was ich meine? Deine Buhlschaften alle werden ein Ende nehmen, ich mache ihnen den Garaus. Den Junker hab ich aufgefunden," fuhr er in seiner Heftigkeit sich verrathend fort; „ich weiß, wo er sich versteckt; auf der Sommerspitzalme sitzt er mitsammt seinem Weib, seinem Kameraden, dem Speckbacher. Dahin führ ich jetzt die Franzosen; aber glaub darum nicht, weil ich einen brauche, um den andern zu vernichten, es sei dem geschenkt. Ich weiß, daß du mit dem welschen Offizier liebäugelst und mit ihm thust, wie ehedem mit dem Perkhaimer. Nicht umsonst bin ich ein Fuchs und schleiche umher, in den Schlag zu schauen. Warte nur, du schlimme Girrtaube, morgen werd' ich noch anders mit dir reden, wenn der Junker erschossen ist vom Franzosen, und der Franzose gehängt von uns!" —

Mit einer drohenden Gebärde sprang er da-

von und verschwand in der Meſſnerhütte, von deren Fenster aus er sie bemerkt hatte, nachdem er vorher das Pfarrhaus durchschlichen, und nun von seiner alten Leidenschaft hingerissen, zu ihr hinaus getreten war.

Unschlüssig, sollte sie Xavers Worte für Wahrheit nehmen, oder eine Ausgeburt seines Gehirns, floh Anna in ihrer Unruhe nach dem Pfarrhofe zurück. An der Treppe begegnete ihr Génot, im dunkelblauen Überrock, mit Hut und Degen, wie zum Abmarsch bereit.

„Ihr gehet heute noch aus?" fragte sie ihn.

„Die Pflicht befiehlt. Ich mache eine Streife. Es gilt einen gefährlichen Feind aufzuheben," antwortete dieser.

„Also wäre es wirklich so?" rief Anna ängstlich. „Herr Eugen, höret mich jetzt an, nur einen Augenblick, ich muß euch sprechen. Kommt mit mir auf meine Kammer!"

Erstaunt folgte der Franzose.

Kaum daß sie im Gemache angekommen, stürzte das Mädchen dem Offiziere zu Füßen und bat mit aufgehobenen Händen: „Verschont ihn, verschont ihn, Herr, ich bitte euch um das heilige Leiden Jesu willen!"

„Was ist dir? Du begehrst von mir Schonung, für wen?" fragte jener.

„Ihr zieht aus, um den Kommandanten, den

Speckbacher zu fangen, — ist's nicht so? — Ihr bejaht es! — Nun so hört, bei ihm ist ein Mann, sein Freund, ein Anführer der Unsrigen. Auch ihn wollt ihr ergreifen! — Schont diesen, schenkt ihm Leben und Freiheit, laßt ihn entweichen.

„Du verlangst Unmögliches. Ich kann nicht meine Pflicht verletzen. Find ich jenen Mann, so ist er mein Gefangener.“

„Und dann ist er verloren, er wird erschossen, gerichtet!“

„Das wird er, als Rebell!“

„Herr, wenn es wahr ist, daß ihr mich gern habt, daß ich euch so vieles gelte, so willfahret meinen Bitten und laßt jenem Manne Zeit zu entfliehen, rettet ihn vom Tode!“

„Wer ist er, daß du so für ihn Antheil nimmst?“

„Ihr sollt es wissen, der Mann ist jener, der mir das Liebste auf der Welt ist, mein Leben, mein Alles!“

Eugen fuhr wild auf und wich zurück, obwohl Anna seine Knie umklammerte: „Es ist der Mann, den du liebst, der mir dein Herz verschlossen hält. Ich soll meinen Nebenbuhler schonen?“

„Ihr müßt's, ihr werdet's. Laßt mich reden. Jener Mann, der mir so lieb, ist auf ewig für mich verloren, denn er ist gebunden durch die heilige Ehe an eine Andere; sein Weib ist mit ihm

an seinem Zufluchtsorte. Er hat nie meine Lieb getheilt, ich litt darum viel bitteren Schmerz. Aber ich bin nicht schuldlos an seinem Unglück; ich habe ihn in böser Stunde verrathen, verkauft, rettet mich darum vor dem verzweiflungsvollen Gedanken, ihn ganz zu Grunde gerichtet zu haben. Erhaltet ihn, und ich bin versöhnt mit ihm, mit meiner Schuld. Laßt mich nicht umsonst flehen."

Sinnend stand der Franzose. „Es ist wohl so, wie du sprichst," sagte er; „ich sehe es an der Angst deiner Seele. Du leidest viel, mein armes, liebes Kind!" — Er hob sie auf vom Boden.

Aber Anna umfaßte nun seine Schultern und flehte wieder: „Herr, wenn ihr ihn und sein Weib rettet, dann wird mein Herz wieder froh, dann darf ich auch eure Geständnisse hören, darf euch antworten, dann hab ich euch mein neues Leben zu danken!"

„Würdest du mich lieben, wenn ich thäte, wie du willst."

„Ich glaube, — ich könnte es lernen," antwortete Anna; „ich müßte wohl aus Freude und Dankbarkeit."

Nun — der Mann soll gerettet sein. Ein Franzose schont den Feind, wenn das Herz ihn zum Rivalen hat. Doch, wie heißt er, — seine Frau?"

„Hauptmann von Perkhaimer nennt er sich, Amalie heißt sein Weib."

„Amélie, so hieß meine Mutter!" setzte Eugen

bei. „Ich verspreche dir, sie zu erhalten. — Aber glaube nicht, daß ich dafür deine Liebe als Lohn verlange. Du sollst nicht hören ein Wort von mir, was dir könnte wehe thun. Ich ehre dein Gefühl, den Schmerz deiner Brust. Für deine Ruhe weiche ich ab von dem strengen Wege der Pflicht. Ich will dir Zeit gönnen und meine Leidenschaft fesseln, bis du selber mir erlaubst zu reden und dich mein zu nennen. Du bist ein gutes Mädchen, und nur dich will ich als mein Weib. Aus deinen Bergen bring ich dich dann in das schöne Frankreich. Wir werden glücklich sein, meine süße, theure Annette! — Ich halte mein Wort. Sorge nichts. Denke an mich, meine Vielgeliebte, adieu, adieu!“

Der edelherzige Franzose drückte Anna fester an sich. Sie fühlte einen leichten Kuß auf der Stirn. Er verließ eilig ihre Kammer.

Von Xaver geführt zog die kleine Schaar, Eugen an der Spitze, thaleinwärts, Lahnersbach zu.

Beim Meßner in dunkler Heimlichkeit beriethen sich Delama, Billinger und drei Männer des Orts, wie man die Franzosen am sichersten überfalle und vernichte.

12.

In der einsamen Sennhütte umstanden das Lager einer Kranken die übrigen Bewohner derselben, zum Abschiede ein Theil derselben gerüstet. Es war zur selben Zeit, als in Finkenberg die Feinde aufbrachen, sie zu fangen. Ein guter Engel, Speckbachers jüngstes Kind, mahnte sie, unaufhörlich fort verlangend nach der Heimath, fort von der wüsten Alpe. Dem krankhaften Ungestüm der kleinen Margarethe wich des Vaters Sinn, die Mutter vereinte die eigenen Bitten mit denen des Kindes. Ihr wurde es von Tag zu Tag unerträglicher zu bleiben in der öden Wildniß, wo außer den Gefahren des Krieges jene der Natur sie bedrohten. Aber Speckbacher ward das Scheiden fast unmöglich, weil die Rettung seiner Familie ihn zwang, die treuen Waffenbrüder, seinen Joseph und den Brennauer-Toni zu verlassen.

Den Freund fesselte die Liebe an das Lager seiner erschöpften, leidenden Gattin, die vergeblich sich aufrecht zu halten bemüht, am Morgen ohnmächtig hingesunken, als sie am Heerde das Morgenessen bereiten wollte, und seitdem im Fieber darniederlag; — sein bäurischer Genosse war nicht zu bewegen, ihm von der Seite zu weichen.

Die Speckbacherin hatte ihr jüngstes Töchterlein am Rücken festgebunden, die größere an der Hand. Im Rücksack trug ihr Mann Mehl und Schmalz und einiges Fleisch, seinen kleinen Buben am Arm. Schneereife und Steigeisen, der schwere Bergstock vollendete der Wanderer Reisegeräth.

„Ich soll dich also zurücklassen," sprach der Speckbacher mit wankender Stimme; „du willst's nicht wagen, dein armes Weib mitzuschleppen über die Berge, willst uns später erst folgen? Ich soll gehen in schmerzender Ungewißheit, ob du nicht in Feindeshand fällst, ob sie nicht verkommt in dieser Wüstenei, ob wir uns jemals wiedersehen? Bruder, das hätte ich nicht gedacht, daß wir einmal so scheiden müßten! Wir sind in mancher heißen Stunde neben einandergestanden, trennten uns zu manchem gefährlichen Gang, aber niemals war mir so dabei zu Muth, wie jetzt. O, lieber Hergott," grollte er mit dem leuchtenden Auge gegen oben gewendet, die Faust an die Stirn drückend, „du hast's arg gemacht mit deinen Kindern von

Tyrol! So weit glaubt ich nicht, daß es mit uns kommen würde. Verrathen, geschlagen, gebunden und verhungernd, ohne Obdach und — ohne Hoffnung! — Ich kann nicht daran denken, sonst muß ich fluchen und tosen, und es triebe mich fort zum Entsetzlichsten, zu Brand und Mord! Nein, nein, ich mag nicht denken; Tyrol ist hin! Herr Gott, wer mir das gesagt hätte, als ich in Hall die ersten Bayern fing, den hätte ich damals als einen ungläubigen Lästerer an Gottes Barmherzigkeit niedergeworfen! — Warum bin ich nicht, wie die weibischen, platten Buben, die dürren, fühllosen Schufte, die mit kaltem Herzen und molligem Bauch warm und grinsend mit ihren Froschmäulern in den Städten sitzen, unberührt von des Landes Jammer, gleichgültig gegen den Sturz des Besten, dumm und stier für jede heiße Liebe! — Warum mußte ich's überleben! — Wenn die nicht wären, die armen, verlassnen Heiterlen, *) ich stünd jetzt nicht hier und sagte meinem liebsten Freund behüt Gott, um wie ein Zigeuner strochelnd meine Haut zu retten!"

„Lästere nicht, Joseph, und erschwer dir's Gehen nicht durch eigene Klagen," bat sein Weib. „Mir selbst bricht's Herz, daß ich die gute Frau zurücklassen muß, die mehr als ein Vierteljahr lang alle Drangsale und Leiden mit mir schwesterlich getheilt und getragen; aber wir verloben sie in

*) Heiterlen — Kinder.

den Schutz des heiligen Anderl und der gnadenreichen Frau im Lindenstock, der liebe Gott wird sich erbarmen. Wir müssen fort. Länger können wir hier nicht hausen. Auf dem unwirthsamen Hochfeld würden die Kinder mir zu Grunde gehen. Wie leicht ist's geschehen, daß sie abstürzen von den Pfaden, wo kaum die Gaisen klettern mögen. Der Geier kann sie rauben, wenn sie im Sonnenschein vor der Hütte spielen. Du mußt uns retten. Die Grethl treibt nicht umsonst so fort!"

„Sei stark Moidl," unterbrach sie der Schützenführer, „ich gehe ja, euch zu lieb und nur darum, aber Luft muß ich haben, muß mich ausreden."

Joseph, wohl verstehend, daß die Ahnung naher Gefahr die besorgte Mutter von dannen treibe, mahnte selbst seinen Freund aufzubrechen. „Zögere nicht länger, mein Alter," sprach er, „rette Weib und Kind und dich für sie und das Vaterland!"

„Das Vaterland?" fragte jener. „Laß's gut sein, das braucht mich nimmer. Als wir mit den braven Buben vom Dur nochmals den Feind so recht tüchtig faßten auf der Gerlos und im Zemmthal, da war mir wohl, Unser waren wenig, aber es focht jeder wie ein solcher, dem das Leben nichts gilt. Warum traf der Bayer nicht besser, der mich damals im Arm blessirt mit dem Bajonette? Das Raufen ist vorbei. Am Frieden hätt' ich gern gearbeitet, aber der letzte Streich, als wir uns hin-

reißen ließen vom erhitzten Blut, hat Alles verdorben. Ich bin wie ein Räuber vogelfrei, sie fangen auf mich, haben mich im Holzschnitt abgemalt, damit jeder Schuft mich kennen mag. Das Volk ist schwierig, in seiner Verzweiflung gleich erboßt auf seine Freunde und Feinde."

„Du mußt darum aus dem Land, flüchte nach Österreich. Dorthin wollen wir uns alle wenden und Hülfe suchen. Sie dürfen Tyrol nicht aufgeben. Du hast viel gethan, du mußt mit dem Kaiser rechten!"

„Aber du, — kommst du gewiß nach?

„So Gott will, ja. Wenn meine Maly sich erholt, wollen wir die Flucht über's Gebirg versuchen."

„Ich eile nach dem Wattersthal oder Volders zu. Dort haus't mir ein Freund, der Spillhenner Hanns, der Feldscheer, von da will ich wohl dann weiter, wenn ich mich entschließen kann. Vielleicht sehen wir in Wien uns wieder, vielleicht giebt uns der Vater Franz Leute und Hülf, das Landl zu erobern. Bruder, das wär wohl eine Freud! — Aber weil's denn sein muß, — so behüt dich jetzt Gott! — B'hüt dich Gott, mein Seppl!"

Die Männer lagen sich in den Armen, und beide weinten. Sie konnten nicht mehr sprechen. Neben Amalien kniete die Speckbacherin hin und segnete mit frommem Kreuzzeichen das junge Weib, nahm unter Thränen stummen Abschied.

„Speckbacher,“ — schluchzte Joseph, nachdem Minuten wie eine lange bittere Stunde sie erschütterten, — „vergiß nicht Tyrol. Gott sei mit dir!“

„Betet für uns alle, Frau, wenn ihr etwa eher den Himmel sehen solltet, als unser wiederbefreites Vaterland“ sagte jener noch zu Amalien, die allen ein leises Lebewohl zuwinkte mit den schwimmenden, halbgeschlossenen Augen.

Die Scheidenden verließen die Hütte. Ein stummer Händedruck an Perkhaimer, an Toni war Speckbachers letzter Gruß. Sie stiegen seithalb ein Joch empor, das an der Wildseespitze vorbei hinablenkt gegen Wattens. Auf dem Schneegrunde waren sie wohl eine Viertelstunde lang sichtbar, bis sie um eine Ecke beugten und verschwanden.

Toni hatte ihnen nachgesehen; es war ihm, als zögen die letzten Lebendigen hinweg von der ausgestorbenen Erde, hinein in die unsichtbaren Thore des Firmaments, und sie, die Zurückgebliebenen, wären die einzigen Menschen am weiten, ungeheuren Erdball, sie drei alleine und verlassen.

Als er durch die niedre Thür wieder hineinschritt in die Hütte, ging er auf den jungen Freund hin, der neben seiner Gattin Lager saß, reichte ihm schweigend die Hand. Sie verstanden sich. Am Heerde suchte er nun seinen Platz, schürte das tüchtige Feuer in dessen Höhlung mit Tannen-

prügeln, und blickte starr in den Rauch, der gerade aufstieg, hinaus durch die Spalten des flachen Daches. Die grellen Flammen beleuchteten den dunklen Raum der Hütte in wirksamem Wechsel tiefer Schatten mit hohen, rothen Lichtstellen. Auf das Paar am Bette fiel ein matterer Schein. Amalie lag zurückgebeugt auf einer niedren Streu von Laub und Heu, eine wollne Decke, ein Kissen hatte Toni vom Dorfe noch geholt. Ihre Wangen glühten in Fieberhitze, sie vermochte kaum, die Augen manchmal gegen den Gatten aufzuschlagen, der neben ihr auf der Streue kauerte. Der kräftige, blühende Perkhaimer schien tief gebeugt und leidend. Die Blässe seines Gesichts verrieth sein inneres Kranksein; die Binde um das Haupt, eine leichte Wunde deckend, hatte er vergessen; der geringe Schmerz wog nicht gegen den ungeheuern seiner Seele auf. Längst hatte er auch seinen Soldatenrock mit der schlichten Tracht eines Durer-Bauers vertauscht, und mehr noch trug das grobe, ärmliche Aussehen der ledernen abgetragenen Kleidung bei, das Bild des geschlagenen, verfolgten Bauernhäuptlings zu vollenden. Toni, dem Heerde näher, ward voll bestrahlt von der erwärmenden Gluth. Das wenige Geräth der Alpenhütte hing an den Balken, an den in einander gefügten Bäumen, deren Ritzen Moos verstopfte, um dem Winde zu wehren. In einer Kracke lagen noch die geringen

Lebensmittel, die Waffen der Männer, daneben zwei Kugelbüchsen lehnten in der Ecke. —

— Ein freundlich, erhebendes Bild gewähren die einsamen Hütten der Sennen auf hohem Gebirge, wenn sie uns erscheinen im Sommerdufte des Juni's, im Goldroth des Herbstes, wo wir fröhlich begrüßen die grauen, niedren Almen mit dem weit vorspringenden steinbeschwerten Dache, deren Schindeln silbern blitzen, wenn wir, vom Thal heraufgeklommen auf mühsamen Steig, nun die friedsame Hütte erreichen. Wie gerne hören wir träumend die sehnsuchtsweckenden, frommen Töne der Heerdeglocken, des einzelnen Vögleins Lied im Busche. Wie traulich und heimisch fühlen wir uns in den reinlichen Räumen der Alphütte, wo die Sennerin uns treuherzig begrüßt, das Dirndel mit den helllichten Äuglein und dem rosigen Gesichte, ein kräftig Mahl uns bereitet, scherzend, ein G'sangl zur Zither jodelt, und beim Scheiden ein frisches Almrösl mit uns theilt, das ihr der Bue heimgebracht: — — aber ebenso verlassen, öde und unwirthlich erscheint eine jener hohen Wohnorte der Hirten im Grauen des Winters, und Menschen in solcher Hütte, wenn außen Schnee und Sturm die Bahnen verlegen, können den unheimlichen Eindruck nur erhöhen. Sie selber fühlen sich wie ausgestoßen aus dem Leben. —

Darum in diese Stimmung versunken, brach

lange Zeit keines der drei Flüchtlinge auf der Sonnenspitz-Alpe das düstre Schweigen.

Amalie lispelte einige Male dem Gatten ein Wort zu, kaum von diesem verstanden.

Der Toni murmelte etwas wie Worte vor sich hin, — Perkhaimer fragte endlich: „Was sprichst du mit dir selbst, alter Toni? Rede laut, — es ist dann weniger schrecklich und einsam hier."

„Ach, mein lieber Gott," versetzte Jener: „ich habe mir wie ein Kind ein paar Verse vorgesagt aus der verbrannten heiligen Barbara, aus der schönen Comödie, die der Sandwirth hat sehen wollen. Die sieht er nimmer. Hätte es nicht geglaubt, als ich des alten Christenbischofs Rede schrieb, das die Verse einmal anf uns paßten. Am Scheiden sagt er:

„Zerstreut ist meine Heerd', geschlachtet meine Lämmer,
„Verbrannt der frommen Stall, vertrieben ist der Hirt,
„So flieh ich denn hinaus in wilde Einsamkeit;
„Mit diesem Lämmerpaar, das ich gerettet habe,
„Mit Euch, ihr meine Schüler, die mir Herr Jesus gab.
„Und betend wollen wir verweinen dort die Zeit,
„Bis aus der Trübsal uns des Herren Hand befreit."

Da sitzen wir ja, wir drei, in der Trübsal, beten thun wir, und das Weinen wird auch nicht ausbleiben."

„Gebe Gott," sprach Joseph, „daß ich nicht hier verliere, was er mir gütig geschenkt. Wenn nur meine Maly bald wieder gesundet und sich wieder

erholt. Du hast's nicht gedacht, mein Lieb, daß es einmal so kommen würde, und doch mit welcher Ausdauer, welchem Muthe hast du entbehrt, gelitten, geduldet? Als ich mit Speckbacher aus dem Gefecht bei Schmion verwundet wich, als die Schützen vom Dux sich umsonst so wacker und treu geschlagen, als wir hieherflohen, dich, des Freundes Weib und Kinder unerwartet alleine im Walde trafen, die armen Kleinen weinend vor Frost und Hunger, welch ein Anblick, welches Wiedersehen! Toni, du getreue Seele, warst ihr einziger Halt, hast die verzagten Frauen gerettet, als sie im Rinn nicht mehr sicher waren; hast hier ihnen Obdach bereitet. — Hättest sie sehen sollen, die schönen, starken Buben, die wackern, redlichen Gesellen! Sie rauften sich wie noch niemals; — es liegen wohl die meisten todt jetzt am Hochfeld! Was half's? Sie haben uns den Rückzug umsonst gedeckt; möge ein Schutzengel den Speckbacher weiter geleiten, wir hausen hier von tausend Gefahren bedroht, den Ausgang kaum hoffend, weniger noch erkennend."

„Es wird nicht übel sein, wenn ich einen Bader holen wollte, oder Doktor für die Frau," meinte Toni; „sie erkrankt uns sonst zu schwer"

„Wohl wäre Hülfe nöthig, aber du darfst es nicht wagen, ich darf dich nicht fortlassen. Du

bist Vater, die Deinigen harren auf deine Wiederkehr — du mußt" —

„Ei, nichts muß ich, als was ich will!" antwortete der Bauer. „Ich will aber bei euch aushalten, bis ich euch salvirt habe. Weib und Kind sind fort, der Wintersteller in Kitzbüchel oben flüchtet sich mit den Seinen nach in's Ungarland. Schau, das ist mein Mann! Als ihm beim zweiten Lärmen im Juni die Bayerischen alle Häuser verbrannten, als er seine Frau selber verloren hielt; da zeigte er uns die Trommel und die alte Fahne, die sein Großvater Anno 1703 erobert hatte, und die er aus dem Brande gerettet. Und euch zu lieb werd ich wohl mehr wagen, als der wegen seiner Trommel."

„Gott vergelt's Dir," setzte Joseph tief ergriffen bei. „Ich will mal schauen, wie das Wetter steht," sprach der Brennauer über eine Weile;" wird's Mondlicht, so lauf ich die Nacht noch hinunter nach Lahnersbach um den Landarzt.

Er trat vor die Hütte. Am schwärzlichen blauen Nachthimmel, in einem Kreise fahler Wolken stand der Mond, sein zitterndes Licht fiel kalt herab auf die Fläche der Hochalpe, an der theilweise der Schnee gewichen und dunkle, braune Flecken verdorrten Grases sehen ließ. Am Rande der Matte, über den Spitzen zackiger, niedrer Tannen und einzelner Schroffen wogte und qualmte

der herbstliche Nebel, ein dampfend bleichgraues Meer, im Nordhauche sich bewegend. Es schien ein Ring geisterhafter Gestalten, der um die Hütte sich zog, wie riesige Wesen in langen Gewändern, mit flatterndem Haar, mit verschlungenen Armen bald grauenhafte Recken, bald lockende Elfen, in dichte verworrne Haufen geballt, sich haltend und tragend, schwer und bleiern, aber doch gehoben von unmerkbaren Stürmen, getrieben in endlosen Reihen, hinziehend auf den Ästen des Bergwalds über Schlucht und Höhe, — das wilde Gejaid der Sage. — Die seltsamen Laute der Natur in der Öde der Berge, in der Stille der Nacht, das Rauschen der Zweige, das Pfeifen des Windes in den Klüften, einzelner Stämme Krachen, entfernter Wasser Rauschen, eines Steines Fall klingen und tönen wie jener gespenstischen Jäger und Waldinen Ruf oder Sprache an des Einsamen Ohr.

Der Bauer, der Berge Sohn, vertraut mit ihren wunderbaren Eigenschaften, fühlte sich leichter in der Freie der Natur. Er lauschte den verschieden, halben Lauten, — mit einemmale horchte er aufmerksamer. „Das sind Tritte,“ sprach er und stürzte in das Innere der Hütte.

„Es nahen sich Menschen,“ rief er Perkhaimern zu, kommt mit heraus, hört selbst!

„Nicht möglich!“ entgegnete Jener. „Wären es Feinde? Wer hätte uns verrathen?“

Toni faßte sein Gewehr; — „In Gottes Namen, wir wollen sehen.“

Er öffnete die Thür. — Es blieb stille. „Du hast dich geirrt, Toni, rollte wohl ein Stein den Pfad hinab?“ — „Nein, — hört, dort rührt sich Etwas im Buschwerk.“

Brennauer hatte recht. Der Schein des Feuers aus der Hütte zeigte den Nahenden ihr Ziel, aber vorsichtig kamen sie heran, sich am Waldsaum im Schatten herabziehend.

„Dort blitzen Gewehre im Mondschein, — s' sind Soldaten,“ rief Toni laut.

Ein vielstimmiges „Halt!“ antwortete ihm. Französische Voltigeurs umzingelten die Hütte, schlüpften herbei von allen Seiten, hielten mit gespanntem Hahne, zum Anschlag bereit, im Halbkreis vor der Thüre. Ein Offizier unter ihnen fragte mit erhobner Stimme. „Wer ist hier in der Hütte? — Speckbacher ergieb dich!“

„Der ist gerettet,“ jubelte ohne Rücksicht Joseph ihm entgegen. Brennauer stand, wie die Feinde, zum Schuße fertig. Der junge Hauptmann schien sein Loos vorhergesehen zu haben und vergaß ob des Freundes glücklicher Flucht die Schrecken dieses Augenblicks.

„So wäret ihr der Kapitän Perkhaimer!“ fragte wieder der Franzose.

„Ich bin's.“

Und den Seinen ein gebieterisches „Restez!“ hinwerfend, eilte nun der Anführer die letzte Höhe herauf, winkte mit einem Tuche in der Linken, und rief den beiden zu, Ihnen gelte sein Zug nicht, sie seien frei.

Ein neues Staunen für die Flüchtlinge, doch keine Sekunde schwand, und schon schrie eine wilde Stimme im Trupp der Soldaten „Also du *willst* den Hund pardoniren, meine Arbeit wäre umsonst? — das will ich hintertreiben!“

Ein Schuß knallte. Die Kugel schlug neben dem Offizier, der Joseph eben in die Hütte ziehen wollte, in die Balken der Schwelle. Und nun sprang jener Mensch die leichten Hügel heran, wie ein Raubthier und heulte: „Sterben muß der Teufel, und müßt ich ihn' erdrosseln!“

„Das ist Very!“ rief der entsetzte Brennauer.

„Dein Bruder?“ fragte Joseph.

Aber schon schlug dieser, im Laufe plötzlich innehaltend, die Doppelbüsche auf Perkhaimer wiederum an, sicher zielend; ein Athemzug, — einer — zwei Schüsse — —

Xaver stürzte rückwärts hinab; in der Hütte fiel Amalie leblos zu Boden. Sie war in aller Verzweiflung bei Brennauers Ausruf von ihrem Lager aufgestürzt, des Gatten Todesgefahr ahnend, der Schrei des Schreckens, den sie ausstieß, war ihr letzter Laut; der ihm bestimmte Schuß traf sie. —

Aber den tückischen, rachedürstigen Mörder erreichte sein Geschick im selben Momente. Der eigene Bruder, Toni, schoß ihn durchs Herz, — wiewohl zu spät.

Das Gräßliche des Geschehenen verwirrte Josephs Sinne. „Fliehet, rettet euch," bestürmte ihn und Brennauer, den die eigene That unerschüttert gelassen, der feindliche Führer.

„Mein Weib. — meine Maly!" stöhnte jener und stand bewegungslos. — „Rettet ihn," drängte Génot wiederum, und schüttelte den Bauer auf aus der Betäubung, die auch diesen umnachtete, weil er Amalien blutig am Boden sah, mit gebrochenem Auge, — todt. Sein grauser Mord am Bruder war nun halb fruchtlos.

„Ihn muß ich aber nun erretten," also dachte er. Und Perkhaimer faßte er heftig an und schleppte mit riesenhafter Kraft und Gewalt den ohnmächtigen, dennoch sich sträubenden, hinfort, hinein in den Wald, hinauf ins Gebirge.

Schneller, als dieß Alles berichtet, war es geschehen.

In der Sennhütte, neben des Weibes Körper, den er mit den Seinen auf's Lager gebracht, kniete Eugen. Er fühlte ihren Puls, horchte an ihrer Brust. — Sie lebte noch. — Der Schuß hatte sie an der Schulter getroffen. — Aber sie lag in tiefer Ohnmacht.

— Von weiter Höhe herab hörte man noch Josephs verzweifelten Ruf. „Amalie — todt — todt!“ Das Echo antwortete: „Todt—todt!“ — —

Wenige Worte Génots an die Soldaten reichten hin, alles ihnen zu deuten. Die braven Bursche verstanden des Führers ehrenwerthes Handeln, sie haßten überdem das Schergenamt, und gönnten dem entwichenen, tapfern Feinde gern die Freiheit.

Am frühen Morgen, mühsam den Pfad suchend, da ihnen der Spion und Führer als seiner Rache eigenes Opfer gefallen war, — die von neuer Fiberglut ergriffene Amalie auf einer Bahre mit sich tragend, deren Wunde Eugen verbunden, zog die kleine Schaar dem Quartiere zu, gegen Finkenberg. —

Verrath hatte ihnen hier Tod und Niederlage bereitet. Im Durthale begannen plötzlich die Glocken aller Dörfer zu stürmen, als sie den Ort erreicht hatten. Aus den Häusern begrüßten sie Schüsse. Sie wurden von einer Horde Bauern angegriffen. Das Volk ward zur wuthschnaubenden Hyäne,

Fechtend, manchen guten Soldaten verlierend, im ungleichen Kampf, erreichten sie den Kirchhof, den Eugen zu gewinnen suchte, um hinter seinen hochgelegnen Mauern sich zu halten, bis etwa Hülfe käme, wenn die Posten im Zillerthale das Sturmgeläute vernähmen.

Villinger aber hatte diesen mit Landstürmern besetzt. „Es gilt, Kameraden,“ rief Génot den

Seinen zu. „Helft mir diese Frau in des Priesters Haus retten. Wir haben sie in Schutz genommen, sie muß gerettet sein. Vorwärts, Franzosen!"

Die Stufen zum Friedhof hinan stürmte er, die Voltigeurs nach mit gefälltem Bajonette. In ihrer Mitte, eng umschlossen, jene, welche die Bahre trugen. Dem Andrange der Soldaten widerstanden die Bauern nicht, trotz Billingers verzweifeltem Schreien, der zuerst feige floh, und sie räumten nun den Leichenacker, ihn als Kampfplatz dem Feinde überlassend. Der Streit wendete sich darum, sie wurden die Belagerer, jene die Vertheidiger. In blinder Wuth machten die Landleute einen neuen Angriff. Aus den Fenstern des Messnerhauses richteten sichere Schützen ihre Gewehre auf das eingeschlossene Häuflein der Franzosen, aus dem Erker des Widdums selbst regnete es Kugeln Dort befehligte der alte Delama; am Dache der Küsterwohnung stand Billinger, mit heiserem Rufe die Stürmenden befeuernd, den Säbel in der Faust.

Eugen eilte nach der Thür des Pfarrhauses. „Annette!" rief er, so laut er konnte, als er die Pforte verschlossen fand. „Öffne, öffne!"

Es rührte sich Niemand. An den Mauern sanken einer nach dem andern von seinen Braven, welche die beiden Ausgänge zum Friedhof vertheidigten. Mit dem Gewehrkolben erbrachen endlich die Soldaten das Schloß. Die Thür ging auf.

Anna flog im selben Augenblick die Treppe herunter.

„Hier, — hier ist Amelie, herein mit ihr in die Flur! — Mein Wort habe ich gehalten, der Kapitän ist gerettet, geflohen! — Doch, — ich — wir sind verrathen! — Wer hat uns so schändlich dem Verderben ausgeliefert?“ —

„Eugen, — Eugen!“ jammerte das Mädchen, und fiel an Amaliens Seite neben die Bahre, ein Schuß schlug herein durch die Thür, der Franzose sank blutend in die Knie. —

Außen riefen die Bauern: „Der Feind, der Feind!“ — „A nous, à nous, amis!“ jauchzten die letzten der Voltigeurs. Wilde Flucht unter den Landstürmern, — Delama, Billinger verschwanden. — Reiter kamen herab von Mayerhofen den Ihren zu Hülfe.

Génot hob sich noch einmal empor, als er die Trompete der Chasseur vernahm. „Zu spät!“ stöhnte er und schwankte zur Erde. Er streckte die Hand nach der halb sinnlosen Anna aus, über sein tiefdunkles Auge zog sich ein trüber Schleier, er erblaßte merklich. „Adieu, Annette!“ — sagte er mit brechender Stimme; sie fiel über ihn hin, als wolle sie seine Seele zurückhalten, ihn fesseln an das verlorne Leben.

„Es ist vorbei, — vergiß nicht — den armen, — treuen Eugen.“

Der ritterliche Franzose verhauchte sein junges Leben.

13.

Wohl wies der Zeiger der großen Weltenuhr ein neu begonnenes Jahr, der Frühling zog wieder herauf aus seinem unbekannten, ewig blühenden Zauberhain; aber als Engel der Trauer, mit ernstem schwarzen Schleier über das grüne Gewand, die Rosen des Kranzes vertauscht mit der Cypresse kalten Zweigen, wanderte er dießmal herein in die Berge, sonst seine liebsten, am schönsten prangenden Burgen. Das Jahr 1809 war für Tyrols Volk noch nicht hinab in die Vergessenheit. Dieselben Leiden, denselben Schmerz, denselben Grimm nahm es hinüber in die junge Zeit, für seine Trauernden schlug nicht die scheidende Mitternachtsstunde, für seine gebeugten, gefesselten Söhne brach kein Hoffnungslenz, kein May der Freiheit an; es rechnete nicht mehr nach dem kalten Buchstaben des Kalenders, die langsam blutenden Wunden, die finsteren, schweren Träume galten ihm als

Maß für Tag und Nacht, und weil es wie ein betäubter Gefangener gelegen, hatte es den Schlag der großen Stunde überhört, oder für ein dumpfes Klirren seiner Ketten gehalten.

Darum trennt auch der Erzähler die Ereignisse, welche wenige Monden später an jene sich anreihen, welche er berichtet, nicht von der ersten großen Hälfte des Drama's, aus dem er ein Bild sich ausgelesen und mit aller Liebe für seinen Vorwurf es mit zagendem Pinsel in Gruppe und Hintergrund sprechend und lebenswahr zu zeichnen versuchte. —

Der lange, harte Kampf der Tyroler Landleute war ausgestritten, die vergeblich Ringenden wurden erdrückt von der Übermacht der Feinde, von ihrem Schicksale selbst im Innersten gebeugt; die starke Natur der Bergeskinder war tief erschüttert von dem Allen, was sie gehofft, gethan — verloren, mehr durch Täuschung und Trug, als durch der Widersacher Gewalt. — Die Tapfersten unter ihnen waren gefallen, oder zerstreut, in der Fremde irrend, auf Rettung sinnend, verzweifelnd oft an sich selbst. — Als noch der Schnee auf dem Gebirge lag, da sang man im Lande:

„Die Kommandanten auf dem höchsten Alpen gar
„Sich wollten flüchten, wie bei Sündfluth Gefahr.“

Nicht lange und aus dem Klagelied, von Volkes Unwillen und Schmerz ersonnen, ward ein lauter

Ruf des Entsetzens. Am 20. Februar 1810 starb auf Mantuas Wall der Oberkommandant von Tyrol, Andreas Hofer; verurtheilt als Rebell, erschossen von französischen Grenadiren. In denselben Tagen fiel zu Botzen der standhafte Mann, Peter Mayer, Wirth an der Maar, gerichtet wie jener. Verloren, verdorben in unbekannten Schluchten wähnte man die andern Führer; den Pater Rothbart, zum letzenmale gesehen im Gefechte an der Etsch, wo Thalguter vor dem Feinde blieb, wußte Niemand; Schiffleute, die von Wien kamen im Frühjahre, wollten den Speckbacher dort gesehen haben.

Weil die lastende Gegenwart dem Volke erschien wie ein Fieberbild, von dem es heimgesucht auf seinem Schmerzenslager, darum flüchtete es sich in die geisterhafte Welt des Wunderbaren. Seinen erhitzten Sinnen zeigten sich jene Ereignisse, die wir aus unserer innersten Stimmung heraus als Wirklichkeiten in die Zeit versetzen, wo wir sie nur empfunden, geahnt. Wenn im Segen des Friedens der lebhafte Geist, das heiße Gefühl eines Volkes, genährt von einem Glauben, der so sehr durch sinnliche Eindrücke wirkt und dem es mit fanatischer Gluth anhängt, schon Wunder auffindet und außerordentliche Erscheinungen; wie umso mehr mochte es in solcher Aufregung sich hinneigen zu dieser südlich eigenthümlichen Richtung.

In unzugänglicher Höhe, wo die Oetzthales Gletscher am wildesten oben hangen über dem Gestein, im Eisfeld, das nie ein Gemsjäger erspäht, in riesigen, krystallnen Hallen, reinbeleuchtet vom Strahl der Sonne, vom Licht des Mondes wohnte damals die Fee des Tyrolerlandes, die Freiheit, zerbrochen war ihr Bogen, ihres grünen Hutes Federn geknickt, todtwund lag sie, wie eine Sterbende. Ihre wunderbar weiße Gemsenheerde wollten die Jäger gesehen haben, auf den Klippen irrend, Thränen in den klugen Augen, den Weheruf der Jungfrau hatten sie gehört, stundenweit hinab in die trauernden Thäler.

Wenn eines Gefallnen Wittwe in ihrem Schmerze betete vor dem Bilde der leidenden Jungfrau, so weinte das Heiligenbild, mit den Augen winkte tröstend der Erlöser am Kreuze. — Wo auf blutgetränkten Feldern die Gräber der Streiter standen, hoben verwelkte Blumen ihre Kelche, wenn einer Waise Hand sie auf den Hügel gelegt; flackernde Flämmchen schwebten über jenen Stellen, wo ein Erschlagener ruhte; sie erloschen, wenn die Seinen brünstige Gebete zum Himmel sandten für Tyrols Rettung und Freiheit.

Von diesen seltsamen Mähren und Wundern, von vielen andern noch erzählten sich die Bewohner in wohlverschlossnen Hütten, ihrer Thaten nicht vergessend, ihr Mißgeschick klagend, mit manchem

Fluche auf Undankbare, auf Verräther und Feinde. Am stillen Kirchgang berichtete sie der Eine dem Nachbar; im wilden Forst wies schauernd ein einsamer Holzschläger seinem Gesellen die Nordlichtröthe, die Kränze von Flammen, die aus den nahen Trümmern eines Burgstalls aufflogen in einbrechender Nacht; auf dem offnen Heerweg sprach der Wanderer, wenn er einem zweiten ehrlichschauenden begegnete, von den Dingen, die da sich begeben wider Natur und ihr Gesetz, von des Himmels Zeichen, — und endlich von des Volkes Elend und Thränen. — —

In gleiches Gespräch hatten sich die beiden, ein Mann und Weib, mit einem Kindlein im Arm, verloren, die gegen Ende des Wonnemondes unsern Mattrey durch das Wippthal auf der italischen Heerstraße hinwanderten, wo sie sich durch Zufall begegnet.

Der Mann sprach eben zu seiner Gefährtin: „Und ihr fürchtet euch nicht so allein des Weges zu ziehen?“

Die antwortete ruhig: „Was hätt' ich zu fürchten? ein armes Mädel läßt man wohl ungestört weitergehen, wenn auch sonst die Herrenknechte jetzt auf allen Straßen lauern und den harmlosen Wandersmann anhalten und ausforschen, wie einen Dieb oder Strolchen. Ihnen weich ich aus, und die guten Leute, die mir begegnen, wünschen

mir gute Fahrt, oder sie wandern selbander, wie wir beide.

„Nicht immer die Menschen allein sind's, die man fürchtet. Die offne Welt hat ihr Grauen, das den Guten erschüttert und jenen zittern macht, der ein böses Gewissen mit sich trägt. Ihr habt wohl gehört von den Wundern, die geschehen, von den Abenteuren, die Menschen begegnet. Wir kommen hier durch Gegenden, wo es nicht geheuer ist. Hier floß viel Blut im vergangenen Krieg, viel Gebein wurde zerschmettert vom rollenden Berg. Darum in der Dämmerung stecken aus Moos und Geröll sich knöcherne Finger, der Bäume Wurzeln werden zu Todtengliedern, lange, entfleischte Arme reichen heraus aus dem Dorngestaude, da faßt es den Beherztesten mit Grauen."

„Mag es geschehen" sprach das Mädchen; „ich fürchte nichts. Der Herrgott läßt das wohl so kommen, damit die Ungläubigen sehen, wie ihm ihr Sieg nur zur Prüfung dient für das Volk, und dieses mahnt er, ihn nicht zu vergessen, der mit Hülfe nicht fern ist!"

„Ah — du meinst so! Hast gehört von den Botschaften besserer Zeit, die der Himmel und die Heiligen uns schicken. Vom Kaiserthurm auf der Kopfsteinerveste, der allnächtlich wie in Flammen leuchtet und auslischt, wenn die bayerischen Schildwachen sich nahen; — vom Nahen der Kriegs-

völker, die den Mähdern erschienen auf den Bergwiesen in Meran, im Pusterthal?"

„Ja, daran glaub' ich," entgegnete mit freudiger Zuversicht die Andere. — „Und ich sollt' erschrecken, wenn ich hörte, wie auf jähe Klippen Rosse wiehern, und über das Joch hin die ungezählten, langen Züge von österreichischen Heerschaaren schreiten, dichtgedrängt, und ich ihrer Geschütze Rasseln, ihrer Gespanne Hufschlag, ihr schlachtenfrohes Lachen vernähme? — Ich würde still stehen und mich freuen an diesem Anblick in der Hoffnung, daß es bald wahr werden möge, was wir im Traum gesehen."

„Du hoffst auf Tyrols Errettung, auf die Wiederkehr seiner verlornen Freiheit, seines alten Herrn?"

„So wahr ich auf ein gnädiges Urtheil hoffe, wenn der Herr Jesus zu Gericht sitzt!"

„Dein Glauben ist stark, Mädel, — er wird dir helfen; — Von der Brust weggesprochen, ich denke nicht anders; mich freu'st du, und nochmal so gern zieh ich des Weges mit dir. Doch sag, wohin geht deine Straße?

„Weit hinein in's Etschland, — nach Meran."

„Bist wohl eines Tyrolers Töchterl, ein armes Wais'lein eines Gebliebenen, ziehst heim mit deinem Schwesterl oder zu fernen Verwandten."

„Verlassen bin ich und eine Waise. Das

Kind aber, das ich hier trage, ist nicht meine Schwester, obwohl ich's lieber hab, als wenn es mein eigenes wäre. Daß kleine Wesen steht mutterseelen allein in der Welt, wie ich selber. Seine Mutter starb, s' sind kaum drei Wochen vergangen. Sein Vater kann leben oder todt sein, ich weiß ihn nicht; er ist weit außer Land und ahnt nicht einmal dieses Kindes Dasein.

„Also wohl ein Flüchtling, den des Landes Fall aus der Heimath bannte. Willst du mir seinen Namen nicht nennen?"

„Er war vom Adel und Schützenhauptmann, hieß Joseph von Perkhaimer."

„Speckbachers Adjutant, derselbe, der des Stachelburgergrafen Schwester heimgeführt? das also ist ihr Kind?"

„Ja wohl. Kanntet ihr ihn?"

„Wir standen oft beisammen in manchem Strauß, als unsere braven Buben große Jagen hielten auf den Franzmann und seine Helfershelfer, hierheraus von der Laditscherbrücke an bis zum Isel."

Das Mädchen sah sich ihren Begleiter näher an, jetzt erst sonderbar getroffen von der auf einmal laut erhobenen, ihr wie bekannt tönenden Stimme. Der Mann hatte ein einfach bäuerisch Gesicht, trug einen langen Bart und in den Nacken fallendes Haar, aber eine seltsame Färbung überzog das Antlitz, es schien so bleich und leblos, und

dennoch wie von einem vergeistigenden Heiligenschein umleuchtet. Seine Augen blitzten licht und weit offen. Die Tracht war die eines Landmanns, ein abgeschoßner, grüner Hut, ein weiter, grauer Mantel; in der Hand führte er einen langen Stock. Unterm Mantel klirrte es manchmal, als hinge ein Schwert an seiner Hüfte.

„Auch ihr seid einer von den Landsturmcommandanten?“ fragte nach ziemlicher Pause das Mädchen wieder einlenkend.

„Ich war's. — Jetzt hängt mein Stutzen bei unsers Herrn rosenfarbenem Blut zu Sankt Martin im Passeier; ich werd ihn nicht mehr brauchen. Aber ich hab andere Pflichten, und die führen mich umher im Land. Wo ich sonst mit dem Degen gefochten, mahn ich jetzt mit dem Kruzifix in der Hand zu Gottvertraun und Demuth. Auf mein Geheiß, und weil ich voranging, ist mancher Vater in den Tod gegangen, mancher Bruder und Sohn gesunken; jetzt verschmachten und trauern die Waisen daheim und die alten Eltern, und die Dirndl wollen den Bräutigam aus der Erden scharren. Da muß ich trösten und gutmachen. Als ein gebundenes, geschlagenes Land hat der schlimme Krieg Tyrol zurückgelassen; es klagt in dumpfer Verzweiflung und murrt gegen den barmherzigen Gott. Darum muß ich predigen gehen das Evangelium der Geduld und Hoffnung, im Schutte der Kirchen,

im einsamen Einödhofe, in den Kammern der Armen, auf den Alpen oben, wo die Hirten nach dem verhallten Waffengetümmel heimlich begehren, steht meine Kanzel, — mein Text ist allemal derselbe: Laßt's nicht aus im Glauben, — der liebe Herrgott macht alles recht und seine gebenedeite Mutter, sie seien gelobt ohn' End. Ja, Mädel, es ist ein großes Leid im Land, mehr als du denkst, und wer gesehen, was die Leute gethan, und ein Herz im Leib' getragen, den könnte es vom Tode erwecken, denn die Thränen und das Blut rinnen tief hinab in die Erde, träufeln auf die Särge derer, die in frommer Meinung manchen Tropfen daran verschuldet. — Darum geht mir auch deine Verlassenheit und dieses Würml's Elend nah', ich möcht euch helfen. Was hast du vor, zu wem nimmst du deine Zuflucht?"

„Ich will zu des Kindes Basen, zu seiner Mutter Schwestern, oder zu den Tannenberg, seinem Befreundten."

„Zu den adeligen Herren? — Thu's nicht! die haben in kurzer Frist vergessen, was geschehen ist, und hofiren jetzt den Unterdrückern, betteln um des Bayerkönigs Gunst und Titel, küssen des französischen Präfekten Kleid und buhlen um die Gnade, seine Knechte zu heißen. Ihr Hochmuth und ihre Eitelkeit steht schlecht zu des Volkes Jammer und Noth. Die wenigen Rechten darunter sind ver-

armt, verfolgt, die Tannenberge mit ihnen. Sie können dir nicht helfen. Und die Andern, die Abtrünnigen? Weil der Perkhaimer als ein rechtschaffner Edelherr mit den Bauern und für diese gestritten, den Stolz bei Seiten gelegt und das Herz in die Hand genommen, würden sie jetzt seiner spotten und ihn verhöhnen, weil er verbannt ist, würden sie die Achseln zucken und sagen: „Rücksichten erlauben's uns nicht, etwas zu thun für das Kind eines Rebellen und seine Magd."

„Was bleibt mir übrig?" fragte nun schüchtern das Mädchen. „Von guter Leute Hülfe habe ich bisjetzt gelebt mit Josephs kranker Frau ihrem Kinde. Beim alten Pfarrherrn von Finkenberg zuerst, in Rinn später, bis die Speckbacherin selbst wieder flüchtete. So muß ich wohl betteln, mit der kleinen Marie am Rücken, muß wie viele Andre in's Ungarland ziehen, wo der Kaiser die Tyroler sich anbauen läßt im wilden Blachfeld, — hinab zu den Zigeunern, dem unheimlichen Volk!"

„Könntest auch du verzagen?" sprach ernsthaft der Mann.

„Nein, — aber wer soll mir rathen, helfen?" — —

„Der Herr Gott! — da sind wir nun bald in Mattrey, — das dort sind seine Häuser, hier der Kirchthurm, die alte Kapelle daneben. Im Flecken gehe langsam die Straße hinab, du wirst

einem begegnen, der gerne sich deiner und des Kindes annimmt.“

„Wollt ihr nicht mit?“

„Ich muß seitab, über die Waldrost in's Stubaythal, zurück dann in's Etschland, über die Berge bis hinab in die italische Ebene.“

„Sagt, vor ihr geht, wer seid ihr, nennt mir euren Namen?“

„Wir sind uns einmal schon begegnet, Nannele,“ antwortete langsam der Mann und stand stille. Das Mädchen sah ihn scharf in's Antlitz. Ein Schauer durchbebte sie; ihr erblassender Mund sprach: — „Andreas Hofer!“

„Der liegt ja erschossen in Mantua.“

„Ihr seid's — seid der Sandwirth! Es ist wahr, was das Volk erzählt, ihr wäret nicht gefangen, gerichtet, ihr wandelt im Lande auf dem Hochgebirg, sammelt neue Schaaren, schlagt den Feind. — errettet Tyrol!“

„Gott geb ihm Freiheit und Frieden!“

Noch waren die letzten Worte nicht verhallt, da rauschte es in den Bäumen am Wege, und der Mann war verschwunden.

Betäubt und doch hocherfreut stand Anna. Ihr nie aufgegebener Glaube, in großer Bedrängniß würde der Mann ihr helfen, dem sie damals am Jauffensteg getroffen, hatte sich bewährt. Sei es nun Täuschung gewesen oder Wahrheit, das

Mädchen glaubte den Sandwirth gesprochen, gehört zu haben, glaubte seinen Verheißungen.

Nachdenklich und still schritt sie darum durch die Gasse von Mattrey, zwischen den weißen, hohen Häusern hin, wie er ihr befohlen. Unter einer Herberge Thorweg stand im milden Sonnenschein ein junger Mann. Er sah die Wandernde mit dem Kinde. Diese blickte nach ihm.

„Anna," rief der Mann.

„Ihr wärt's — ja — ihr seid's, Herr Gianelli!"

Nun wechselten Fragen und Antworten. Er berichtete, wie er im Bremerposthaus mehr als fünf Monate todtkrank gelegen, endlich durch der Jugend Kraft seine Krankheit besiegt, und wie mit ihr auch jene böse Verwirrung seines Geistes gewichen sei, so daß er jetzt, wenn auch schwach, doch gesund und freien Sinnes sei. Seine Pflegerin, die Wirthin, hatte ihm erzählt, daß Speckbachers Adjutant es gewesen, der ihm zuerst ihrer Obhut übergeben und ihn also erhalten hatte. Er erinnerte sich an Perkhaimer. Nach Innsbruck wollte er, nach Mariens Bruder forschen, ihm helfen, ihn unterstützen, mit sich nehmen nach seinen heimathlichen Gütern im Val di Non. Am Wege dahin führte ihm nun die Hand der Vorsehung dies Mädchen entgegen, das ihn Delama's Betrug damals in Natters entdeckt, das nun mit des Freundes Kind hülflos die

Straße zog. — Anna hatte ihm mitgetheilt, was Joseph alles begegnet bis zu dem Augenblicke, wo ihr der edle Franzose Amalien ohnmächtig nach dem Pfarrhofe in Dur brachte. Sie erzählte ihm der Armen Tod.

„Sie konnte es nicht tragen, vom Gatten getrennt, über sein Leben und Geschick ungewiß zu sein. Von ihrer Wunde ward sie geheilt, nicht von der ihres Herzens. Sie serbte und härmte sich wieder krank. Im März, gerade am Sankt Josephs Tage, gab sie ihrem Kinde hier das Leben. Sie hatte mich in der letzten Zeit wie eine Schwester lieb gewonnen, alles Unrecht vergessen und vergeben, das uns einst schied. Seit Mariens Geburt blieb sie bettlägerig, und obwohl sie kräftiger sich zeigte, als sie war, brach sie zusammen, wie eine Blume, der Regen und Sonne fehlt. Wohl hatte sie eine unendliche Freude an ihres Kindes Gedeihen, aber sein Anblick war ihr ein neuer Grund für ihr heimliches Leiden, denn sie gedachte dabei des Vaters, der nicht einmal dachte, daß in der verlassnen Heimath sein Weib noch lebe und ihm ein Kind geschenkt. Vor drei Wochen etwa, in Rinn, erlag die Frau endlich ihrem Kummer. „Gelt, Nannele, du nimmst dich meines Mariele's an, der armen verlassnen Unschuld? sagte sie, als sie mit dem schönen, bleichen Gesicht mich zum letztenmale anlächelte. „Ich will droben den lieben Gott bitten,

daß er mich Josephs Engel werden läßt, und dann bring ich ihn zurück zu dir, zu seinem Kinde." — Sie sprach mit ihm noch lange, wie im Schlafe, und lachte still dabei, bis ihre müden Augen zufielen und sie's überstanden hatte. Gott gebe ihr die ewige Ruhe!"

Anna weinte heftig, dann fuhr sie fort: „Das Wort, daß ich der verstorbnen Mutter gegebend, will ich mit der Gott's-Hülfe halten und selbst Mutterstelle vertreten an der kleinen Marie. Es ist mir von allen meinen Lieben niemand geblieben, als dieses Kind, und davon laß ich nicht. Joseph ist weit fort, unbekannt wo, der Toni und die Seinen hausen wohl in Hungarn, Frau Amalie ist begraben, der gute Herr Eugen, der mich so lieb gehabt, für meinen Willen vor'm Feind geblieben, der arme Very erschossen gefunden worden auf der Sonnenspitz-Alpe. — Meine Feinde selbst theils hingerafft vom Würgengel, theils erdrückt; Delama soll verborgen in Innsbruck hausen, Billinger verschwand. — — Darum hat mir der Herr das Kind gelassen, und heute — "

„Dich zu mir geführt," setzte Gianelli bei. — „Du bleibst bei mir mit der Kleinen. Kann ich am Freunde und seiner Gattin nicht Dank üben, so will ich's an seinen Hinterlassenen. Im friedlichen Thal auf meinem Landhaus zu Denno soll Perkhaimers Tochter gedeihen und als meine Freude,

meine Tochter heranwachsen; du sollst ihre, meine Freundinn bleiben."

„Also hat er wahr gesprochen, der Sandwirth!" rief die freudig bewegte Anna. — „In Gottes Namen kommen die Leute zusammen. Ich bleibe bei euch mit meinem Mariele;"

„Marie heißt das Mädchen?" fragte Gianelli.

„Ja wohl, der seligen Schwester Josephs zu lieb!"

„Du hast mir sie geschickt," sprach Luigi mit einem Blicke zum Himmel. Er gedachte seiner Marie. — —

Heimwärts führten ihn und die Angenommenen noch diesen Abend flüchtige Rosse. — Er suchte Frieden für sich und jene.

1816.

14.

Wohl ist es ein Fest der höchsten Freude, wenn ein Vater heimkehrt nach langer Entfernung und ihn seine Lieben begrüßen; wenn sie jubelnd und vor Wonne weinend ihn umschlingen und festhalten; wenn er wieder ihren Kuß auf den Wangen fühlt, ihr liebes Wort hört, ihnen neu angehört für immer. — Doch mag solche Lust und solch Entzücken kaum mehr als ein Bild sein für die eines ganzen Volkes, das nach schmerzlicher, harter Trennung jenen Fürsten wieder sein nennt, in seiner Mitte sieht, dem es mit Gewalt entrissen, dem es nur durch das höchste Unglück geraubt werden konnte. Die allgemeine Freude, eines Volkes Jubel, wie schön, wie groß! Gleich dem Morgenroth, das hoffnungskündend, liebend die Erde umfaßt, schlingt sich um ein ganzes Land das Entzücken, das seligste Empfinden, aus tausend und abermal tausend Herzen schlägt die heiße Lohe,

und was klein und niedrig denkt, sinkt tief hinab als Asche; — der heilige, beste Sinn der Gesammtheit eines ganzen Völkerstammes umfängt alle Brüder; sie fühlen sich, und mit freudigem Muthe sprechen sie: „Wir haben überwunden; wir stehen in Lust nun bei einander, wie sonst in Kampf und Leid.“

Sieben Jahre nach dem Tage der ersten Iselschlacht, am 30. Mai 1816 feierte Tyrol seines Vaters Heimkehr; Kaiser Franz empfing seines Volkes Huldigung zu Innsbruck.

Tyrol, du gottgeliebtes, schönes Land! Mir ist's, als wär ich an jenem Tage zu höchst oben gestanden über allen deinen Bergen und hätte mit dem Auge des Falken, mit leuchtendem, gekräftigten Blicke hinabgesehen in alle deine Thäler, in die lieben, traulichen Ruhestätten, die nur ein Häuflein Menschen wie eine Familie bergen und erhalten, und dennoch alle in Einigkeit verbunden sind, weil ihre Bewohner wie redliche Nachbarn die Hand einander reichen. Da liegst du vor mir, Tyrol, Land meiner Liebe, du von meinem Herzen erkorene Heimath! ich schaue dich, und ein unaussprechlich Gefühl raubt mir die Sprache, in das Auge tritt die Seele, im Schauen empfind ich. Dort, — dort das Land der Etsch, Merans Rebgelände, das alte Tyrol, die Burg, oben am Felsen, dort duftet's wie frisch gekelterter Wein, dort

leuchtet ein Himmel, wie er ober Italien hängt, aber deutsche Herzen athmen seine Lüfte. In das Felsenthal herein, dem schäumenden Wildbach entgegen, führt mich der Blick; ein schlichtes Haus steht hart am Geröll des Ufers, — hier ist's am Sand in Passeier. Hier werden keine ruhmsüchtigen Helden geboren, — aber Männer, die zu fechten wissen und zu sterben. — Was leuchtet hier, wie ein Mährchenland herauf, ein langes, blühendes Thal, vom Fluß durchströmt, weiche, sonnige Hügel, Waldhöhen am Ufer, anschwellend bis zu den schneetragenden Felsenmauern, Burg und Dorf, Stadt und Klöster hingestreut im grünen Feld und auf den Gängen des Gebirges? das Innthal ist's, — dort wo die Thürme und Dächer sich dichter schaaren am Ufer, — wie klein aus der unendlichen Höhe — Innsbruck, Kaiser Maxens theure Stadt. — Und im ganzen Thale entlang gehen die Glocken, wie viele hundert eherne Stimmen, einen frommen Chor betend, ein Dankeslied; das wogt und schwimmt so freudig und fromm in einander; hinauf, hinauf tragen diese Leute tausend glückliche, betende Herzen. Bläuliche Wolken wirbeln auf, in den Bergschlünden donnert der gewaltige Wiederhall, es schüttern die alten Kulmen. — Beben sie vor Lust jetzt, sie, die nicht gezittert, als jene Kanonen im Ernst der Schlachten gedröhnt und ihre Söhne niederwarfen?

— Wie vielstimmiger voller Gesang aus gesunden, seligen Brüsten, schallt 's, — denn wie ein alter Kriegsmarsch; Pfeifen und dumpfe Trommeln höre ich. — — „Gott erhalte Franz den Kaiser!" — Ja, ja, das ist Oesterreichs Lied, Tyrols Schützenmarsch! — In Innsbruck zu Sankt Jacob kniet der Graf von Tyrol und der Prälat von Wiltau segnet ihn ein. In den geschmückten grauen Straßen, wo an den alten Bogen die frischen Spenden des Mais hängen, als Kranz und Gewinde, wo aus den Erkern schöner Blüthen, die Töchter Tyrols schauen, knieen Tausende; — alle sind versunken in Andacht, die rechte Hand mit erhobenen Fingern strecken sie empor. — Die Musik der Heerbanden, die Sänger stimmen jenes Volkslied an, die Glocken läuten noch immer, die Geschütze donnern; — oben zieht sich ein wunderlichter, herrlicher Himmel darüber hin, Gottes Sonne strahlt herab. — Das Volk Tyrols huldigt seinem Herrn und Kaiser.

An der Hofburg vorüber ziehen gewaffnete Schaaren, Franz steht am Balcon, der liebe, erkämpfte alte Franz, mit dem blauen, milden Vaterauge; — er hat sein weißes Röcklein an, die Vließkette um den Hals. Das ist der Kaiser, wie Tyrol ihn haben will. — Voran schreiten die Bataillone des Regiments, das der Kaiser errichtet und nach seinem Namen ge-

nannt, die Kaiserjäger, die grau und grünen Schützen. Jetzt drängt sich's hervor aus dem Bogen, den breiten Rennweg herab. — „Die Bauern kommen, die Bauern kommen!" schreit das Volk, jetzt im Jubel, wie früher mit Schrecken. Die Landesschützencompagnien defiliren vor dem Fürsten; er soll sie sehen und kennen lernen, jene Männer, die Anno 1809 für ihn gestritten, Tyrols beste Wehre. An Zehntausend waren ihrer, aus allen Thälern gekommen nach der Hauptstadt, um dem Herrn zu huldigen. — Jetzt durften sie wieder wehen, die freien, grün und weißen Banner, die riesigen Schlachtfahnen, der rothe Adler trug sein Ehrenkränzl mit Stolz und Recht, die Schutzheiligen lachten froh an den Bildern der Fahnen; jetzt durften sie den urväterischen Marsch wieder spielen mit Trommel und Schwegel, ihr Freiheitslied! Wie sie einherschritten, straff und stark, Männer in jedem Sinne des Wortes, wie sie darein blickten, Muth im Auge, Freude auf dem Antlitz, die Büchsen fest im Arme, nach dem Kaiser schauend unverwandt und ernst! — Da kamen die von Passeier gezogen, Hofers Mannen, die großen, braunen Recken mit den ernsthaften, schönen Gesichtern, gehoben durch schwarzes Haar und kräftigen Bart, in ihrer Feiertracht, die rothgebrämte, braune Lodenjuppe, den breiten Hut, zum Kampfdienst aufgekrempt an der linken Seite. Die verwandten Gesellen aus Allgund und dem Etschthal

folgten, schon mehr geputzt durch ihre gelben Hüte. Aus dem Sarnthal stiegen jene blonden, langlockigen Schützen, ihr dunkles Gewand nur mit Grün geziert; germanische, weiße Gesichter mit blauen Augen. — Vom Vintschgau kamen diese verschlagenen, wilden Schaaren, aus den rhätischen Thälern von Mals und Glures. Aus dem triftenreichen Pusterthale sind diese schlichten Hirten. Vom Wippthal, aus Steinach heraus zogen die in ihren violettblauen Juppe,*) gar ein malerischer Trupp, die hellgrünen Hüte so reich geziert mit Bändern und bunten Marabut-Federn. Aus dem Oetzthal sind diese schmutzigen, rauhen Männer am dunkelgrünen Spitzthal und Tannenbruch als Schmuck, die Juppe mit farbigen Lederstreifen an der Brust besetzt. Nun kamen des fröhlichen Zillerthales schöne Buben, im hellgrauen, feinen Hemd, den hochrothen Brustlatz, dem gestickten Gurt, Goldschnüre und Spielhahnschweif am Spitzhut, geschnürte Bergschuhe an, um die prallen Waden schneeweiße Strümpfe. Die sangen ihres Thales immer neue Liedle, die jodelten im Marschiren und schritten so gleichmäßig; ihre riesigen Hauptleute schwenkten zierlich die Säbel und die Hüte, denen Straußfe-

*) Die Juppe, (kurzer, offener Kittel:) heißt im Tyrolischen — „Hemd."

dern soldatischen Putz verliehen. Ihnen nach kamen aus dem öden Durthale die kecken, braven, sichersten Schützen, ein eigenthümlich Volk, wie aus der Väter Tagen übrig geblieben. Ihr Schritt ist vom Steigen im Knie gebogen, aber sicher: sie tragen ihre ärmliche, doch schöne Tracht, die lodenen Hemden und kurzen Faltenhosen, mit rothem Zwickel, das wollne, gelblichweiße Brustfleck, Hals und Knie nackt, dichte Beinhöslein, den bloßen Vorfuß im rohen Bergschuh. Ein brauner Gurt umfängt ihre Lenden, ein grüner, runder, kleiner Hut deckt den Kopf mit dem langen, braunen Haar. Des Geiers Flaum, der Gemsebart und Hahnenfedern, das Edelweiß, wie's nur auf den höchsten Jochen wächst, Alpenrösl und Ewigkeitblümlein sind sein Putz. Ihr Hauptmann trug auf der Schulter seinen vierjährigen Buben, als er aber den Kaiser ansichtig ward, da warf er diesen jauchzend in die Luft und fing ihn wieder lustig springend und tanzend, ihm nach im Uebermaß ihrer Freude sprangen seine Schützen, jodelnd und Vivat rufend. — Noch erschienen des Unterinthals Schaaren, die zierlichen Jäger von Kufstein, die ernsthaften Männer vom Kitzbüchel und Pinzgau; die Compagnien des Lechthales und jene vom oberen Inn; die Männer der Gerichte Wilten und Thauer in ihren scharlachenen Hemden, die vom Mittelgebirge schlichte, aber mannhafte Gesellen. Die meisten von diesen Allen

hatten den Krieg mitgefochten; sie trugen auch ihre Beute darum im Zuge mit, die eroberten Adler der Franzosen, schlechtweg „Vögel“ genannt vom Bauer, Trommeln, Fahnen, Waffen. Sie Alle waren wieder bereit, für dieselbe Sache, zur Stunde wie ein Mann sich zu erheben. Das Volk in Waffen, die Schaaren seiner besten Männer, das gewährt einen eigenen, erhebenden Eindruck; — die geregelten Truppen von Söldnern erschienen wie Maschinen dagegen. — Hier ist Leben, Willen, freie Kraft. An der Spitze der Landesschützen stand ein werther Mann aus den Tagen der Gefahr, Joseph Speckbacher; — er führte als Obercommandant die Heerhaufen vor seinem Kaiser vorüber. Zurückgekehrt war er in die liebe Heimath, seit es Oesterreich wieder sein nannte. In Rinn arbeitete er wieder als Landmann bei den Seinen, glücklich das Ziel seines Strebens, des Vaterlandes Befreiung und der angestammten Herrn Rückkehr erlebt zu haben. Erzherzog Johann, sein alter Gönner, rief ihn als Führer der Landwehr zum Huldigungsfest. Nochmals suchte er seine Waffen hervor, den Soldatenrock, den ihm sein Kaiser verliehen, indem er ihn zum Schützenmajor ernannte. —

Also beging man den feierlichen Tag, gleiche Festlichkeit schloß ihn. In den erleuchteten Straßen wogte die Menge beglückt umher; die Land-

leute aller Thäler darunter, kaum sich sattsehend an der städtischen Pracht. —

Dennoch schlugen unter den tausend fröhlichen Herzen wohl auch manche, denen dieser Jubel schmerzliche Erinnerung wach rief, die die Trauer um die Vergangenheit die Lust der Gegenwart nicht voll genießen ließ. Das Verlorene kann uns nicht immer ersetzt werden, nicht alle Wunden heilt die Zeit.

Am Morgen des Tages, von dem ich erzähle, war ein Reisender angekommen im Gasthof zum Niederkircher, — ein Mann im schönsten Alter, Offizier, wie sein Kleid zeigte. Während das Fest begangen ward, und alles Volk dazu strömte, saß der Mann allein in seinem Gemache, und als er das Glockengeläute, das Lied, die Kanonen hörte, da legte er sein Haupt auf beide Arme und weinte bitterlich, — war's vor Freude, oder überwältigten ihn Erinnerungen?

In der Hofburg zogen die Schützen von Passeier eben auf die Wache. Speckbacher kommandirte sie. Als er aus dem Thore der Residenz, von seinem Stabe begleitet, gehen wollte, bemerkte er einen Fremden unter den Zuschauern.

„Joseph!" — rief er laut und breitete die Arme aus.

An seiner Brust lag der Freund. Perkhaimer,

seit seiner Flucht nach Oesterreich, hatte er jenen nie mehr gesehen. Er war in ein böhmisches Jäger-regiment getreten und die Kriegsläufe führten ihn in sieben Jahren unstät und weit umher, von Rußlands Grenze bis nach Frankreich, zurück nach Italien. — Sein froher Sinn war gebrochen, er hatte nur noch so viel Muth, sein Leid männlich zu tragen. Der Verlust seines geliebten Weibes ward ihm erst dann in voller Gewalt fühlbar, als er Toni in Ungarn bleiben hieß bei den Seinen, als er allein stand. Jene Stunde, in der sie für ihn getroffen nach seiner Meinung todt hinfiel, hatte er nicht einen Augenblick vergessen. Ihre Schrecken hatten ihn zu gewaltsam von jenem theuren Wesen gerissen. Hatte er doch nicht einmal ihre Leiche mit Thränen benetzen, ihren Lippen den Abschiedskuß aufdrücken können! Er hatte seiner Amalie nicht an's Grab folgen können. — Sie schied, ohne ihm ein „Lebewohl" zu sagen, nicht ihren letzten brechenden Blick hatte er gesehen. Darum zehrte der Schmerz, heftig und nie endend an seinem Herzen; — er mied Alles, was ihn an Tyrol mahnte, fragte und forschte niemehr nach des Landes Schicksalen, nach seinen Freunden; er riß sich los vom Leben. Ein düster, verschlossner Mann war aus dem lebensmuthigen Jüngling geworden. Gram und schweres Seelenleiden zeigten diese Züge, seine Soldaten sagten sich, der Tyroler-Offizier suche den Tod. —

Der wich ihm aus. — In Italien hörte er, daß die alten Wirren sich gelöst, daß sein Vaterland frei, und an Oesterreich heimgefallen. Der Sohn der Berge regte sich in ihm, — das Heimweh meldete sich, er mußte zurück in's freie Tyrol. Zur Huldigung eilte er nach Innsbruck, des Volkes Freude schlug ihn jedoch mehr darnieder, als sie ihn erhob. Da fand er den väterlichen, treuen Kampfgenossen, Speckbacher.

„Ich hab meinen alten Adjutanten wieder!“ jauchzte dieser, und mit ihm mußte Perkhaimer zurück ins Schloß, zum Kaiser, der ihn huldreich aufnahm, und ungebeten ihm gewährte, als Hauptmann wieder zu den Landesschützen überzutreten.

„Wir habens doch zu wege gebracht,“ sagte in trauter Stunde der Speckbacher zu ihm. „Wenn's die großen Herren nur einsehen und das Volk darnach lohnen. Gold und hochadelige Wappen und Titel machen es nicht aus. Damit ist's echte Glück nicht hergestellt und unser Volk hätt's, mein ich, verdient, daß man's jetzt gut und ehrsam pflegt und hegt. — Schau, da hat der Durer-Hauptmann zum Kaiser gesagt, wie der sich für unsere Treu und Lieb, unser Blut und unsern Muth bedankt hat: „Ach nein, — wegen den Bisl!“ — Wann's nur die Herren nicht buchstäblich nehmen! — Da hat der Aloysi Weißenbach zum heutigen Fest einen Vers gemacht und läßt den Anderl reden, —

den Sandwirth, Gott gebe ihm die ewige Ruhe:

„Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern,
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern,
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol."

Hat Recht! — Der gute Mann liegt nicht einmal in der Heimath, für die er das Leben gelassen. — Mög unser Frieden und Glück nicht bei ihm liegen bleiben außer der Grenze!" — — —

— — Den Freund in seiner Heimath, im eigenen Hause zu besuchen, hatte Joseph versprochen. Kaum drei Tage nach dem großen Feste wandelte er darum hinauf nach dem Mittelgebirge gegen Rinn, dem stillen Dorfe, am Judensteine, wo seines Martyrers Andreas, des heiligen Kindes, Kirchlein und Wallfahrt steht. — Er war allein, wie er es seit Jahren zu sein liebte. Als er aus dem Walde hinter Egertach hinausschritt auf das freie Mittelgebirge, in jene blühende Hochebne die am rechten Innufer am Rande des Gebirges sich ausbreitet mit fruchtbaren Auen und freundlichen Dörfern, als er die lachende Landschaft vor sich sah, die Thürme von Sistrans und Lans links, wo die Ebne sanft anschwillt gegen die Berge, rechts die von Igels und Vils, das Kirchlein „Heilig Wasser" oben am waldigen Hang des Patscherkofels; da athmete er hoch auf in der freien, stärkenden Luft und ihm ward unendlich wohl. Selbst

der Blick, den er hinüberschickte nach den Höhen jenseits der Sill, wo der Thurm von Natters sich zeigt, und des Giggelbergers Wälder, konnte die frohere Stimmung seines Gemüths nicht trüben. Dort war er ja glücklich gewesen, und er gedachte jetzt nur jenes Glückes. —

Zu Sistrans, zwischen den wohlhabenden Häusern traf er eine Menge Volkes versammelt, alle in lauter Lustbarkeit, in der Schenke zum wilden Manne sich labend mit kühlem Weine. Er fragte ein Mädchen, ob hier Kirchweihe oder Hochzeit wäre.

„Man führt heut ein G'spiel auf, dem Kaiser zu Ehren. 'S wird gleich angehen, man trommelt schon im Dorf herum. Hörst nicht die Böller krachen? — Das wird wohl ein fein's G'spiele. Schau dir's nur auch an."

Es bedurfte kaum der aufmunternden Einladung, denn Perkhaimer hatte schon beschlossen, dem ländlichen Feste eine Viertelstunde zu schenken. Er hatte sie ja immer geliebt, diese altherkömmlichen Volkscomödien, hatte lang nicht die gezierten rührenden Verse gehört, die Scherze der lustigen Person, die Lieder des Schutzgeistes; — er dachte daran, wie er als Student selbst manchen Reim für den Toni geschmiedet, er dachte an diesen, den fernen, getreuen Genossen.

Den Schauplatz hatte er bald gefunden. Im

umplankerten Raum reihten sich die Bänke der Zuschauer, bereits dicht besetzt, beschattet von einigen Planen, die an Obstbäumen hingen, von den blüthenreichen Zweigen dieser selbst. Vor ihm stand die bekannte, bäurischgeputzte Bühne mit dem breiten Proscenium. Ein grell bemaltes Portal umfing den Vorhang; grüne Marmorsäulen mit goldenen Kapitälen, mit Laubgewinden, Schilden und Verzierungen trugen das rosenfarbige Frontespice, durch den bausbackige Engel in purem Gold posaunten, geigten und paukten. Vasen mit kolossalen Blumen zierten das Gesimse, die Gardine war bemalt mit den aufgeputzten Gestalten der Religion und Tugend, die das Laster besiegen, heidnische Götzenbilder stürzen und mit dem Strahlenkreuze in der Hand triumphiren. — Das ganze Theatrum war neu hergestellt, und von dem Volke wurde es laut bewundert ob seiner Schönheit.

Die Musikanten im Orchester stimmten die Geigen, erprobten der Trompete Ton, der Pauken Fell. Emsig eilte der Schulmeister, der Director der Musika, von Einem zum Andern mit dem angegebenen Tone auf der Violine der Instrumente Einklang prüfend. Endlich klopfte er auf sein Pult mit dem Bogen, die Ouverture begann, rauschend und majestätisch; die Trompeten schmetterten, der Bauernbube zerschlug in stetem Wirbel fast seine Pauken, die Klarinette sang ihre schmelzende Can=

tillene, etwas falsch strichen die Geiger; der alte Bassist brummte darauf mürrischer als sein Violon. — Indessen die Musik war wunderschön und verkündete den Zuschauern die Genüsse, die ihnen erst werden sollten, wenn der Vorhang sich aufrollte. —

Unterdessen trieben die bäurischen Akteurs ihr Wesen theils auf dem Theater selbst, theils in der Scheune, die hart an den Schauplatz anstoßend, zur Garderobe umgewandelt war. Die meisten hatten sich schon daheim in ihren bunten Staat geworfen und waren jetzt nur damit beschäftigt, sich gegenseitig anzustaunen und zu beloben. Einzelne vollendeten noch ihr theatralisches Exterieur, ließen von gewandtern Collegen sich regelrecht ausstaffiren oder probirten in den ungewohnten Kleidern umherzuwandeln, und sich zu gebärden. Kaiser Maximilian, ein stattlicher, breitschultriger Schiffknecht, der schon in Wien einigemal sich ins Komödienhaus gewagt hatte, verschmähte es nicht, mit eigenen Händen einem Henkersknecht den fürchterlichen Bart zu befestigen, während ein paar Buben aus dem Volke und einige der Sklavinnen laut genug, jedoch in ehrfurchtsvoller Entfernung, seinen goldbrokatenen Rock, den purpurnen, bordirten Mantel, die grünen Stiefel und die Zackenkrone von Pappdeckel mit Glassteinen bewunderten. Der ehrwürdige Bischof legte eben im

Winkel seine Infel ab und ließ sich vom heidnischen Jovis-Priester ein Glas Wein einschenken, um sich zu seinem Berufe zu stärken. Der junge Liebling des Heidenvogtes sang einem weiblichen Schutzgeiste, der gar zart im weißen, silberbefranzten Kleide, mit dem blauen Mantel und dem dicht befiederten Lauferhelm geziert war, ein wunderneues Schnaderhüpfl, das lautete sehr deutlich:

„Der Pfarrer von Garmisch
Hat's dreimal verkünd't,
A schön's Dirndl lieb'n
Is koa' bissei a Sünd'."

Unfern von diesem Paare aber ließ sich eine gesunde, braunwangige Märtyrin von jenem alten Graubart in Blechhaube und Harnisch, dem Hauptmann der Römer, in aller Eile noch mit Kugellack schminken.

Umgeben von diesen bunten Gruppen, saßen in einer Ecke der Scheune zwei von den Schauspielenden. Im bunten Kostüme des Narren, ein scheckiges Röcklein an, mit rothen Strümpfen und einem Bonaparthütlein, ein ziemlich bejahrter Mann; bei ihm ein Mädchen, nicht mehr im ersten Blüthenjahre der Jugend aber ein äußerst freundliches, echt weibliches Gesichtlein, in dem ein paar sinnige Augen, dunkel und groß, des Herzens stille Geschichte erzählten, ein Lied voll heißer Liebe, tiefen Schmerzes und ruhiger, träumerischer Schwärmerei. Das Mädchen war, wie ihr Gefährte, mit abenteuerli-

chen Gewändern angethan, doch verlieh der reiche Schleier, der über ihren hellbraunen Locken hing und von einem Stirnreif gehalten wurde, das weiße, seidene Unterkleid und der violettsammtene Ueberwurf, wenn auch mit Flitter und Borten überladen, die rosenfarbne Schärpe darüber, ihrer schlanken, wohlgebauten Gestalt ein romantisches Ansehen, das ihre ganze Erscheinung zu einer ebenso seltsamen, als freundlich ansprechenden wurde.

Der Lustigmacher aber fuhr in einem wohl früher begonnenen Gespräche fort: „Nimm dich nur zusammen, Nannele, und wirf mir meine schönste Rolle nicht unter's Podium. Du hast ein gutes Gedächtniß, eine helle Stimme, einen schönen Gang, es bedarf nichts, als daß dich die Courage nicht verläßt!"

„Ei, Toni," meinte diese: „daran liegt's nicht. Mich hat ein sonderbarer Weichmuth überfallen, und ich bin in meinen Gedanken so verwirrt gewesen, daß ich kaum mehr daran dachte, ich müßte in einer Viertelstunde Comödie spielen. Ich habe mich in vergangene Tage verloren, überdacht, wie Alles so kam, und, da weißt du wohl, Toni — kann man g'rad schon mürb werden, und das Fatzinettl brauchen, wenn die Augen übergehen."

„Kindisches Ding! — Schau mich an. Bin bald ein alter Kerl, die Haar werden tüchtig gesprengelt mit weißen Schneeflocken, — dennoch bin

ich nochmal in das närrische G'wandl hineingeschlüpft und spiel in meiner eigenen Comödie den Peterl, des Kaisers lustigen Rath; ich griesgrämiger Mensch, der vor etlich Monate eher an's Verderben dachte. In der jetzigen Zeit ist mir wieder wohl und das Herz ist mir erst recht aufgegangen, als verkündet wurde, der Kaiser kommt in's Tyrol und alle Welt macht Spektakel vor Lustigkeit. Da sucht ich meine heilige Barbara vor und rief die alten Kameraden zusammen, das G'spiel wurde beschlossen und heut wird's aufgeführt. — Meinst du, ich hätte mir das noch jemals gehofft? — 'S war eine seltsame Historie mit der Komödie, — aber sie wollte mir nicht aus dem Kopf. — Anno neun — weißt du — hab ich sie zum erstenmale gemacht. Der Anderl, tröst ihn Gott, war wie darein vernarrt, — der Very, — der Röschmann Pauli — ich mag nicht daran denken! — Ich hab's überwunden, der liebe Herrgott versteht mein Herz. Im Ungarnland unten, auf der Königsgnade, unserm Dörfl, hat es mich nicht gelitten, bis ich in müßigen Stunden die heilige Barbara aus dem Gedächtniß niederschrieb. Ich hatte das Meiste behalten, das Andere ergänzte ich. Ich kann dir's nicht läugnen, Nannele, 's ist bei manchem Wort die Dinte flüssig word'n, wenn just ein Tropfen aus den Augen mir auf's Papier fiel. Seit vier Monaten hat mich der Speckbacher wieder in's

Landl zurückgebracht, — und ich mein G'spiel mit. Er hat mir zu dem Gütlein verholfen in Sistrans hier, ich hab den Bauern zu meiner Komödie geholfen, wie sie nicht wußten, was sie spiel'n sollten. Da sitz' ich itzt wieder als Spielführer und Komödiant obendrein. — Meine ganze Familie thut mit, die Moidl singt einen Schutzgeist und der Lienhardt macht einen Mohrenbuben, meine Kathrine donnert und blitzt, und du bist meine bildsaubre, herzige, heilige Barbara, was willst mehr?"

„Die Vorsehung hat uns besondere Wege geführt," setzte dem lebendigen Jubel des Brennauers Anna stiller hinzu. „Mußte darum der seelengute, kreuzbrave Herr Gianelli so schnell und jung sterben, seine Verwandten, mich und das Mariele verjagen! mußte ich darum ärmer, als einmal, nach Innsbruck herauswandern, daß die alte Tante Tschudi in der Sankt Johanneskirchen mich findet, die bisda unbekannt mit ihrer Nichte Loos geblieben; — mußte sie mich nicht zu einem alten Bekannten empfehlen, der blind und halb taub einer Pflegerin bedurfte, und ich erkenne in jenem den Vetter Delama? — Und nun zog obendrein der Herr, der nicht ahnt, wer ihn führt und pflegt, hier herauf in das Schlößlein auf die Sommerfrische, ich treffe euch wieder, — ihr gebt's nicht nach, bis ich eingewilligt, die heilige Blutzeugin zu agiren, bis mir mein Herr es erlaubte."

Ueber den Obstanger der an die Scheune stieß, aus einem nahegelegenen Hause, städtisch erbaut, darum Schloß genannt, kamen eben ein alter Mann, einen grünen Schirm vor den halb erstorbenen Augen, mit der Linken am Stocke sich haltend, an der Rechten geführt von einem Kinde, einem Mädchen von etwa sieben Jahren, einem freundlichen Engelein mit großen Augen, goldenen, geringelten Haaren, kleinem rothen Mund.

„Da kommt der gestrenge Herr!" sprach Anna leiser zum Brennauer. „Das Mariele muß ihn leiten und führen, Josephs Kind, desselben Mannes, den er so oft verderben wollte; dasselbe Kind, das er eigentlich zur Waise gemacht. — Er glaubt, es sei das Mädel mein eigenes. — Er wird wohl kommen, um zur Kurzweil hier zu sitzen und so gut es geht, das Spiel zu hören."

So war es auch. Der Alte begehrte ein sicheres Plätzchen, wo er ungestört ruhen und zuhören könnte. Toni wies ihm den eigenen Stuhl in der Ecke an. — Er entfernte sich ohnedem, um zum Beginne der Komödie das Zeichen zu geben, denn er hatte des Schulmeisters angefangene Ouverture mit ihrem Fortissimo-Eingang bis in seinen Versteck vernommen.

Delama setzte sich und neben ihn kauerte sich ruhig die kleine Marie. Seltsamer Weise hatte das Kind 'n der Frist weniger Monate sich an den Greis

gewöhnt und liebevoll angeschlossen, und auch er gewann es lieb und lieber, obwohl er es anfangs kaum in seinem Hause dulden wollte. Trotz seines argen, feindlichen Gemüthes, das er nicht verloren, konnte er des Alters kindische Schwächen, seine wunderlichen Launen, seine Weichmüthigkeit nicht überwinden, und so hatte es geschehen können, daß Marie, ihm vorerst lästig, endlich durch ihre heitere Kindlichkeit, ihre für ihr Alter seltene Sorgsamkeit für ihn seine Neigung gewann, die endlich zu der hätschelnden, täppischen Zärtlichkeit wurde, die das spätere Alter seinen Lieblingen, wie einem Spielzeug zuwendet. Da saß er nun mit gebeugtem Nacken, mit zitternder Hand die Haare des Mädchens streichelnd, das mit ihm plauderte, ihn fragte, ohne Antwort zu erhalten, ihn, den Erblindeten, mit lichten Augen so gutmüthig ansah. Trotz der weißen, dünnen Haare auf seinem Scheitel und der großen Gebrechlichkeit seiner Glieder waren aus seinen Zügen nicht die lauernden tückischen Linien, die Spuren seines bösen, falschen Sinnes, verschwunden; unheimlich stierten die leblosen, rothen Augen gerade aus, boshaft verzerrt schlossen sich die schmalen Lippen eng aneinander, das spitze Kinn, mit dem Flaum seines greisen Bartes, zeigte den alten Trotz, die alte Habgierde. Sieben Jahre hatten ihn bedeutend altern lassen am Leibe, weniger am Geiste. Mangelte ihm die Kraft, zu han-

deln wie früher, so sann er desto eifriger darüber nach, was er beginnen würde, wenn er könnte, wie er wollte. Die stete Furcht vor Strafe und Rache, das erwachende Gewissen trieb ihn stets, über neue Verderbensplane für jene zu dichten, die ihn bedrohen könnten. Des Neffen, Amaliens Verschwinden beruhigte ihn nicht. Sie konnten wieder erscheinen, Rache oder Recht fordern; — selbst wenn er gestorben war, ihn am härtesten bestrafen, ihn beerben. Sein Geiz, täglich wachsend, hieß ihn Alles thun, damit nur nicht der mit manchem Verbrechen erworbene Reichthum in die Hände der Verhaßten falle. Vergebens hatte er vor wenig Jahren noch ein Mädchen gesucht, daß seine Jugend an sein entartetes Alter binden wollte. Niedrige Arme wollte er nicht wählen, die Anderen verschmähten ihn, sein Name war verabscheut; sein wüstes Leben machte ihn den Rechtschaffenen verhaßt. Jetzt, wo sein Zustand ihn zwang bei einer theuer bezahlten Magd Pflege zu suchen, wo er der Stadt entwichen eine Sommerwohnung gemiethet, um ja recht abgeschieden zu sein, schloß er sich darum fester an das kleine Mädchen an, tändelte lange Tage mit ihr und beschloß schon im Stillen, dieß Kind zu seiner Erbin einzusetzen. In fremde Hände sollte seine Habe kommen, so dachte er, — er war blind, — blind an Auge und Geist.

„So ein Engel möcht ich sein, — oder eine

Prinzessin mit einer goldenen Haube, wie das Mutterle," plauderte Marie, halb für sich, halb zum Alten. „Du sollst mir solche Kleider machen lassen, und dann will ich in den Himmel gehen, wo das Mutterle ist, und der Vater. — Weißt du, Herrn Ähni, das rechte, das andere Mutterl, von dem das unrechte Mutterl mir immer erzählt!"

Da klingelte es, der Vorhang rauschte in die Höhe, das heilige Spiel begann.

Die Schutzgeister traten auf, mit dem gemalten Auge Gottes am Schilde, den sie am Arm hielten, den Palmzweig in der Rechten; sie sangen den Prologus, hin- und herschreitend beim Ritornell, nach gewohnter Weise, die Handlung einleitend mit erklärendem Worte, des Spieles Titel und Inhalt meldend.

„Die heilige Barbara," sagte Joseph zu sich selbst, als er die Genien vernommen. „Der Toni dichtete ja einmal ein gleichnamiges Spiel."

Mehrere Scenen gingen vorüber.

Dann kam jene in der Peterl des Dioskorus Töchterlein, die hochgeborne Prinzessin Barbara zu des Heidenkaisers Tafel und Bankett in ihrer klösterlichen Zelle abholt. — Die Decoration änderte sich, das Kabinet der Fürstin erschien, gar fromm tapeziert mit des heiligen Ignatz und der heiligen Theresia Bildnissen, die etwa einige Jahrhunderte später lebten. Die Märtyrin erschien.

Im Publikum ward ein leiser Ruf des Wohlgefallens und Staunens hörbar, — Perkhaimer faßte die Heilige fester in's Auge.

Sie begann zu deklamiren, — er drängte sich vor, bis ganz an's Orchester. Nicht die schwulstigen Alexandriner verschlang er mit gieriger Hast, nur der Stimmen Klang suchte er zu erhaschen.

Mit klingenden Schellen und einem derben Spaße meldete sich der Hofnarr. Gespreizt scharwenzelte er zur Thüre herein, machte Bückling auf Bückling, warf sich vor Barbara nieder, stand wieder auf, legte das grell-bemalte, rothe Gesicht in ceremonielle Falten und begann:

„Hochwohlgeborne Zier aus königlichem Stammen,
Du allerschönste Blum aus des Olympus Garten,
Du wundersames Bild in einem goldnen Rahmen,
Ich thue dir hiemit, gehorsamlichst aufwarten,
Und melde dir anjetzt in Unterthänigkeit,
Mein Herr, der Kaiser meint, es wär zum Essen Zeit."

Mitten durch das Gelächter der Zuhörer erschallte da plötzlich eine laute Stimme und diese rief: „Toni, — Toni!"

Der Hofnarr oben auf den Brettern schaute sich um, als er seinen Namen hörte, er blickte in die Reihen des Volkes, er sah, erkannte den Rufenden:

„Jesus, Maria!" schrie er; — der Herr, — Joseph — Joseph! Die heilige Barbara stimmte in seinen Jubelruf ein; — der Vorhang fiel mit

einemmale, der Mann am Orchester brach sich Bahn und stürzte nach der Bühne, — erstaunt saß das Volk.

Oben lagen sich die Freunde in den Armen.

Vom alten Delama hinweg lief auf Anna's Ruf die kleine Marie. „Herr, euer Kind! Herr, euer Kind!“ sagte schluchzend das Mädchen. Vor Entzücken schwindelnd drückte Joseph seiner Amalie hinterlassenes Liebespfand an die so lange freudenlose Brust.

„Meine Marie, meine Marie!“ — Mehr konnte jetzt sein Mund nicht sprechen. Auf den Knieen lag er, die Blicke gen Himmel gewandt, sein Kind umfangend. —

Aus seinem Winkel kroch Delama herbei, als ihm das kleine Mädchen zu lange ausblieb, als er halb den seltsamen Lärmen auf der Bühne vernahm. — Perkhaimer ersah zuerst den Alten, wie er zwischen den Coulissen sich heraufhalf mit ängstlich tastender Hand.

„Was will er?“ fragte er lautrufend. — „Mein Kind soll er mir nicht entreißen, meine Marie, meiner Amalie Tochter, — mein Kind, das jetzt erst dem seeligen Vater geboren wurde.“

Delama erkannte des Neffen Stimme. „Joseph,“ — ächzte er und fiel ohnmächtig zusammen. — — —

Den Gästen, den Genossen erklärte wenige Minuten später in herzergreifenden Worten, wie die

Stunde sie ihm eingab, der Brennauer-Toni des Spieles Störung und versprach jenen Entschädigung am nächsten Sonntage. Theilnehmend und leicht beruhigt verließen diese das kaum begonnene Spiel von der heiligen Barbara.

Die Wiedervereinten eilten nach Delamas Landhaus. Dorthin hatte man auch den bewußtlosen Alten gebracht.

15.

Als Delama von seiner Betäubung zu sich gekommen war und vernahm, wer sein Lager umstehe, als man ihm verständlich machte, Anna, seine Pflegerin, sei jene Stieftochter Röschmanns, die er einst so unwürdig behandelt, Marie sei des zurückgekehrten Neffen Tochter, selbst der Brennauer sei wieder sein Nachbar, da tobte er anfangs in ohnmächtiger Wuth; — doch als nun Joseph erklärte, er werde ihn verlassen, und Anna und Marie mit sich nehmen, da brach des Greisen Grimm in kläglichen Jammer zusammen. Er klagte über seine Verlassenheit, bat alle um Vergebung, beschwor sie, zu bleiben, kniete vor sein liebes Mariele hin, sie um Fürwort ansprechend beim Vater.

Wie damals von der Mutter Wort, also jetzt von dem des Kindes ließ sich Joseph rühren, verzieh' zum zweitenmale dem falschen Alten und blieb.

— Der aber ward nun von Tag zu Tag mehr zum frömmelnden, weichherzigen Manne, voller Demuth für den Neffen, Zärtlichkeit für Marie, Wohlwollen gegen Anna. — —

Von dem Mädchen hatte Perkhaimer sich der Gattin Tod erzählen, von ihr sich nach Rinn an Amaliens Grab führen lassen. —

So verflossen die Monde des Sommers. Der Herbst färbte die Waldhöhen mit dem hohen Gelb, dem Purpurroth der Blätter, mit seinen warmen Sonnenlichtern, seinen tiefen, blauen Schatten. Stürme des Octobers schüttelten das Laub ab, Regengüsse wechselten mit Schneegestöber. — Die Bewohner des Landhauses in Sistrans zogen herab nach der Stadt, in des Alten Haus am Graben. Sie hatten bei dem traulichen Zusammenleben auf dem Lande sich in eine kleine, friedsame Familie umgebildet. Man glaubte, wenn sie am Tische versammelt waren, den greisen Großvater, Sohn und Tochter und die kleine Enkelin zu sehen.

Auf Josephs Gemüth hatte die Ruhe der Gotteswelt wohlthätig gewirkt, mehr noch die Freude, die ihm durch sein Töchterchen geworden war, die er unendlich liebte. Inniger schloß er sich an Anna an. Das Mädchen, von der strengen Lehrerin der Zeit gebildet, hatte sich zu einem echt weiblichen Wesen gewandelt. Ihre Leidenschaftlichkeit war Gemüthstiefe geworden, ihr Geist hatte gewonnen

durch Erfahrung und Umgang. Dennoch dachte sich Perkhaimer gerne zurück in die Jahre, wo sie noch das heftige, feurige, halbkindische Mädchen war, dessen Vormund er spielte, oft erinnerte er Nannele daran. Sie erröthete und schwieg. Von Amalien aber erzählte sie ihm gerne, von ihrem Leben bei dem guten Gianelli in Denno, von ihrer Liebe zu Marien. Sie wollte es dem Kinde jetzt wehren, sie Mutter zu nennen; aber Joseph gab es nicht zu. — Auch seinen alten, bewährten Freunden, Speckbacher und Toni schenkte er manche Stunde. —

Das Leben vom Sistranser Schlößlein ward in Innsbruck fortgesetzt.

Also kam der rauhe November heran, mit ihm Aller-Seelen-Gedächtnißtag. Der Alte, im immerwährenden Kampfe zwischen seiner Bosheit und Schwäche, wollte seine christlichen Gesinnungen, sein Leidwesen und Trauern über die abgeschiedenen Seinen in gleißnerischer Weise darthun, und hatte darum sich ausgeklügelt, allein das Grab der Schwägerin Delama, das neben dem Mariens lag, mit Kränzen aufzuputzen. Seine Führerin, das kleine Mariele, sollte ihn hinübergeleiten nach dem nahgelegenen Friedhof.

Am Sonnabende vor dem Tage Allerheiligen gab er nach dem Mittagstische vor, seinen gewohnten Spaziergang am Innrain, im warmen Son-

nenschein machen zu wollen. Das Kind begleitete ihn.

„Führe mich einmal in den Gottesacker," sagte er auf der Straße zu Marie. „Ich möchte zu der Tante Grab. — Du weißt es wohl?"

„Ach ja, — zu dem der frommen Marie, die meine Pathe ist."

Am Thore saßen Weiber, welche die Buchs- und Moosgewinde, die Papierblumen feilboten zum Gräberschmuck. Er erhandelte hier ein paar Kränze und schlüpfte nun damit in den Friedhof und die niederen Arkaden desselben entlang. — Unfern des Sankt Veit- und Annakirchleins, das an den Bogengang angebaut ist, hielt ihn ein Bettler an. Der besah sich den Alten länger und schärfer.

„Ihr dürft mir wohl ein splendides Almosen geben, gestrenger Herr von Delama!" sprach er darauf trotzig: „Wir sind ein paar alte, gute Bekannte, und 's ist eure verfluchte Schuldigkeit, mir in meinen Nöthen mit gut silbernem Trost beizuspringen."

„Redet lauter, Mann!" schaltete Marie ein. „Der Herr Ähni hört nicht gut."

„Ah — so!" meinte nun der Gauch, und zog vertraulich den Alten unter die Kirchenthüre auf einen eingemauerten Steinsitz. „Kennt ihr mich nicht mehr, gelehrter Mann?" zischelte er ihm in's Ohr.

„Ich weiß nicht — die Stimme — ihr wäret?"

„Ja, ja ich bin's, der Billinger Achaz, euer unterthäniger Knecht, zuerst Schneidermeister in Innsbruck, dann Landesvertheidiger, gewandter Pfiffikus in allen sieben freien Künsten, später Director oder Gehülfe bei allerlei Arten von Landfahrern, endlich Pfründler im Bürgerspital und privilegirter Bettler. — Herr, schenkt mir nun gleich ein tüchtiges Stück Geld, damit ich meine letzten Lebenstage in Jubilo hinbringen mag und neben der Spitalsuppe mir hie und da einen Braten bestellen und eine bessere Sorte Branntwein trinken kann. — Ich sag euch, das Betteln ist ein brodloses Handwerk und dem Teufel zu schlecht. Mit dem Stehlen geht es nicht recht mehr aus der Hand, die Glieder werden steif, da macht man eine Ungeschicklichkeit, paff, — haben sie einen beim Kragen. Ich muß das Terminir-Geschäft darum in's Große treiben. Ihr seid der Mann dazu, ihr sollt geben!"

Delama flüsterte dem Andern ebenso ins Ohr. „Bin selber schlecht daran, Achaz, — bin ein verlorner Mann. Unsere Arbeit war umsonst, der Joseph ist zurück, hat ein Kind von der stolzen Gräfin, dominirt in meinem Hause. Muß unterdukken, guter Freund, mit mir ist's vorbei."

„Ist er nicht mehr vom Halse zu bringen?"

„Ich wüßte nicht, wie man ihm beikönnte. Wenn ich ihm irgend eine Wunde schlagen, ihn so

recht **in intimis visceris** verletzen könnte! Mich erstickt am Ende mein heimlicher Ingrimm, meine Galle. Achaz, das, wenn du könntest!"

„Was sagtet ihr vorhin von einem Kinde?" fragte der Gauner.

„Das Mädchen da, meine Führerin, ist seine Tochter, sein Augapfel!"

„Wie wärs, wenn wir ihm so kämen? — Wenn wir den Balg bei Seiten schafften?"

„Du meinst?"

„Nun ja; — die Sill ist tief. Ihr geht mit ihr spazieren, ich begegne euch, — dann ist das Kind ins Wasser gefallen, ersoffen. — Aber, Gestrenger, das kostet Geld, viel Geld! — Unter hundert Dukaten werd ich's nicht thun. Lüftet sie nur ein wenig, eure Pfennige, — dann könnt ihr befriedigt und beruhigt leben, bis ihr so alt werdet wie Methusalem."

„Marie? — Sie in's Wasser — nein, nein! — Freilich, Joseph würde verzweifeln, ich wäre befreit von den Lästigen, ich könnte nach Gefallen schalten, — er würde mich nicht beerben, nach meinem Tode nicht verlachen."

„Was besinnt ihr euch, Herr?" raunte ihm Billinger zu. „Der Vorschlag ist so vernünftig, wie einer; ohne Fährlichkeit und Mühe auszuführen. Laßt euch das schundige Geld nicht reuen. Ich thue wahrhaftig mein Möglichstes. Hätt' ich

nicht selbst einen Conto abzuthun mit dem Herrn Joseph, ich könnte nicht so billig sein."

„Komm Morgen wieder um dieselbe Stunde hieher," antwortete endlich Delama. — Wir wollen dann sehen. —"

„Nun, seid gescheidt. Vergeßt nicht die Füchse mitzubringen und gebt heute ein gutes Dromgeld."

Zögernd reichte ihm der Alte ein Geldstück und rief nun seiner kleinen Führerin, die entfernt auf einem Grabe mit den bunten Steinchen vom Wege gespielt hatte.

Billinger huschte indessen zum Kirchhof hinaus in die Schenke.

Delama's Sinne waren in höchster Aufregung. Der Anschlag, den ihm Achaz so roh und trocken auszuführen rieth, rüttelte alle seine Gefühle, seine Leidenschaften auf. Noch war er unentschlossen, aber schon überwog sein böses Streben die Bedenklichkeiten, die Gewissensmahnungen des Alters. — Nach Mariens Grab leitete ihn das Kind, das von seinem Rachesinn erkorene Opfer.

„Hier sind wir an der Tante Grab," — sagte es.

Delama schob seine Schirmmütze aus den Augen. Im bloßen Schein, der ihm noch geblieben, erkannte er die Säule von Sandstein, die er zwischen Frau Delama's und ihrer Nichte Hügel hatte errichten lassen, um vor der Welt mindestens seine Trauer zu beurkunden.

„Gieb mir einen Kranz, ich will ihn oben

an's Kreuz hängen! — So. — Jetzt hilf mir auf die Stufen!" Mit schlotternden Knieen stieg er die schmalen Treppen hinan, die der Säule Grund bildeten. Mit einer Hand umschlang er den Knauf derselben, mit der andern versuchte er den Kranz an das eiserne Kreuz zu hängen. Sein Arm konnte es nicht erreichen; er stieg mit einem Fuße auf den Sockel des Monumentes. — Da glitschte ihm dieser Fuß aus, bebend klammerte er sich am Kapitale fest, — der morsche, alte Stein, den ihm seine Habsucht nicht besser hatte wählen lassen, wich, der schlechte Kitt zwischen den einzelnen Stücken war schon aufgelöst durch das Unwetter der Jahre. — Delama stürzte, mit ihm die Säule ober dem Sockel. Er fiel auf Mariens liegenden Grabstein, auf ihn rollte der Block, — und zerquetschte ihm Brust und Kopf. —

Als auf des Kindes Geschrei Leute herbei eilten, fanden sie des Alten verstümmelten, blutigen Körper. — Ihn hatte der Herr hinmähen lassen vom großen Schnitter in der Blüthe seiner Sünden. —

Am Tage, als man ihn begrub, fand man im Spitale einen lüderlichen Bettler erhängt. Billinger folgte seinem Genossen, mit dem er noch an dessen Todestage den letzten, teuflischsten Anschlag abgemacht. — — —

Wochen darnach durchsuchte der Erbe des gerichteten Alten die Papiere desselben. Da fand er in einem geheimen Schiebfache des alten Rollpul-

tes ein Bündelchen Briefe mit einem rosenfarbigen, verblichenen Bande umwunden. — „Aus frühen Zeiten,“ sagte Joseph für sich selbst; als er auf einem derselben die Jahrzahl 1792 las. Er öffnete mehre. Es waren Briefe von Frauenzimmer Hand. Unter einem fand er die Unterschrift „Ludovika von Perkhaimer.“ Die meisten der Uebrigen waren nur mit dem Namen „Rosa“ unterzeichnet. — Joseph kamen des Vaters Worte am Giggelberg, in jener Nacht gesprochen, in's Gedächtniß. „Wär's wahr, wär's möglich?“ dachte er schaudernd. — „Soll ich in diesen Zeilen der eigenen Mutter Schande lesen?“ — Als er hastig den Brief überflog wandelte sich die Befürchtung in Staunen, in Ueberraschung. Seine Mutter forderte in diesem Schreiben Delama auf, ihrer von ihm verführten Schwester Rosa, die Ehre wieder zu geben, sie zu ehelichen. Rosa, Niemanden sonst ihr Verhältniß und ihre Schande gestehend, hatte geschworen, sich selbst zu entleiben, wenn nicht bis zum nächsten Tage ihr des Schändlichen Entschließung würde. Darum bestellte Perkhaimers Gattin Delama in der Nacht zu sich, wo sie ihr Mann überraschte und, sie treulos wähnend, verließ. — Spätere Briefe Rosa's zeigten, daß ihr Verführer sie zu beruhigen suchte, daß es ihm gelang, sie zu entfernen, mit Geld abzulohnen. Bei einer Freundin in Innsbruck gebar sie eine Tochter; der Taufschein, von Delama ihr

abgefordert, lag unter denselben Papieren. — Anna, der schönen, blassen Röst Kind, Röschmanns's Stiefkind, — war Delama's Tochter. —

In einsamer Stunde vertraute Joseph dem Mädchen diese Entdeckung. Nannele wies alle beweisstellenden Schriften zurück, sie verschmähte es des Alten Tochter, seine Erbin zu sein. — „So werde mein Weib!" sprach Perkhaimer aus innerstem Herzen und umfing das treue, langgeprüfte Mädchen.

Nur sie, die ihn geliebt, für ihn gelitten, ihn verloren, ihn gehaßt, — und die wieder liebte, konnte sein Weib, seines Kindes Mutter werden.

Als der Giggelbergerhof, den Delama gemieden und als Brandstätte stehen gelassen, im nächsten Sommer wieder neu erbaut, sich erhoben hatte, als Toni von Joseph zum Baumeister herbeigerufen, dort eingezogen, ward wieder eine fröhliche Hochzeit dort gefeiert. — Speckbacher war dießmal des Freundes Ehrenvater. Er brachte den Trinkspruch aus: „Mög' unser Tyrol so glücklich bleiben in Kaisers Hand, als das brave Mädel hier in dem ihres Mannes!"

Und der Brennauer Toni scherzte: „Jetzt bin ich herzlich froh, daß voriges Jahr mein Bauernspiel ist ordentlich aufgeführt worden. Unsere liebe, gnädige Frau könnt doch jetzund die heilige Barbara nimmer spielen."

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 135 Zeile 16 von oben lies: Nagele statt: Napele
— 137 — 1 = = = gar statt: pall
— 144 — 1 = unten lies: berußt statt: beruft
— 151 — 12 = oben lies: Keilen statt: Reiben
— 178 — 10 = unten lies: Achenthal statt: Acherth
— 179 — 9 = oben lies: Fourir= statt: Feuerschü
— 198 — 11 = oben lies: auf eine solche
— 215 — 1 = unten lies: Wolken=Estrich statt: Wo
kenstrich
— 225 — 6 = oben lies: Bauer statt: Bruder
— 233 — 5 = = = nimmer statt: immer
— 235 — 1 = unten lies: Sieberer statt: Siebern
— 253 — 9 = oben lies: umgetauft statt: ungetauf
— 259 — 6 = = = Zimmerthal statt: Zinnenth
— 264 — 2 = = = Lodenjuppe statt: Lederjup
— 275 — 5 = unten lies: S' bleibt statt: O bleib
— 287 — 8 = = = lodenen statt: ledernen
— 290 — 5 = oben lies: Schmirn statt: Schmion.

Kleinere Unrichtigkeiten, wie Inkonsequenzen der Orth
graphie und Mängel in der Interpunktion mögen der w
ten Entfernung des Verfassers vom Druckorte beigemess
werden. Die vorstehenden, den Sinn entstellenden und g
fährdenden Fehler bittet man vor der Lectüre zu berichtige

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 138 Zeile 18 von oben lies: Nagele statt: Napele
— 137 — 1 = = gar statt: gall
— 144 — 1 = unten lies: beruhst statt: beruft
— 151 — 12 = oben lies: Keilen statt: Reiben
— 178 — 10 = unten lies: Achenthal statt: Achserthal
— 179 — 9 = oben lies: Fourire statt: Feuerschüer
— 198 — 11 = oben lies: auf eine solche
— 215 — 7 = unten lies: Wolken=Strich statt: Wolkenstrich.
— 225 — 6 = oben lies: Bauer statt: Bruder
— 233 — 5 = = nimmer statt: immer
— 235 — 1 = unten lies: Eiderer statt: Siebern
— 253 — 9 = oben lies: umgetauft statt: ungetauft
— 259 — 6 = = Simmerthal statt: Simmenthal
— 264 — 9 = = Lobensuppe statt: Lebersuppe
— 275 — 5 = unten lies: O' bleibt statt: O bleibt
— 287 — 8 = = lobenen statt: lebernen
— 290 — 5 = oben lies: Schmirn statt: Schmion.

Kleinere Unrichtigkeiten, wie Inkonsequenzen der Orthographie und Mängel in der Interpunktion mögen der weiten Entfernung des Verfassers vom Druckorte beigemessen werden. Die vorstehenden, den Sinn entstellenden und gefährdenden Fehler bittet man vor der Lectüre zu berichtigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lentner, Joseph Friedrich,

Das Tyroler-Bauernspiel Charaktergemälde aus den Jahren 1809 - 1816

Bd.: 2

Magdeburg 1841

P.o.germ. 1985 p-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128462-6